

Gemeinsam allein auf Tahriib



Laaleys, Somaliland (Foto: privat)

Wie somalische Menschen abseits legaler Wege mithilfe sozialer Netzwerke nach Deutschland kommen

Masterarbeit im Master-Studiengang

Internationale Migration und Interkulturelle Beziehungen (IMIB)

der Universität Osnabrück

Vorgelegt am 6. November 2018

Von Jennifer-Louise Robinson

Erstgutachter: Prof. Dr. Malte Steinbrink

Zweitgutachter: Dr. Carsten Felgentreff

Danksagung

Diese Arbeit hat mich über einen langen Zeitraum begleitet und stellt für mich als Masterarbeit den Höhepunkt und das Ende eines Lebensabschnittes dar. Daher möchte ich diese Stelle nutzen, um mich bei denen zu bedanken, die mich unterstützt und diese Arbeit möglich gemacht haben.

Mein größter Dank geht an meinen Partner und besten Freund Mohamed für die herausfordernden und aufreibenden Übersetzungen während und für das stundenlange Transkribieren nach den Interviews auf Somali. Danke für das Bestärken, das Dasein und die zahlreichen Gespräche über *Tahriib*.

Besonders danken möchte ich auch denen, die das Vertrauen, die Kraft, den Willen und die Zeit hatten, mir ihre Geschichte zu erzählen. Durch sie habe ich einen wichtigen Einblick in andere Lebenswelten und Erfahrungen erhalten und ohne sie wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen.

Zu guter Letzt ein riesiges Dankeschön auch an all die Menschen, die mich bei der Suche nach Interviewpartner*innen unterstützt haben, die Korrektur gelesen, kommentiert und diskutiert haben. So froh ich bin, diese Arbeit nun abgeschlossen zu haben, so sehr wird mir die Zeit auch fehlen.

Waad Mahadsantihin.

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG.....	1
2. FORSCHUNGSSTAND	6
2.1 ILLEGALISIERTE MIGRATION.....	7
2.2 DIE ILLEGALISIERTE REISE.....	10
2.3 SOMALIA UND MIGRATION.....	13
2.4 <i>TAHRIIB</i>	17
3. THEORETISCHER RAHMEN.....	23
3.1 DER <i>ASPIRATIONS-CAPABILITIES</i> -ANSATZ NACH HEIN DE HAAS	23
3.2 KONZEPTE DER NETZWERKFORSCHUNG	29
3.2.1 <i>Soziale Netzwerke</i>	29
3.2.2 <i>Transnationale Netzwerke</i>	32
3.2.3 <i>Weak Ties und Strong Ties</i>	34
3.2.4 <i>Soziales Kapital</i>	36
3.2.5 <i>Soziale Unterstützung</i>	38
4. METHODOLOGIE UND METHODE	41
4.1 ZUR FORSCHUNGSLOGIK	41
4.2 ETHISCHE ÜBERLEGUNGEN ZUR FORSCHUNG ZU FLUCHTPROZESSEN	43
4.3 DER ZUGANG ZUM FELD: UMGANG MIT MISSTRAUEN UND ABLEHNUNG.....	46
4.3.1 <i>Das Problem mit weiblichen Stimmen</i>	50
4.3.2 <i>Ein exklusives Sample der Erfolgreichen?</i>	51
4.4 DAS ETHNOGRAPHISCHE INTERVIEW	51
4.4.1 <i>Forschen mit Dolmetscher</i>	53
4.4.2 <i>Das Interview als Anhörung</i>	56
5. ANALYSE – (SOZIALE) PROZESSE AUF <i>TAHRIIB</i>.....	58
5.1 <i>ASPIRATIONS</i> UND <i>CAPABILITIES</i> FÜR UND AUF <i>TAHRIIB</i>	58
5.1.1 <i>Aspirations / Bestrebungen</i>	59
5.1.2 <i>Capabilities / Fähigkeiten</i>	67
5.1.3 <i>Zwischenfazit – Gemeinsamkeiten im Diversen finden</i>	72
5.2 SOZIALE UNTERSTÜTZUNG UND NETZWERKE AUF <i>TAHRIIB</i>	73
5.2.1 <i>Formen des Einflusses und der Unterstützung</i>	73
5.2.2 <i>Von sozialer Unterstützung zum sozialen Netzwerk</i>	83
5.2.3 <i>Zwischenfazit – Soziales Kapital auf Tahriib</i>	96
6. FAZIT	98
7. AUSBLICK	103
LITERATURVERZEICHNIS	105
ANHANG	115

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

ABBILDUNG 1: SOMALISCHE MIGRATION UND DIASPORA, 2014.....	2
ABBILDUNG 2: SOMALIA KARTE.....	14
ABBILDUNG 3: ASPIRATIONS UND CAPABILITIES	28
ABBILDUNG 4: TRIADE.....	34
ABBILDUNG 5: TAHRIIB IM TRANSNATIONALEN RAUM	95

TABELLENVERZEICHNIS

TABELLE 1: POSITIVE UND NEGATIVE FREIHEIT UND MIGRATIONSKATEGORIEN (A)	26
TABELLE 2: ÜBERBLICK ÜBER DIE INTERVIEWS.....	48
TABELLE 3: POSITIVE UND NEGATIVE FREIHEIT UND MIGRATIONSKATEGORIEN (B).....	71

1. Einleitung

Das Jahr 2015 geht als der Sommer der Migration in die Geschichte ein (vgl. Hess et al. 2016: 6). In Medien, Gesellschaft und Forschung ist der Umgang mit Migration seitdem das Thema. Der politische Umgang mit Migration ist in die Mitte des gesellschaftlichen Bewusstseins gerückt. Vor allem geht es dabei um irreguläre oder illegalisierte¹ Migration. Bilder von Menschen, die zu Fuß über den Balkan ziehen, um nach Zentraleuropa zu gelangen, von Menschen, die in kleinen Booten versuchen, das Mittelmeer zu überqueren und von Menschen, welche die Grenzzäune der spanischen Exklaven Ceuta und Melilla stürmen, gehen um die Welt (vgl. Hoffmann 2015, Tagesspiegel 2018, Jedicke 2018).

Der politische, gesellschaftliche, aber auch mediale Blick ruht dabei vor allem auf Europa und wie sich die ‚Neuankömmlinge‘ in die Gesellschaft integrieren. Erst durch ein steigendes Bewusstsein der zahlreichen Tode von Reisenden in der Sahara und auf dem Mittelmeer, Diskussionen um private Seenotrettung und das Öffentlichwerden von entsetzlichen Zuständen für Migrierende und Flüchtende in Libyen rückt der Reiseweg der sich illegal bewegenden Menschen in das mediale und gesellschaftliche Bewusstsein (vgl. Gilbertson 2018, Lobenstein & Lau 2018, Popp 2018). Auch akademische Literatur fokussiert sich in dieser Debatte vor allem auf die Gründe für Migration und darauf, was nach der Ankunft passiert. Was aber dazwischen – auf der Reise – geschieht, bleibt bisher weitestgehend ignoriert (vgl. Düvell et al. 2018: 6f., Geeldoon 2016: 12). Düvell et al. sprechen von einer „tendency to neglect the ‚in between““ (Düvell et al. 2018: 7).

Diese Arbeit richtet ihren Blick deshalb auf genau dieses Dazwischen. Doch geht es mir nicht darum politische Entwicklungen in den Vordergrund zu stellen, sondern den Fokus auf Migrierende selbst und ihre Strategien unterwegs zu lenken. Dafür will ich in dieser Arbeit individuelle Migrationsgeschichten somalischer Menschen erzählen und analysieren.

Somalia² belegt als Herkunftsland für Asylantragstellende in Deutschland zwischen Januar und August 2018 mit 3.832 von 111.685 den 8. Platz (BAMF 2018: 8). 2015 beantragten 19.575 Menschen somalischer Herkunft Asyl in der Europäischen Union insgesamt (vgl. RMMS 2016).

¹ Warum ich diesen Ausdruck gewählt habe, werde ich im weiteren Verlauf der Arbeit erklären.

² Mit Somalia bezeichne ich alle somalischen Gebiete, inkludiere also auch den de-facto Staat Somaliland und die autonome Region Puntland.

1. Einleitung

Somalia ist seit jeher ein von Migration geprägtes Gebiet. Früher war hier eine nomadische Lebensweise vorherrschend, mit der Kolonialisierung der somalischen Gebiete durch Großbritannien, Frankreich und Italien kam im 19. Jahrhundert auch die internationale Migration nach Europa – vor allem nach Großbritannien – hinzu. In den 1970er Jahren gingen viele Somalis (vor allem Männer) in die Golfstaaten, um dort zu arbeiten. Mit dem Bürgerkrieg kam es ab 1989 zu einer starken Fluchtmigration in verschiedene Länder, auch in verschiedene europäische. Die Region hat demnach viele Wanderungswellen erlebt. Viele Somalis leben heute in der Diaspora außerhalb Somalias. Aktuelle Abwanderung ist weiterhin ein zentrales Thema in der somalischen Gesellschaft, wenn es auch kaum belastbare Statistiken gibt (vgl. Galipo 2011: 14f.).

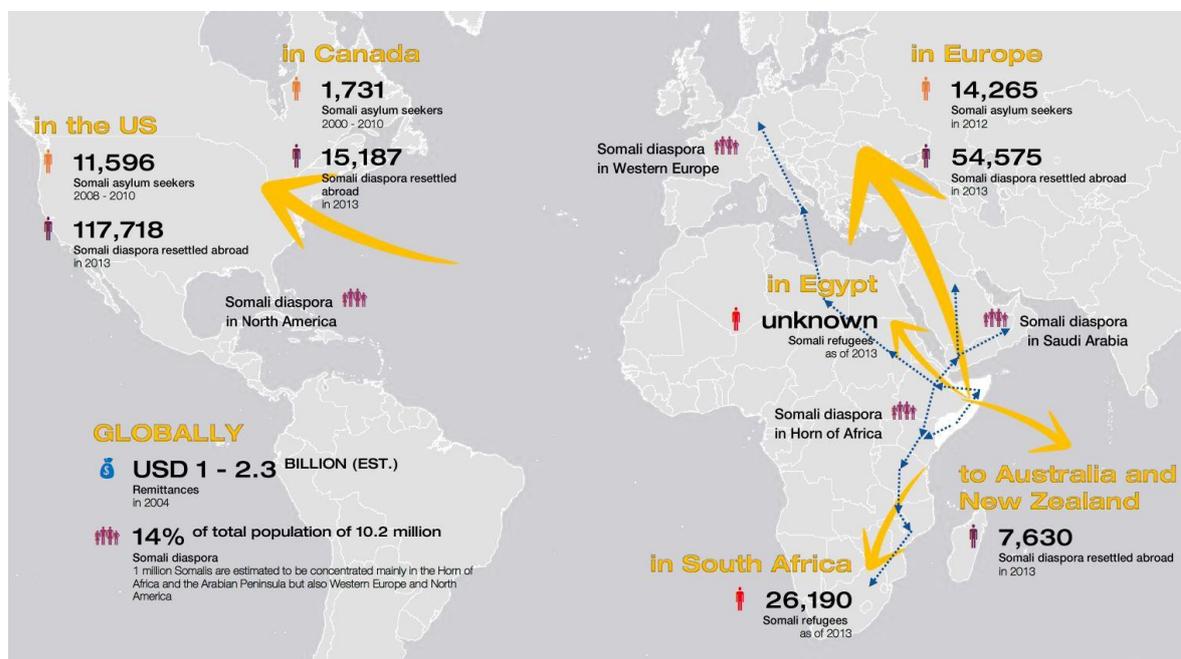


Abbildung 1: Somalische Migration und Diaspora, 2014 (die Abbildung ist ein Auszug aus Somalia, Jan 2014, a Migration Perspective, IOM 2014)

Den meisten Menschen aus den somalischen Gebieten bleibt die legale Reise nach Europa und in viele andere Regionen durch bestehende Visabestimmungen verwehrt. Wenn sie ihre Heimat verlassen wollen oder aufgrund von Verfolgung, Gewalt und Konflikt verlassen müssen, suchen sie daher alternative Wege in andere Regionen – vor allem auch nach Europa. Wer nicht über die notwendigen Ressourcen verfügt, Reisedokumente zu fälschen, muss illegal über den Land- und Seeweg reisen. Diese Form der Migration wird im Somali *Tahriib* (arab. für ‚schmuggeln‘) genannt. Die Gründe für ihre Migration sind vielfältig, auf *Tahriib* aber befinden sie sich alle in derselben Situation. Um den illegalen Weg be-

streiten zu können, müssen abseits der offiziellen Wege Informationen, Transport- und Unterkunftsmöglichkeiten gefunden werden. Seit vielen Jahren führt der hauptsächlich genutzte illegale Weg von Somalia nach Europa über Äthiopien, Sudan, Libyen und das Mittelmeer.

Hier operieren Schleuser³, auf deren Dienstleistungen somalische Menschen auf ihrer Reise zu einem beachtlichen Ausmaß angewiesen sind. Doch sie sind nicht die einzigen Akteure, die den individuellen Migrationsprozess ermöglichen und beeinflussen.

Von der Entscheidung zu gehen bis zur Integration in der Ankunftsregion verläuft der Migrationsprozess niemals isoliert. Andere Menschen, Verwandte, Freund*innen oder Bekanntschaften auf der Reise, gestalten ihn mit (vgl. Belloni 2016: 50). Sie unterstützen und beeinflussen finanziell, durch Informationsweitergabe oder durch praktische Hilfe wie Transport und Unterkunft.

Dass soziale Einbettungen die Entscheidung zu migrieren, den Zielort und die Integration am Ankunftsort stark mitbestimmen, ist durch netzwerktheoretische Ansätze und Studien in der Migrationsforschung schon lange belegt (vgl. u.a. Parnreiter 2000, Collyer 2005, Boyd 1989, Haug 2010, Fuhse 2010, Fenicia et al. 2010, Epstein & Gang 2004, Haug 2008). Bisher werden die speziellen Reiseumstände illegalisierter Migration in Netzwerktheorien und -studien jedoch weitestgehend ausgeblendet (vgl. Belloni 2016: 55). In dieser Arbeit zeige ich, dass es gerade illegalisierte Migrant*innen sind, die auf informelle soziale Unterstützung angewiesen sind, da sie über offizielle Wege keine Ressourcen generieren können.

Mit dieser Arbeit möchte ich beginnen, diese Forschungslücke zu schließen und die Wahrnehmung in Frage stellen, welche aktuelle irreguläre oder illegalisierte Migration nach Europa als relativ schnellen und unilinearen Prozess versteht (vgl. Düvell et al. 2018: 6, 143).

Ich werde die Migrationsgeschichten somalischer Menschen beleuchten und mich dabei zum einen auf die Entscheidung zur Migration und zum anderen auf die Reise selbst fokussieren. Die übergeordnete und finale Fragestellung dieser Arbeit lautet:

³ Ich habe mich dazu entschlossen, den Begriff ‚Schleuser‘ nicht zu gendern. Aus meinen Interviews ging hervor, dass es sich in der Region Ostafrikas und der östlichen Sahara vor allem um ein männlich besetztes Gewerbe handelt. In meiner Arbeit würde das Gendern des Begriffs m.E. nach nur für Irritationen sorgen. Ausschließen, dass es auch weibliche Schleuserinnen geben kann, möchte ich damit aber nicht.

Welche Rolle spielen soziale Netzwerke für den individuellen und illegalisierten Migrationsprozess somalischer Menschen auf ihrem Weg nach Deutschland?

Um zur Beantwortung dieser Frage hinzuführen, werde ich vier untergeordnete Fragen stellen, um die Migrationsbewegung zunächst theoretisch verorten zu können und darauf aufbauend den Fokus auf Einfluss nehmende und unterstützende soziale Netzwerke zu richten:

- **Wie und mit welchen Bestrebungen entscheiden sich Menschen, auf *Tahriib* zu gehen?**
- **Auf Basis welcher Umstände und Ressourcen migrieren Menschen aus den somalischen Gebieten (weiter)?**
- **In welchen Momenten der Reise erhalten sie welche Form von Hilfe und Unterstützung durch andere Menschen?**
- **Welche Strukturen von sozialen Netzwerken liegen hinter diesen Unterstützungsleistungen?**

Bei dem Fokus auf Unterstützung und soziale Netzwerke ist es mir wichtig festzuhalten, dass ich kein Bild von romantisierender Solidarität auf der illegalisierten Reise nach Europa zeichnen will. Ich betrachte Unterstützung und soziale Netzwerke dort, wo sie greifen und aktiv sind und betrachte nicht die Momente, in denen beide Aspekte abwesend oder unzureichend sind.

Durch die übergeordnete und untergeordneten Fragestellungen verfolge ich das Ziel, sowohl Unterschiede zu betonen, als auch Gemeinsamkeiten in den Geschichten der Menschen, die sich auf *Tahriib* begeben, herauszuarbeiten.

Mit dieser Arbeit verfolge ich drei konkrete Anliegen:

Erstens möchte ich das Augenmerk auf die Reise als wichtigen Aspekt illegalisierter Migration richten und Geschichten darstellen, die von Brüchen, Glück, Zufall, aber auch von Struktur berichten. Es steht nicht mehr nur die in der Migrationsforschung vorherrschende Frage ‚Warum migrieren Menschen?‘ (vgl. Parnreiter 2000:25), sondern darauf aufbauend die Frage ‚Wie migrieren Menschen?‘ im Mittelpunkt.

Zweitens möchte ich daran angeknüpft migrationstheoretische Konzepte anwenden, die ansonsten vor allem in Bezug auf den Ausgangs- und Endpunkt von Migration genutzt werden, um Strukturen in einem sonst als unstrukturiert wahrgenommenen Prozess aufzuzeigen.

Drittens möchte ich durch meine Arbeit den Fokus auf eine Region und vor allem auf die dort lebenden Menschen richten. Somalia ist – zumindest in der Öffentlichkeit – eine Region,

über die undifferenziert und stark negativ berichtet wird (vgl. Hammond & Lindley 2014: 66). In meiner Arbeit möchte ich daher individuelle Geschichten erzählen, die einen differenzierteren Blick auf die somalischen Gebiete und auf somalische Menschen ermöglichen. Mit diesen drei Punkten folgt meine Arbeit einem explorativen, analysierenden und darstellenden Ansatz.

Zunächst werde ich im Forschungsstand aufzeigen, wie bisher zu illegalisierter Migration und insbesondere der Reise dabei geschrieben wird. Anschließend beleuchte ich die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den somalischen Gebieten und Migration und im Genaueren mit *Tahriib*. Ziel ist es, das Forschungsfeld, in dem ich mich bewege, darzustellen, eine Grundlage für die Beantwortung der Fragestellung zu schaffen und die Forschungslücke, in welcher ich diese Arbeit verorte, aufzuzeigen.

Darauf folgend stelle ich den theoretischen Rahmen und darin verschiedene migrations- und netzwerktheoretische Konzepte dar, welche ich als Werkzeuge für die Analyse der Migrationsprozesse von Menschen auf *Tahriib* nutze. Zunächst stelle ich hier den *Aspirations-Capabilities*-Ansatz nach Hein de Haas (2014) vor. Diesen Ansatz nutze ich, um die Ausgangssituation der Menschen auf *Tahriib* zu analysieren und *Tahriib* als Migrationsphänomen gesellschaftlich und kulturell zu verorten. Darauf aufbauend stelle ich verschiedene netzwerktheoretische Konzepte vor, welche mir zum einen helfen, die Funktionen sozialer Netzwerke und Beziehungen für Menschen auf *Tahriib* herauszuarbeiten, und zum anderen dienen, um Strukturen hinter diesen Funktionen zu erkennen.

Bevor ich jedoch in die Analyse meiner erhobenen Daten gehe, stelle ich mein methodologisches und methodisches Vorgehen vor und gehe auf die Umstände, Hürden und Grenzen meiner Forschung ein. Nachdem ich bereits im analytischen Teil dieser Arbeit zwei Zwischenfazits ziehe, schließe ich mit einem Gesamtfazit, in welchem ich auf die übergeordnete und untergeordneten Fragestellungen und die Intentionen dieser Arbeit zurückkomme. Ein Ausblick für mögliche zukünftige Forschungsgegenstände, die auf dieser Arbeit aufbauen, bildet den Abschluss.

2. Forschungsstand

Im Folgenden werde ich einen Forschungsstand über das Feld erstellen, in welchem ich mich mit dieser Arbeit bewege. Ziel soll es sein, die Forschungslücke, in der ich diese Arbeit verorte, herauszuarbeiten und aufzuzeigen, welche Erkenntnisse, die für diese Arbeit eine Rolle spielen, bereits durch Forschung erzielt wurden. Um einen Literaturüberblick und Forschungsstand zu einem Feld zu formulieren, in welches das in dieser Arbeit diskutierte Migrationsphänomen *Tahriib* eingeordnet werden kann, muss zunächst nochmals aufgezeigt werden, was *Tahriib* ausmacht: In den somalischen Gebieten bezeichnet *Tahriib* die irreguläre oder auch illegalisierte Art zu migrieren und meint damit konkret den Akt des illegalen Grenzübertritts. *Tahriib* bezieht sich also auf die physische Bewegung an sich (vgl. Ali 2016, 2018, Simonsen 2017).

Bevor ich mich im Folgenden mit der Forschung zu diesem Migrationsphänomen auseinandersetze, beleuchte ich drei benachbarte Forschungsfelder, um sinnvoll zu *Tahriib* hinzuführen: Illegalisierte Migration, die Bewegung beziehungsweise die Reise als Teil dieses Migrationsprozesses und die somalischen Gebiete in Hinblick auf Migration.

Zunächst jedoch sollen zwei konkrete Herausforderungen in der akademischen Literatur zu illegalisierter oder irregulärer Migration vorgestellt werden, die auch die Zusammenstellung eines Forschungsüberblicks erschweren: das Problem mit Begrifflichkeiten und das des Erkennens des illegalen oder irregulären Aspekts an sich.

In der Geschichte der Migrationsforschung wurde sich illegalisierter oder irregulärer Migration aus verschiedenen Gesichtspunkten genähert. Unabhängig von der Perspektive stellt jedoch der Umgang mit Begrifflichkeiten eine besondere Herausforderung dar, wie auch Düvell erkennt:

„The very first finding a researcher in clandestine migration stumbles across is the terminology. No fewer than six different expressions are applied: clandestine, illegal, unlawful, undocumented, unauthorized and irregular migration. In addition, terms such as ‘sans papiers’ (French), ‘sin papeles’ (Spanish), ‘migranten zonder papieren’ (MZP, Dutch) or ‘Papierlose’ (German) are found to label this category of migrants. But other concepts too, such as bogus asylum-seekers [...], economic refugees or transit migration, became codes for clandestine migration [...]” (Düvell 2008: 484).

Die Begrifflichkeiten werden oft synonym verwendet. Düvell jedoch spricht sich klar dagegen aus. Jeder Begriff hat seinen eigenen Referenzpunkt, wie den Fokus auf Recht, Kriminalität, Regulation oder auf ausweisende Dokumente. Er plädiert daher für Vorsicht

beim Gebrauch, da jede Bezeichnung unterschiedlich interpretiert und assoziiert wird (vgl. ebd.: 484).

Des Weiteren kritisiert er den Gebrauch des Ausdrucks 'illegale Migration' in der Wissenschaft aufgrund des dahinter liegenden politischen Diskurses, durch welchen Migration kriminalisiert wird und der durch den Gebrauch des Begriffs unhinterfragt mit einfließt (vgl. ebd.: 485). Ich habe mich daher in dieser Arbeit für den Gebrauch des Begriffes ‚illegalisiert‘ entschieden, um zu betonen, dass Menschen nur aufgrund der Deklaration ihrer Migration als illegal gezwungen sind, auf inoffizielle Wege zurückzugreifen – wie Schleuser oder ihre sozialen Vernetzungen, um welche es in dieser Arbeit gehen wird.

Ein weiterer Faktor, der die Forschung zu und die Auseinandersetzung mit illegalisierter Migration erschwert, ist die Feststellung darüber, wo genau der illegale Aspekt im Migrationsprozess zu finden ist. Dies ist von Fall zu Fall unterschiedlich. Es kann die Art sein, wie Personen ihr Land verlassen, wie sie Grenzen überqueren und in ein Land einreisen oder, dass ihr Aufenthalt an einem Ort illegal ist (vgl. ebd.: 486f.). Wissenschaftliche Publikationen erwecken oft den Anschein, als wären Migrant*innen entweder legal oder illegal. Tatsächlich ist es sehr viel komplexer (vgl. ebd.: 487). Auf eine illegale Einreise kann ein legaler Aufenthalt folgen und umgekehrt. In dieser Arbeit liegt der Fokus auf der Bewegung selbst (im Gegensatz zum Fokus auf Ankunft und Integration am Ankunftsort). Hier liegt auch der illegale Aspekt. *Tahriib* ist von Beginn bis Ende eine illegalisierte Bewegung. Erst durch den Asylantrag am Ankunftsort wird der Status, der in dieser Arbeit beleuchteten Migrierenden, legalisiert.

2.1 Illegalisierte Migration

Das wissenschaftliche Schreiben über illegalisierte Migration ist keine leichte Aufgabe. Düvell schreibt, dass es in Europa lange als Tabu gilt, ein Thema „too hot to touch“ (Düvell 2008: 484). Oftmals wird es als Thema der Sicherheit gesehen, als Problem, für das es eine Lösung zu formulieren gilt (vgl. Bloch & Chimienti 2011: 1276, siehe auch Portes 1978, De Genova 2002). Darüber hinaus steht das Thema im Zusammenhang mit Schmuggel und Menschenhandel (u.a. Pastore et al. 2006, Jandl 2007, Baird 2014, Staring 2004, Davy 2017) – beides ebenfalls kontrovers diskutierte Themen (vgl. Düvell 2008: 484).

Das Spektrum an wissenschaftlichen Arbeiten zu irregulärer beziehungsweise illegalisierter Migration ist sehr breit. Wissenschaftliche Auseinandersetzungen und Studien zu die-

sem Thema haben unterschiedliche Intentionen – die einen wollen theoretische Konzepte definieren und diskutieren, andere richten sich mit Handlungsempfehlungen an die Politik oder arbeiten im Auftrag ebendieser und wieder andere wollen konkrete Migrationsprozesse analysieren und Strukturen herausarbeiten.

Bloch und Chimienti formulieren vier hauptsächliche Perspektiven, die in der Forschung zu illegalisierter Migration eingenommen werden können (vgl. Bloch & Chimienti 2011: 1276). Dabei können die Grenzen verschwimmen, was eine klare Unterteilung unmöglich macht.

Ich möchte im Folgenden diese vier Perspektiven anhand von Literaturbeispielen kurz umreißen, um Aufschluss über das Forschungsfeld zu geben und die vorliegende Arbeit in dieses breite Forschungsspektrum einzuordnen.

Unter ‚*Taxonomies of Irregularity*‘ beschäftigt sich die Wissenschaft mit dem Konzept der Irregularität beziehungsweise der Illegalität selbst (vgl. ebd.: 1276). Glick Schiller und Salazar beispielsweise beziehen sich mit ihrem Konzept ‚*Regimes of Mobility*‘ auf die privilegierten Möglichkeiten der Einen sich frei zu bewegen, während die Mobilität der Anderen illegalisiert und kriminalisiert wird. Damit zeigen sie Machtverhältnisse auf und stellen dar, dass es internationales Regelwerk ist und nicht nur die individuelle Person, welche über die Möglichkeiten von Mobilität entscheidet (vgl. Glick Schiller & Salazar 2013: 188f.). Cvajner und Sciortino gehen noch einen Schritt weiter und argumentieren, dass Irregularität eine bestimmte Beziehung zu politischer Macht bedeutet. Damit bezieht sich Irregularität weniger auf Migration beziehungsweise Mobilität, als vielmehr auf die Interaktion mit einem Staat und dessen Politik und Gesetzen (vgl. Cvajner & Sciortino 2010: 395ff.).

Zur zweiten Kategorie ‚*The making of irregularity and policy responses*‘ ordnen Bloch und Chimienti Literatur, welche in Hinblick auf Irregularität oder Illegalisierung Politik analysiert (vgl. Bloch & Chimienti 2011: 1277). Hier seien zwei Werke kurz vorgestellt, die sich auf aktuelle EU-Politik beziehen und damit auch für Menschen, die sich auf *Tahriib* nach Europa begeben, von Relevanz sind: Hinsichtlich Migrations- und Grenzpolitik hinterfragen Jeandesboz und Pallister-Wilkins das EU-Krisenmanagement im Mittelmeer in Abgrenzung zur routinierten Sicherheitspraxis (vgl. Jeandesboz & Pallister-Wilkins 2016: 316). Sie argumentieren, dass das Label ‚Krise‘ letztendlich ein politisches ist (vgl. ebd.: 317). Die Migrationskrise wird als solche wahrgenommen, da Europas Grenzen Schauplätze von Leid und Tod geworden sind, die eine humanitäre Antwort als Folge suchen. Indem

diese Ereignisse als Krise verstanden werden, wird die strukturelle Rolle, welche die EU-Grenz-, Migrations- und Sicherheitspolitik dabei spielt, verschleiert (vgl. ebd.: 318). Auch Schlindwein und Jakob beschäftigen sich mit EU-Migrationspolitik und konzentrieren sich dabei konkret auf EU-Außenpolitik, welche mithilfe von Abkommen mit afrikanischen Staaten illegalisierte Migration zu verhindern sucht (Schlindwein & Jakob 2018). Die Argumente und Erkenntnisse beider Werke spielen dabei in Bezug auf *Tahriib* eine wichtige Rolle, da hier beschriebene politische Prozesse direkten Einfluss nehmen auf die Erfahrungen von Migrant*innen.

Die Kategorie ‚*Citizenship and membership*‘ umfasst Literatur, welche sich mit den Konzepten Staatsbürgerschaft, Zugehörigkeit und Teilhabe beschäftigt und fragt, inwiefern Migrant*innen mit illegalisiertem oder irregulärem Status Einfluss darauf nehmen (vgl. Bloch & Chimienti 1278f.). Hier geht es um Rechte dieser Menschen beziehungsweise darum, wie sie ihre Rechte einfordern. McNevin (2013) beschäftigt sich mit dem transformativen Potential, aber auch der Vulnerabilität von irregulären Migrant*innen, unter Bezug auf Fallbeispiele aus Deutschland. Sie konzentriert sich auf die Ambivalenz zwischen Widerstand auf der einen Seite und Umformung von Machtverhältnissen in Bezug auf Mobilität auf der anderen Seite (McNevin 2013). Nyers dagegen analysiert Anti-Abschiebungsaktivismus von undokumentierten Menschen in Kanada in Zusammenhang und Kontrast zu der Frage nach der Schutzbedürftigkeit von Asylbewerber*innen (Nyers 2003). Diese Kategorie stellt demnach vor allem eine Perspektive nach der Ankunft von illegalisierten oder irregulären Migrant*innen dar.

Die Kategorie ‚*Social and demographic characteristics of irregular migrants*‘ umfasst Forschung, welche sich mit konkreten Migrationsbewegungen und Migrant*innen selbst auseinandersetzt (vgl. Bloch & Chimienti 2011: 1277f.). Die vorliegende Arbeit ordne ich dieser Kategorie zu. Da diese Kategorie sehr breit ist, lassen sich hier zahlreiche Unterkategorien formulieren, wie beispielsweise die Frage nach den Gründen und Motivationen für irreguläre oder illegalisierte Migration (u.a. Castles et al. 2012, Neumayer 2005, IOM 2017), der Versuch diese Form der Migration und damit verbundene Dynamiken zu theoretisieren (u.a. Heckmann 2004, Koser 2010), der Fokus auf illegalisierte oder irreguläre Migrant*innen als aktive und dynamische Akteur*innen, statt als passive Opfer (u.a. Betts et al. 2016), die Frage nach den Strategien der Migrant*innen (u.a. Broeders & Engbersen 2007; Bloch et al. 2011) oder die Auseinandersetzung mit Risiken, die diese Art der Migra-

tion birgt (u.a. Spagna 2017; Williams & Baláz 2015) wie Gewalt, aber auch Inhaftierung und Abschiebung (u.a. De Genova 2004, 2002; RMMS 2015).

Weitere Werke, die in dieser Kategorie von Relevanz für das Verständnis von *Tahriib* sind, da sie sich konkret mit der Reise im Rahmen von illegalisierter Migration beschäftigen, werde ich im folgenden Kapitel vorstellen.

2.2 Die illegalisierte Reise

In dieser Arbeit liegt der Fokus auf der Reise, die illegal migrierende Menschen auf sich nehmen (müssen). In der Forschung finden allerdings der Ablauf der Reise und auf welche Ressourcen und Strategien Migrierende dabei zurückgreifen, die sich über eine weite Strecke abseits legaler Wege fortbewegen, bisher wenig Beachtung (Düvell et al. 2018: 7, Belloni 2016: 55).

Einige Studien, die sich mit der aktuellen illegalisierten Migration nach Europa beschäftigen, sollen hier vorgestellt werden, da sie auch für die spätere Analyse der Migrationsbewegung *Tahriib* wichtige Aspekte herausarbeiten.

Andersson (2014) macht mit *Illegality inc.* die Lebensrealität senegalesischer und mali-scher Migrierender auf ihrem Weg nach Europa – in die spanischen Enklaven Ceuta und Melilla – sichtbar. Er reist mit ihnen und nimmt ihre Perspektive ein. Dabei beschreibt er eine „illegality industry“, in welcher illegalisierte Migration kontrolliert und produziert wird. Gleichzeitig ist diese Illegalität auch selbst produktiv – wahrgenommen als ein Problem, das es zu lösen gilt, ruft es neue auf Sicherheit bezogene ‚Lösungen‘ auf den Plan, neue Projekte durch Nicht-Regierungsorganisationen, aktivistische Kampagnen und journalistische wie akademische Auseinandersetzung mit dem Thema (vgl. Andersson 2014: 169). Anderssons These: Ganz gleich, wie sehr die europäische „illegality industry“ versucht gegen Migration vorzugehen, es wird sie dennoch geben (vgl. ebd.: 171). Er hofft darauf, dass die Industrie, die Immigration um jeden Preis kontrollieren will, eines Tages dekonstruiert wird und dass sich die Wahrnehmung bezüglich illegal Migrierender verschiebt: Sie sollen nicht mehr als Problem oder Gefahr gesehen werden, sondern lediglich, als das, was sie sind: „people on the move“ (ebd.: 173).

Lucht (2011) beleuchtet in *Darkness before Daybreak* die Erfahrungen von jungen Ghanaern, die über Niger und Libyen ins südliche Italien migrieren, da sie für sich als Fischer keine Perspektive mehr in Ghana sehen und die Migration nach Europa als Strategie verstehen, um Leben und Lebensunterhalt zu sichern. Lucht argumentiert, dass risikoreiche

Migration von Westafrika nach Europa einen Versuch darstellt, verloren gegangene Verbindungen zwischen individuellen und gesellschaftlichen Wünschen und tatsächlicher Realität wieder herzustellen. Er möchte die Sehnsüchte, Strategien und Hoffnungen der Migrant*innen, die sich auf den Weg nach Europa begeben, in das globalisierte Weltgeschehen einordnen, sie hörbar und sichtbar machen und darauf blicken, was sie zu sagen haben, wie sie Entscheidungen für ihr Leben treffen und wie sie nach Glück streben (vgl. Lucht 2011: ix-x).

Auch die Forschung von Düvell et al. (2018) will Erfahrungen von Migrierenden bekannt machen, setzt aber durch eine große Zahl an Interviews quantitativer an. Auch sie bezieht sich auf die Reise, die illegal migrierende Menschen auf ihrem Weg nach Europa zurücklegen. Düvell et al. weisen darauf hin, dass für viele die Reise über Land und See der Hauptgrund für Leiden darstellt – unabhängig vom genauen Reiseweg nach Europa (vgl. Liu in Düvell et al. 2018: xiv). In ihrem Buch kritisieren sie den medialen und politischen (aber auch akademischen) Umgang mit der sogenannten ‚Migrationskrise‘ Europas 2015. Sie argumentieren, dass zu wenig Interesse an den Hintergrundgeschichten der Ankommenden besteht und oftmals verallgemeinerte und fehlerhafte Annahmen über das gemacht werden, was zwischen Verlassen des Heimatlandes und Ankunft in Europa geschieht (vgl. Düvell et al. 2018: 2). In ihrem Buch stellen sie daher die Perspektive von Migrant*innen und Geflüchteten selbst in den Fokus und analysieren tiefgehend ihre Erfahrungen. Sie wollen die Öffentlichkeit, die Politik und die Medien herausfordern umzudenken, was Migrationsgründe und -wege angeht (vgl. ebd.: 3). Basierend auf 500 Interviews, die mit neu angekommenen Migrant*innen und Geflüchteten in Malta, Italien, Griechenland und der Türkei geführt wurden (vgl. ebd.: 4), hinterfragen die Autor*innen Annahmen über die Linearität der Reisen, die Migrant*innen und Geflüchtete zurücklegen. Sie kritisieren, dass sich ein Großteil der akademischen Literatur auf die Motivationen und Gründe für Migration und auf das, was nach der Ankunft in der Zielregion passiert, konzentriert (vgl. ebd.: 6f.). Dabei sprechen sie von einer „tendency to neglect the ‚in between““ (ebd.: 7). Gegen diese Tendenz möchte auch ich mit meiner Arbeit vorgehen. Darüber hinaus wollen die Autor*innen – wie es auch mein Bestreben ist – zu einem differenzierteren Verständnis bezüglich der Entscheidungsfindung zu migrieren beitragen und simplifizierende Modelle, wie *utility maximisation* und *rational choice*, die auf *push-pull*-Modellen basieren und wirtschaftliche Aspekte in den Vordergrund stellen, überwinden (vgl. ebd.: 7). Auch die dichotome Wahrnehmung von freiwilliger und erzwungener, regulärer und irregulärer

Migration stellen sie in Frage (vgl. ebd.: 8). Sie möchten einen Rahmen erstellen, um das breite Spektrum an Strategien, die individuelle Migrant*innen und Geflüchtete nutzen, zu verstehen und zu untersuchen, wohin Menschen reisen wollen oder wollten. Sie beschäftigen sich mit den oft überlappenden Gründen hinter Migration, wie Menschenrechtsverletzungen, Konflikt, Verfolgung, aber auch wirtschaftlichen Motivationen. Ihr Buch richtet sich vor allem an die europäische Migrationspolitik und kritisiert Bestrebungen, Migration zu verhindern und dabei das Vorgehen gegen Schleuser und illegale Grenzüberquerung zu priorisieren (vgl. ebd.: 3).

Hagen-Zanker und Mallett (2016) formulieren basierend auf 50 Interviews mit in verschiedenen europäischen Städten angekommenen Migrant*innen aus Syrien, Eritrea und Senegal zentrale Erkenntnisse und Politikempfehlungen. In den Interviews konzentrieren sie sich auf den Entscheidungsprozess von Menschen ihr Land zu verlassen und auf die Reise selbst (vgl. Hagen-Zanker & Mallett 2016: 2). Damit ist diese Studie von hoher Wichtigkeit für meine Auseinandersetzung mit *Tahriib*, verfolgen Hagen-Zanker und Mallett doch ähnliche Fragestellungen wie ich. Sie kommen zu dem Schluss, dass die Reise selbst Entscheidungen bezüglich des Ziels ihrer Migration beeinflusst. Unterwegs kommt es durch neue Freundschaften, neue Informationen und diverse Ereignisse zu Transformationen. Darüber hinaus sind prekäre Reisen die Norm. Fast die Hälfte ihrer Gesprächspartner*innen wurde auf der Reise in irgendeiner Weise unter Druck gesetzt (vgl. ebd.: 3). Sie stellen außerdem fest, dass Versuche von europäischen Regierungen, Menschen von der Migration abzuhalten, fehlschlagen und kaum Einfluss auf den Entscheidungsprozess der Menschen haben. Informationen sind vor allem dann glaubwürdig, wenn sie über bekannte soziale Vernetzungen vermittelt werden. Zu europäischen Regierungen bestehen solche Verbindungen nicht. Migrationswege werden des Weiteren weniger durch restriktive Migrationspolitiken gelenkt, sondern eher durch die Wahrnehmung des Willkommen-Seins, dem Arbeitsmarkt und dem Zugang zu Bildung, so Hagen-Zanker und Mallett (vgl. ebd.: 4). Aus diesen Erkenntnissen formulieren sie Handlungsempfehlungen für die Politik. Sie fordern dazu auf, legale Migrationswege auszuweiten, Asylverfahren schneller und fairer zu gestalten und Migration als Ressource, statt als Problem zu sehen (vgl. ebd.: 6f.).

Während Hagen-Zanker und Mallett die Perspektive von Migrierenden in den Fokus nehmen, um Empfehlungen für die Politik zu formulieren, richtet Milena Belloni (2016) ihren Blick auf interne Dynamiken illegalisierter beziehungsweise risikoreicher Migration (vgl. Belloni 2016: 48). Wie auch in dieser Arbeit geht es Belloni um die Frage, wer Migration

wie ermöglicht – dafür konzentriert sie sich auf Schleuser, *Remittances*, aber auch und vor allem auf Familiennetzwerke (vgl. ebd.: 48). Belloni spricht dabei von einem „game of roles“ zwischen Migrant*innen in Transit, Verwandten, von denen erwartet wird für die Zahlung aufzukommen, und Schleusern (vgl. ebd.: 48). Dabei bezieht sie sich vor allem auf in der Diaspora lebende Verwandte und nimmt ihre sozioökonomische Stellung, aber auch die Beziehung zwischen Migrierenden und den im Ausland lebenden Verwandten in den Blick. Ihr geht es also darum, die Funktionsweise transnationaler Netzwerke zu ergründen (vgl. ebd.: 48). Durch ihre Analyse will Belloni die Gegenüberstellung von Schleusern und Migrant*innen aufbrechen und betonen, dass viel mehr Akteur*innen am Migrationsprozess beteiligt sind, als diese beiden. Involviert sind auch im Herkunftsland zurückgebliebene, aber auch im Ausland lebende Verwandte. Dabei nimmt Belloni Migrant*innen nicht als passive Opfer, sondern als aktive Vollstrecker von Strategien, mit welchen migrationspolitische Restriktionen umgangen werden (vgl. ebd.: 50). Sie fordert mehr Forschung bezüglich der Rolle von transnationalen (Familien-) Netzwerken für hoch riskante Migrationsprozesse, der darunter liegenden Machtdynamiken und bezüglich des Informationsaustausches innerhalb dieser Netzwerke (vgl. ebd.: 55).

Bellonis Forderung schließe ich mich in meiner Arbeit an. Damit lässt sich festhalten, dass es hinsichtlich dieses Forschungsfeldes – also der Rolle von sozialen Netzwerken für die Reise im illegalisierten Migrationsprozess – noch viel Forschungsbedarf gibt (vgl. Belloni 2016: 55). Meine Forschung setzt in der Lücke an, die auch Düvell et al. (2018: 7) formulieren und die von allen hier vorgestellten Studien schon aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet wird: das, was zwischen Beginn der Migration und Ankunft geschieht.

Durch ihren ähnlichen Forschungsfokus liefern Bellonis Erkenntnisse, aber auch die Studien von Andersson, Lucht, Düvell et al. und Hagen-Zanker und Mallett wertvolle Grundlagen und Ergänzungen zu meiner Forschung. Die von ihnen diskutierten Punkte werden im analytischen Abschnitt dieser Arbeit erneut aufgegriffen.

2.3 Somalia und Migration

Bezogen auf Migration sind die somalischen Gebiete schon lange ein Thema in der Forschung. Im Folgenden stelle ich daher einige Werke vor, die zum einen helfen sollen, *Tahriib* als Migrationsphänomen regional zu verorten, aber auch Einblick geben sollen in die Gesellschaft und Geschichte der somalischen Gebiete, besonders in Hinblick auf Migration.

2. Forschungsstand

„Migration sei ein Grundzug der somalischen Gesellschaft, wird oft behauptet, und die Somalis würden eine ‚Kultur der Migration‘ verkörpern“ (Ali 2018: 80). Tatsache ist, die somalische Region hat viele Wanderungen erlebt, was sich auch in der Themenwahl der Forschung niederschlägt.



Map 1. Somalia

Abbildung 2: Somalia Karte (Ali 2016: 4)

So beschäftigt sich beispielsweise Nauja Kleist (2004) mit Migration aus Somalia im 20. Jahrhundert – vor allem gen Westen. Sie zeigt, wie verschiedene somalische Migrationsbewegungen im Kontext stehen mit historischen Ereignissen, welche nicht nur auf Somalia beschränkt, sondern auch globaler geopolitischer Natur sind (vgl. Kleist 2004: 1).

„Roughly speaking, the history of the Somali-speaking region can be told as a history of changing geopolitical positions during Imperialism, the Cold War, and the post Cold War ‘new world-order’, where the strategic location of the Somali speaking areas grew in importance and then decreased. It can be told as a history of nationalist dreams of unity followed by disintegration, of manipulations of the Somali genealogical clan system, and of massive displacements” (Kleist 2004: 1).

Kleist schreibt, dass Mobilität schon seit vielen Jahrhunderten Teil des Lebens in den Somali sprechenden Regionen ist, aufgrund des früher vorherrschenden nomadischen Pastoralismus und Handel als Existenzgrundlage (vgl. Kleist 2004: 2; siehe auch Horst 2006a und Lewis 1994).

Auch Galipo (2011) beschäftigt sich mit der Geschichte der somalischen Migration. Sie unterscheidet drei Phasen großer Migrationsbewegungen der somalischen Gesellschaft. Die erste findet in den 1880ern statt. Sowohl die britische, als auch die italienische Kolonialverwaltung⁴ rekrutiert Somalis für ihr Militär. Aus Britisch-Somaliland werden zudem Arbeiter für die Kohleindustrie in Großbritannien rekrutiert. So entstehen in Liverpool, Cardiff und London erste somalische Gemeinschaften (vgl. Galipo 2011: 14). Nach der Unabhängigkeit kommt es in den frühen 1970ern zur zweiten großen Migrationsbewegung in die Golfregion, vor allem nach Saudi-Arabien, da es dort durch den Öl-Boom viel Arbeit gibt. Die dritte Migrationsbewegung folgt auf den Bürgerkrieg zwischen dem Siad Barre-Regime und dem Somalia National Movement (SNM) in den späten 1980ern und frühen 1990ern. Ungefähr eine Million Somalis werden in dieser Zeit durch kriegerische Auseinandersetzungen gezwungen ihre Heimat zu verlassen (vgl. ebd.: 15).

Galipo untersucht den Einfluss der Diaspora aus Somaliland auf Wirtschaft, Politik und Gesellschaft (vgl. ebd.: 7). Damit reiht sich Galipos Studie in eine Reihe wissenschaftlicher Auseinandersetzungen ein, die sich mit der somalischen Diaspora, vor allem hinsichtlich ihres Einflusses auf Entwicklung und Friedensförderung in den somalischen Gebieten,

⁴ Die heutige Republik Somalia wird bis 1960 von Italien kolonialisiert, während das heute unabhängige, aber nicht anerkannte Somaliland von Großbritannien kolonialisiert wird. Nach der Unabhängigkeit beider Kolonien 1960 vereinen sie sich. 1991 aber spaltet Somaliland sich im Zuge des Bürgerkriegs, der eine Folge der diktatorischen Regierung Siad Barres ist, ab. Heute gilt Somaliland (wie auch die nördliche Region Puntland) als sicherer und stabiler, als Südzentral-Somalia (siehe u.a. Forti 2011; Holzer 2008; Kaplan 2008).

beschäftigen (u.a. Gundel 2002; Fagioli-Ndlovu 2015; Nyberg Sørensen 2004; Hansen 2007).

Durch die große Fluchtbewegung aufgrund des Bürgerkrieges, aber auch aufgrund weiterer Konflikte und der bis heute andauernden Instabilität des Staates Somalia, finden somalische Geflüchtete und Migrant*innen, die sich in verschiedenen Ländern nieder gelassen haben, in der Wissenschaft viel Beachtung. Verschiedene Aspekte werden dabei behandelt. Zum einen spielt die transnationale Lebensweise eine große Rolle, welche auch in den Studien zu Diaspora und Entwicklung von großer Bedeutung ist.

Al-Sharmani beispielsweise untersucht, wie somalische Geflüchtete in Kairo Teil eines Netzwerks transnational verbundener Familien und Gemeinschaften sind, innerhalb derer Ressourcen generiert und gemeinsame Entscheidungen getroffen werden. Al-Sharmani richtet ihren Fokus dabei vor allem auf Verpflichtungen und Erwartungen, die Individuen innerhalb eines Netzwerks erfüllen (vgl. Al Sharmani 2007).

Wie durch Transnationalismus auch Hoffnung und Sehnsüchte erweckt werden können, demonstriert Horst durch die Analyse des sogenannten *Buufi* bei den in Dadaab in Kenia lebenden Somalis (vgl. Horst 2006b). *Buufi* ist ein somalischer Begriff, der wörtlich übersetzt ‚blasen‘ bedeutet und sich auf das Wort für Luft, *Hawo*, bezieht. Damit steht *Buufi* auch für die Sehnsucht oder die Wünsche, die einem sprichwörtlich in den Kopf geblasen werden. Seitdem Somalis im Zuge des Bürgerkriegs um Ende der 1980er und Anfang der 1990er gezwungen waren ihr Heimatland zu verlassen, verwenden Geflüchtete den Begriff *Buufi* in diesem neuen Kontext von Vertreibung. Im Flüchtlingslager Dadaab geht der Begriff mit dem Wunsch nach *Resettlement* einher, aber auch mit den Menschen, die ‚*resettled*‘ werden und nach Übersee gehen und mit der Verzweiflung und dem Wahnsinn, wenn Träume, das Flüchtlingslager zu verlassen, platzen (vgl. ebd.: 143f.). In ihrer Analyse geht Horst auf lokale und transnationale Faktoren ein, die *Buufi* erklären können: die Lebensbedingungen dort sind prekär und durch transnationale Netzwerke wird der Vergleich mit dem Leben derer, die woanders leben, möglich (vgl. ebd.: 155). Darüber hinaus geht auch sie auf den Stellenwert von Mobilität ein: „current resettlement dreams need to be understood through a historical analysis of migration: they are part of wider cultural discourses and practices that place migration at the centre of Somali culture” (ebd.: 155).

Wie auch bei Horst steht in vielen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen somalische Migration im Kontext von Krise und Konflikt – so zum Beispiel auch bei Avis und Her-

bert. Sie denken und analysieren (Flucht-)Migration nach, innerhalb, und von Somalia aus im Zusammenhang der wirtschaftlichen und politischen Umstände in den somalischen Gebieten (Avis & Herbert 2016). Hyndman beschäftigt sich aus einer geographischen und geopolitischen Perspektive nach Ende des Kalten Krieges mit dem Management geflüchteter Menschen aus Somalia (Hyndman 1999). Bhui et al. fokussieren sich auf Traumata und psychiatrische Symptome bei somalischen Geflüchteten in Großbritannien (Bhui et al. 2002).

Lindley und Hammond (2014) kritisieren den vereinfachenden Umgang mit Somalia als vermeintlich homogenes Gebiet der Krise. Sie argumentieren in dem Zusammenhang auch, dass Abwanderung nicht immer eins zu eins auf Konflikte zurückzuführen ist. Migrationsbewegungen sind vielseitig, nicht einheitlich und zentral für den sozialen Wandel in den somalischen Gebieten (vgl. Lindley & Hammond 2014: 46). Sie plädieren für ein differenziertes Somalia-Bild und weisen darauf hin, dass das Bild somalischer Mobilität von akuter Vertreibung dominiert wird, von Menschen, die aufgrund von Konflikt und Dürre zur Migration gezwungen werden. Dieses Bild jedoch kritisieren sie: „[...] Somali mobility is routinely oversimplified, boiled down to single causes [...]” (ebd.: 66). Diese Kritik möchte ich gedanklich erweitern und hinzufügen, dass somalische Migration bisher vor allem im Kontext der Krise gedacht wird und Migrationsgründe damit vor allem aus politischer und weniger aus sozialer Perspektive betrachtet wurden. Hier knüpfe ich an und plädiere, wie im vorherigen Kapitel bereits betont, für den Fokus auf die Reise, welche somalische Migrierende auf sich nehmen. Im Folgenden beschäftige ich mich daher mit dem somalischen Migrationsphänomen *Tahriib*. Durch den Fokus auf *Tahriib* wird die Reise als zentraler Teil der Migration verstanden, Migrationsgründe differenziert betrachtet und Migration aus einer sozialen und kulturellen Perspektive analysiert.

2.4 *Tahriib*

Studien zu aktueller illegalisierter Migration aus Somalia und Somaliland – also zu *Tahriib* – sind aktuell zahlenmäßig noch sehr gering. Bisher sind es vor allem zwei Autorinnen, die sich mit diesem Abwanderungsphänomen beschäftigen: Nimo-Ilhan Ahmad Ali und Anja Simonsen. Da die Forschungen beider Autorinnen von hoher Relevanz für meine Forschung und Erkenntnisse sind, stelle ich ihre Forschungsinhalte, Argumente und Erkenntnisse im Folgenden genauer vor.

Ali untersucht in Somaliland die Gründe und Konsequenzen für und von *Tahriib*. *Tahriib* (aus dem Arabischen für ‚schmuggeln‘) ist ein populärer Ausdruck im Somali und bezieht

sich heutzutage vor allem auf die Migration junger Männer – aber auch junger Frauen – nach Europa über Äthiopien, Sudan und Libyen und schließlich über das Mittelmeer (vgl. Ali 2016: 12). Es ist nicht klar, seit wann der Ausdruck mit dieser Bedeutung assoziiert wird, doch schon in den 1970er Jahren wird er im Zusammenhang mit Arbeitsmigration in die Golfstaaten verwendet (vgl. ebd.: 12). *Tahriib* wird zwar vor allem mit der Migration nach Europa in Verbindung gebracht, kann aber auch auf Migration in andere Länder bezogen sein. Was *Tahriib* vor allem charakterisiert ist die Illegalität der Bewegung. Dabei geht es laut Ali aber nicht um die tatsächliche Illegalität, sondern um die Wahrnehmung eben dieser. Im Kontrast zu *Tahriib* steht *Dhoof*, was auch im Kontext von Migration – allerdings mit wahrgenommener legaler Migration – verwendet wird. Mit *Dhoof* wird der Migrationsprozess zum Beispiel von Menschen umschrieben, die Somalia oder Somaliland mit dem Flugzeug verlassen – unabhängig davon, ob sie nötige Dokumente eventuell sogar gefälscht haben (vgl. ebd.: 12f.).

Menschen, die auf *Tahriib* gehen, kommen aus allen sozialen Klassen. Häufig gehen sie noch zur Schule oder besuchen eine Universität (vgl. ebd.: 16). Durch das Angebot für Dienstleistungen von Schleusern erst am Ende der Reise zu zahlen, können sie recht einfach losziehen, ohne sich über die Bezahlung Gedanken zu machen oder die Reise lange zu planen. Dadurch erscheinen die direkten Kosten von *Tahriib* zumindest zu Beginn sehr gering (vgl. ebd.: 17, 23f.).

Ein Hauptfaktor für *Tahriib* in Somaliland auf der Makroebene ist die hohe Jugendarbeitslosigkeit (vgl. ebd.: 27). Auf individueller Ebene aber sieht Ali vor allem soziale und kulturelle Prozesse als ausschlaggebend *Tahriib*. „Unemployment alone does not trigger *Tahriib*. Rather, what it means to be unemployed [...] is what may drive young people to leave” (ebd.: 28). Jedes Individuum wird in einen spezifischen Clan⁵ geboren. Mit dieser Clanzugehörigkeit gehen gewisse Verantwortungen und Verpflichtungen einher. Vor allem junge Männer fühlen sich laut Ali unter Druck gesetzt, wenn sie den an sie gestellten Erwartungen nicht gerecht werden können – wenn sie also keine Arbeit finden und demnach keine Familie gründen können, für welche sie sorgen müssten (vgl. ebd.: 29f.). Ali bezeichnet *Tahriib* daher auch als „exit strategy“ aus den vielen sozialen wie wirtschaftlichen Herausforderungen, denen sich Menschen stellen müssen, die in den somalischen Gebieten

⁵ In der Ethnologie wird ein Clan als eine benannte unilineare Abstammungsgruppe, deren Mitglieder sich entweder entlang der matrilinearen oder der patrilinearen Abstammungslinie auf einen gemeinsamen Vorfahren beziehen, der oftmals weit in der Vergangenheit gelebt hat, verstanden. Gruppen sind daher teilweise so groß, dass die genaue Verwandtschaft untereinander nicht mehr klar definiert werden kann (vgl. Peoples & Bailey 2012: 198f.).

aufwachsen (vgl. ebd.: 30f.). Doch auch durch *Tahriib* selbst wird Druck ausgeübt: Wer die Risiken auf *Tahriib* fürchtet, kann schnell als Feigling gelten – auch in der Gesellschaft, obwohl diese genau wie die Regierung Somalilands versucht (beispielsweise durch Aufklärungskampagnen) *Tahriib* zu unterbinden (vgl. ebd.: 32). Von hoher Relevanz für *Tahriib* sind außerdem soziale Medien wie die Studie von Charmarkeh (2013) belegt. Durch sie können junge Menschen in Somaliland direkte Informationen und Eindrücke ihrer Freund*innen und Bekannten, die auf *Tahriib* gegangen sind, aus Europa erhalten. Bilder aus Europa verstärken Anreize selbst das Land zu verlassen (vgl. Ali 2016: 31).

Ali nennt weitere Faktoren, die den Wunsch auf *Tahriib* zu gehen verstärken. Zwar haben sich in den letzten Jahren viele Universitäten in Somaliland etabliert, die Qualität der Ausbildung jedoch ist mangelhaft. Die Aussicht auf einen ausländischen Universitätsabschluss, mit welchem Arbeitsmöglichkeiten in Somaliland nach einer Rückkehr erfolgsversprechender sind, wirkt daher als Anreiz (vgl. ebd.: 35). In diesem Zusammenhang spricht Ali auch vom „Diaspora Effect“. Wer lange im Ausland gelebt hat, eventuell sogar einen ausländischen Pass besitzt, besondere Sprachkenntnisse und ausländische Bildung aufweisen kann, hat in Somaliland, aber auch in anderen Teilen Somalias bessere Chancen eine gute Arbeit zu finden. „The apparent ease of the diaspora to achieve success [...] has created a narrative of success for those who leave“ (ebd.: 36). Um dieses Narrativ hat sich auch ein eigenes Sprichwort entwickelt, das in den letzten Jahren sehr populär geworden ist: „*Tahriibta manta wa qurba joog berito*“ (frei übersetzt: „Derjenige, der heute auf *Tahriib* geht, ist die Diaspora von morgen“) (vgl. ebd.: 36).

Auf *Tahriib* zu gehen bedeutet große Gefahren für Leib und Leben in Kauf zu nehmen. Die lange Reise durch die Sahara und über das Mittelmeer ist nicht nur körperlich eine Herausforderung. Auch von Schleusern geht eine beachtliche Gefahr aus. Ali schreibt, dass sich die Leute der Lebensgefahren auf der Reise bewusst sind, sie aber angeben, auf die Geschehnisse wenig Einfluss nehmen zu können. Viele ihrer Interviewpartner*innen geben an, der Tod könne überall lauern (vgl. ebd.: 37). Damit sehen viele nicht die Nachteile, die mit *Tahriib* einhergehen, sondern viel eher die Vorteile und Möglichkeiten (vgl. ebd.: 38). Vor allem in Bezug auf Somaliland und Puntland ist *Tahriib* häufig die Entscheidung einer einzelnen Person, nicht die des gesamten Haushalts. Oftmals geben sie ihren Familienmitgliedern nicht Bescheid, dass sie auf *Tahriib* gehen. Zum einen würden Familien sie sehr wahrscheinlich aufhalten wollen, da die Gefahren auf der Reise bekannt sind. Zum anderen wissen sie aber auch, dass am Ende die Familienmitglieder für *Tahriib* zahlen müssen (vgl. ebd.: 39).

Schleuser haben ein System entwickelt, mit welchem sie die große Hürde für *Tahriib* – die der Finanzierung – umgehen können. Sie verlangen zu Beginn der Reise kein Geld. Diese Vorgehensweise bezeichnet Ali als das *Leave now-pay later*-Prinzip (vgl. ebd.: 23f.). Auf der Reise jedoch – häufig in der Sahara – werden Migrierende aufgefordert horrenden Summen zu zahlen. Wer nicht zahlen kann, wird von den Schleusern (*Magafe*⁶) als Geisel genommen und aufgefordert die Familie anzurufen und das geforderte Geld zu erbitten. Der Druck, das Lösegeld pünktlich zu zahlen, ist enorm, denn wer nicht zahlen kann, dem drohen zunächst Folter und schließlich der Tod (vgl. ebd.: 47ff.). Für ihre Studie hat Ali 180 Haushalte in Somaliland und Puntland befragt, welche alle Mitglieder haben, die auf *Tahriib* gegangen sind. Zwei Drittel gaben an als Folge von *Tahriib* wirtschaftlich schlechter dazustehen als vorher (vgl. ebd.: 51). Das Wissen um die Gefahren und finanziellen Folgen zieht gesellschaftliche, wie staatliche Reaktionen mit sich. *Tahriib* zu verhindern steht auf der Agenda. Aufklärungskampagnen an Schulen, Universitäten und Moscheen sollen Menschen davon abhalten, sich auf die Reise zu begeben (vgl. ebd.: 86).

Dennoch kommt Ali in ihrer Ausarbeitung zu dem Schluss: „[...] the decision to leave Somaliland is one that the majority of young men have already made“ (ebd.: 40).

Während Ali untersucht, was *Tahriib* für die Gesellschaft bedeutet und warum sich Menschen auf *Tahriib* begeben, analysiert Simonsen *Tahriib* aus Sicht derjenigen, die sich auf die Reise machen oder sich auf der Reise befinden. Sie versteht *Tahriib* als Prozess voll Unsicherheit und Hoffnung und konzentriert sich dabei auf die Erfahrungen, die Menschen auf der Reise machen und die Vorgänge, die sie durchleben. Dazu hat sie in Somaliland mit Menschen vor ihrer Migration und mit somalischen Menschen unterwegs in der Türkei und in Griechenland gesprochen (vgl. Simonsen 2017: 25ff.). Wie auch bereits vorgestellte Autor*innen betont Simonsen den Stellenwert von Mobilität in der somalischen Gesellschaft. Simonsen argumentiert: „*Tahriib* (illegal migration, the journey into the unknown) [...] originates in my interlocutors’ fathers’ and forefathers’ way of moving, but also differs due to the world they move in“ (Simonsen 2017: 4f.).

Durch geopolitische Umstände, welche Migration als Sicherheitsbedrohung illegalisieren, wird Migration zu einem Prozess voller Unsicherheit für diejenigen, die sich heutzutage bewegen (vgl. ebd.: 5). Simonsen sieht in *Tahriib* zwei Komponenten: Die Illegalität der Bewegung und die Tatsache, dass es sich dabei um eine Reise ins Unbekannte handelt.

⁶ Als *Magafe* werden in der Literatur, aber auch in meinen Interviews diejenigen Schleuser bezeichnet, welche sich innerhalb der Sahara und in Libyen bewegen und Migrierende gegen ein Lösegeld festhalten. Ali übersetzt die Bezeichnung ins Englische: „the one who never misses“ (Ali 2016: 24).

Diejenigen, die sich auf *Tahriib* begeben, wissen nicht, was vor ihnen liegt (vgl. ebd.: 7). Im Gegensatz zu Ali, welche ihre Forschung auf *Tahriib* im Kontext von Somaliland und Puntland begrenzt, befragt Simonsen Menschen aus Somaliland, Puntland, Dschibuti und Südzentral-Somalia. Für sie ist die genaue Herkunft irrelevant. Sobald Menschen auf *Tahriib* gehen, heben sich diese Unterschiede auf, da auf *Tahriib* alle in derselben Situation sind (vgl. ebd.: 8). Auch Labels wie illegaler Migrant oder Flüchtling verlieren auf der Reise an Bedeutung, da sie auf derselben Route die gleichen Strategien nutzen und Maßnahmen wählen, um zu überleben. Erst in Europa gewinnen diese Labels durch migrations- und asylrechtliche Umstände wieder an Relevanz (vgl. ebd.: 11). Im Gegensatz zu den meisten meiner Interviewpartner*innen hat sie mit Menschen gesprochen, die über die Türkei und Griechenland gereist sind. Aus politischer Perspektive bezieht sie sich daher zu einem großen Teil auch auf die Beziehung zwischen der Türkei und dem Horn von Afrika beziehungsweise Somalia (vgl. Simonsen 2017: 56). Was alle ihrer Gesprächspartner*innen teilen, ist, dass sie sich für eine Form von „securitization“ bewegten. Sie alle wollen ihr Leben sicherer gestalten, auch wenn mit dieser ‚Versicherheitlichung‘ unterschiedliche soziale Verständnisse einhergehen (vgl. ebd.: 77). Simonsen argumentiert, dass Unsicherheit in Form von Dürre, Hunger, Raubzügen und Konflikten schon lange ein konstanter Teil im Leben somalischer Menschen ist und Mobilität schon lange ein Weg ist, damit umzugehen (vgl. ebd.: 77) – „to move wherever the grass is greener, both literally and metaphorically“ (Simonsen 2017: 77). Damit bezieht sie sich auf die lange vorherrschende Lebensweise des pastoralischen Nomadismus in den somalischen Gebieten. Wie auch *Tahriib* jetzt ist Pastoralnomadismus von Unsicherheit geprägt, da niemals zu hundert Prozent sicher ist, wo Wasser und Gras für die Tiere gefunden werden kann (vgl. ebd.: 82). Weitere Faktoren der Unsicherheit in der Vergangenheit sind Konflikte, Plünderungen, koloniales Eingreifen und politische Unruhen in den somalischen Gebieten (vgl. ebd.: 82). In ihrer Dissertation bezieht sich Simonsen auf die Verbindung von Mobilität beziehungsweise von der Erfahrung dieser, Macht und Wissensproduktion (vgl. ebd.: 79). Sie versteht *Tahriib* als Produkt der Vergangenheit und ordnet es in aktuelle politische und legale Umstände ein (vgl. ebd.: 73). Dabei beleuchtet sie Machtverhältnisse, die zwischen grenzpolitischen Entwicklungen der Europäischen Union und der Bewegung der dadurch illegal Migrierenden, entstehen (vgl. ebd.: 74). Um *Tahriib* als Produkt der Vergangenheit zu verstehen analysiert sie verschiedene Arten der Mobilität im somalischen Kontext. Sie geht auf die Geschichte des Pastoralnomadismus ein, berichtet von Migrationsbewegungen einzelner, um das Wohlergehen der Familie zu sichern und analysiert Migrationsbewegungen

in die Golfstaaten, um *Tahriib* als Folge und Produkt der vorausgegangenen Migrationsbewegungen zu verordnen (vgl. ebd.: 97f.). Um *Tahriib* selbst besser zu verstehen, beleuchtet sie die sozio-kulturellen Hintergründe ihrer Gesprächspartner*innen, die sich auf *Tahriib* begeben oder bereits begeben haben. Dafür geht sie vor allem auf den Aspekt der Hoffnung ein, welcher für die somalische Jugend in Bezug auf *Tahriib* einen hohen Stellenwert einnimmt (vgl. ebd.: 131f.). Sie stellt des Weiteren dar, wie die Reise beziehungsweise *Tahriib* erfahren wird und zeigt, wie ihre Gesprächspartner*innen versuchen das immer präsente Risiko zu kontrollieren (vgl. ebd.: 164). Als Weg damit umzugehen beleuchtet sie dafür vor allem den Umgang mit Wissen und Gerüchten, wie Informationen ausgetauscht und generiert werden (vgl. ebd.: 166ff). Außerdem geht sie auf einen Aspekt ein, welcher ihrer Meinung nach zu wenig Aufmerksamkeit vor allem in öffentlichem Umgang erfährt: Zeit. Sie zeigt auf, wie die illegalisierte Bewegung durch prekäre Situationen und Bedingungen auch von Zeitverlust und dem Versuch, Zeit für sich zu gewinnen, geprägt ist (vgl. ebd.: 196ff).

Damit stellen sowohl Simonsens, als auch Alis Arbeiten wichtige Bezugspunkte für die Analyse und Erkenntnisgewinnung meiner Datenerhebung dar, geben aber auch wertvolle Einblicke in die Erfahrungswelten von *Tahriib*. Simonsens multilokale Datenerhebung zu Menschen, die auf *Tahriib* gehen wollen oder bereits gegangen sind, und Alis Forschung zu Haushalten, die Mitglieder haben, die auf *Tahriib* gegangen sind, sind auch empirisch eine wichtige Ergänzung zu meinen in Deutschland geführten Interviews mit Menschen, die ihren *Tahriib* bereits hinter sich haben.

Zum Abschluss dieses Kapitels bleibt festzuhalten, dass sich die Arbeit in einer aus verschiedenen Perspektiven zusammengesetzte Forschungslücke verortet: Zum einen bietet meine Arbeit eine Erweiterung zum bisher nicht viel beforschten Feld von *Tahriib* – also aktueller illegalisierter somalischer Migration nach Europa. Zum anderen ist meine Arbeit in das in der Migrationsforschung nicht viel beforschte Feld des ‚Dazwischen‘ einzuordnen (vgl. Düvell et al. 2018: 7). Sie fokussiert sich auf die Bewegung als essentiellen Teil des illegalisierten Migrationsprozesses. Beide Perspektiven nehme ich ein, indem ich für die Analyse der von mir erhobenen Daten verschiedene migrations- und netzwerktheoretische Konzepte anwende, welche im folgenden Kapitel vorgestellt und erläutert werden.

3. Theoretischer Rahmen

Im Folgenden stelle ich den theoretischen Rahmen für die spätere Beantwortung der in der Einleitung vorgestellten Fragestellungen dar. Bevor ich dazu netzwerktheoretische Konzepte vorstelle, ziehe ich den *Aspirations-Capabilities*-Ansatz nach Hein de Haas (2014) als Werkzeug hinzu, um die zu untersuchende Migrationsbewegung in der später folgenden Analyse theoretisch verorten zu können. Durch seinen Ansatz will ich die Ausgangssituation (auf verschiedenen Etappen von *Tahriib*) der migrierenden Menschen hinsichtlich ihrer Bestrebungen (*Aspirations*) und Fähigkeiten (*Capabilities*) (weiter) zu migrieren beleuchten, um darauf aufbauend zu argumentieren, welche Rolle soziale Netzwerke auf *Tahriib* spielen. Der *Aspirations-Capabilities*-Ansatz stellt damit sozusagen das theoretische Fundament für meine Auswertung dar, bevor ich den Fokus auf Konzepte der sozialen Netzwerkforschung lenke.

3.1 Der *Aspirations-Capabilities*-Ansatz nach Hein de Haas

Der *Aspirations-Capabilities*-Ansatz nach Hein de Haas (2014) bietet eine grundlegende Herangehensweise für das Verständnis von Migrationsbewegungen. De Haas versteht menschliche Mobilität als die Fähigkeit oder Freiheit zu wählen, wo man leben will. Damit bietet De Haas eine Alternative zu migrationstheoretischen Modellen an, die Mobilität eher als eine mehr oder weniger automatische, passive und vorhersehbare Antwort auf *Push*- und *Pull*-Faktoren verstehen (vgl. De Haas 2014: 4).

De Haas richtet seinen Blick dabei vor allem auf „big-picture migration theory making“ (ebd.: 4). Von der Mikroperspektive ausgehend scheint Migration oftmals zu divers, um Strukturen zu erkennen. Erst beim Rauszoomen lassen sich Muster herausarbeiten, so De Haas (vgl. ebd.: 7). An dieser Stelle sei daher angemerkt, dass ich seinen jedoch Ansatz nutzen werde, um auf niedriger Ebene die Migrationsbewegung Einzelner zu verstehen – allerdings mit dem Ziel Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten, um das ‚größere Bild‘ in den Blick zu nehmen.

De Haas ist der Meinung, dass es aufgrund der Komplexität von Migration in der Forschung tendenziell gemieden wird, generelle beziehungsweise universelle Migrationstheorien aufzustellen. Für De Haas ist die Komplexität jedoch eine unzureichende Begründung, da die meisten sozialen Phänomene komplex sind, zu ihnen aber dennoch Theorien aufgestellt werden. „Complexity does not mean that a phenomenon is chaotic or is devoid of regularities, patterns or structure, only that there are many parts in elaborate, multi-layered arrangements“ (ebd.: 6). Dieser Ansicht möchte ich mich mit dieser Arbeit anschließen.

Tahriib scheint von Zufall, Glück und Willkür geprägt zu sein, doch vergleicht man die Migration mehrerer Individuen, lassen sich hier Gemeinsamkeiten und Strukturen feststellen, wie ich im späteren Teil dieser Arbeit aufzeigen werde.

Für De Haas sind bestehende Modelle der Migrationsforschung, welche Migration über Nutzenmaximierung erklären, ungenügend, da jedes Motiv, dem Menschen einen Wert zuschreiben, letztendlich als Nutzen verstanden werden kann (vgl. ebd.: 7). Er kritisiert außerdem, dass theoretische Ansätze, die Migration als optimierendes Verhalten verstehen, oftmals Ungleichheit und strukturelle Einschränkungen – beispielsweise von Regierungen ausgehend – ignorieren. Theorien, die ökonomische Motive in den Vordergrund stellen, sollen seiner Meinung nach zwar nicht ad acta gelegt werden, da diese Motive eine Rolle spielen. Spricht man in diesem Kontext jedoch von einer rationalen Entscheidungsfindung, muss bedacht werden, dass Rationalität immer auch an etwas gebunden ist – zum Beispiel an einen eventuell eingeschränkten Zugang zu Informationen (vgl. ebd.: 8). Es muss demnach ein konzeptuelles Werkzeug gefunden werden, welches sowohl die *Agency* der Migrierenden, als auch die umgebene Struktur gleichermaßen mit einbezieht.

Hier stellt De Haas seine meta-theoretische Konzeptualisierung von Migration als ein Produkt von *Aspirations* und *Capabilities* vor, welche sowohl Bewegung als auch Nicht-Bewegung einschließt, die *Agency* von Menschen inkludiert und über konventionelle und politisch begründete Migrationskategorien hinausgehen soll (vgl. ebd.: 22).

Zum einen bezieht er sich dafür auf das *Aspirations/Ability*-Modell von Carling (2002) und zum anderen auf den *Capabilities* Ansatz nach Sen (1999), mit Bezug auf Berlin (2006 [1969]).

Das *Aspirations/Ability*-Modell wird von Carling vor allem eingeführt, um unter Bezug auf kapverdische Erfahrungen unfreiwillige Immobilität in Abgrenzung zu freiwilliger Immobilität, aber auch unfreiwillige Mobilität, genau wie freiwillige Mobilität zu erfassen (vgl. Carling 2002, Carling 2014: 2). Das Modell will Migrationsbewegungen anhand der Charakteristika derjenigen, die migrieren, und derjenigen, die zurückbleiben, erklären (vgl. Carling 2002: 6). Dafür unterscheidet es zwischen Bestrebungen (*Aspirations*) und Fähigkeiten (*Abilities*) von Menschen zu migrieren.

Um Bestrebungen einzufangen, muss sowohl die Makroebene (inwiefern der soziale Kontext den Wunsch zu migrieren beeinflusst) als auch die Mikroebene (welche Individuen haben warum den Wunsch zu migrieren) mit einbezogen werden (vgl. ebd.: 13). Migrationsbestrebungen versteht Carling zudem als den Vergleich verschiedener Orte: Gemessen

an ihren individuellen Bedürfnissen und Präferenzen, bewerten Menschen das Leben an einem bestimmten Ort. Mögliche Ziele einer Migration haben daher Einfluss auf die Entscheidung zu migrieren, auch wenn es sich dabei um konstruierte Ideen von Orten handelt. Menschen vergleichen das Leben an dem einen Ort mit dem Leben, welches sie ihrer Idee nach an einem anderen Ort führen könnten (vgl. Carling 2014: 6).

Migrationsbestrebungen können darüber hinaus auch über die kulturelle beziehungsweise gesellschaftliche Wahrnehmung von Migration verstanden werden. Je nach gesellschaftlichem Stellenwert von Migration, fallen auch Migrationsbestrebungen aus (vgl. ebd.: 6).

Die Fähigkeit zu migrieren manifestiert sich nach Carling, wenn eine Person, die Migration anstrebt, auch tatsächlich migriert. Bezüglich aktueller internationaler Migration wird die Fähigkeit zu migrieren besonders von (restriktiven) Migrationspolitiken beeinflusst (vgl. Carling 2002: 28).

Mit seinem Modell möchte Carling die Unterscheidung von Migrationsbewegungen in gezwungen und freiwillig überwinden. “[T]here is no categorical analytical distinction between ‚forced‘ and ‚voluntary‘ migration, since all migration involves both choices and constraints” (Carling 2014: 7). So können diejenigen, die zurückbleiben, genauso gezwungenermaßen zurückbleiben, wie diejenigen, die gezwungen sind, zu gehen (vgl. ebd.: 7). Er ist der Meinung, dass Zwang und Freiwilligkeit abhängig von den Umständen sind, während der Fokus auf Migrationsbestrebungen und Fähigkeiten nicht nur äußere Umstände einbezieht, sondern auch individuelle Bedürfnisse und Wünsche inkludiert und auf die meisten Kontexte anwendbar ist (vgl. ebd.: 25).

Carling erklärt, dass es dennoch auch ohne Migrationsbestrebungen zu Migration kommen kann: beispielsweise, wenn Kinder – ohne selbst die Entscheidung getroffen zu haben – mit ihren Familien mitreisen oder wenn Menschen abgeschoben werden.

De Haas übernimmt Carlings Verständnis von Migrationsbestrebungen. Er unterscheidet wie Carling zwischen instrumentalen und intrinsischen Bestrebungen. Instrumental können Bestrebungen beispielsweise sein, wenn durch Migration Arbeit oder Studium angestrebt werden; intrinsisch sind Bestrebungen, die der Migrationserfahrung selbst Wert zuschreiben – also beispielsweise sogenannte *lifestyle migration* (vgl. De Haas 2014: 24, Carling 2014: 2). Migrationsbestrebungen werden beeinflusst vom kulturellen Hintergrund, der individuellen Bildung, von Informationen und Bildern und der persönlichen Disposition.

De Haas wandelt Carlings Modell ab, indem er nicht von *Abilities*, sondern unter Bezug auf Sen (1999) und Berlin (2006 [1969]) von *Capabilities* spricht.

3. Theoretischer Rahmen

Nach Sen meint *Capability* die menschliche Fähigkeit, das Leben zu schätzen und auch Grund zu haben, es zu schätzen (vgl. Sen 1999: 18). Jede Person verfügt demnach über ein Set an Fähigkeiten, aus welchem sie wählen kann, um ein Ziel zu erreichen (vgl. ebd.: 75). „Capability is thus a kind of freedom: the substantive freedom to achieve alternative functioning combinations (or, less formally put, the freedom to achieve various lifestyles)” (ebd.: 75). Dieser *Capabilities*-Ansatz geht daher einher mit einem Verständnis von Freiheit; genauer: von der Freiheit zu wählen.

Dabei unterscheidet Sen zwischen positiver und negativer Freiheit, dem sich De Haas unter Bezug auf Berlins Konzeptualisierung von Freiheit anschließt. Dadurch sollen Fähigkeiten messbar gemacht und äußere Strukturen einbezogen werden.

Vereinfacht gesagt meint negative Freiheit ‚die Freiheit von‘, während positive Freiheit ‚die Freiheit zu‘ ist (vgl. Berlin 2006 [1969]: 210). Negative Freiheit ist die Abwesenheit von äußeren Hürden und Einschränkungen, während sich positive Freiheit auf das Vermögen bezieht, Kontrolle über das eigene Leben zu übernehmen (vgl. De Haas 2014: 26, Berlin 2006 [1969]: 201ff).

Verfügt eine Person nicht über negative Freiheit, unterliegt sie einem Zwang. „Zwang setzt einen willentlichen Eingriff anderer Menschen in den Bereich voraus, in dem ich sonst handeln könnte“ (Berlin 2006 [1969]: 202). Positive Freiheit dagegen meint die Fähigkeit, selbst Entscheidungen für das eigene Leben zu übernehmen, also „sein eigener Herr“ (ebd. 211) zu sein. Beide Konzepte sind eng miteinander verwandt, können sich überschneiden, können sich aber auch in entgegengesetzte Richtungen voneinander entwickeln (vgl. ebd.: 211).

Tabelle 1: Positive und negative Freiheit und Migrationskategorien (a) (vgl. De Haas 2014: 31)

		Positive Freiheit (<i>Capabilities</i> , Fähigkeiten)	
		Niedrig	Hoch
Negative Freiheit (äußere Umstände, Einschränkungen)	Niedrig	Prekäre Migration <i>Precarious migration</i> (z.B. irreguläre Arbeitsmigrant*innen, abgelehnte Asylbewerber*innen, IDPs, Opfer von Menschenhandel)	Elendsmigration <i>Distress migration</i> (z.B. Flüchtlinge, mit den Ressourcen legal zu migrieren)
	Hoch	Verbesserungsmigration <i>Improvement migration</i> (z.B. auf sozialen Netzwerken oder Rekrutierung basierende Migration)	Freie Migration <i>Free migration</i> (z.B. qualifizierte Arbeitsmigra- tion, <i>lifestyle migration</i>)

Auf Basis des Freiheitskonzepts formuliert De Haas vier ideal-typische Migrationstypen⁷ (vgl. De Haas 2014: 30).

Für diese Arbeit sind drei der vier Kategorien von Wichtigkeit: prekäre Migration (*Pre-carious migration*), Verbesserungsmigration (*Improvement migration*) und Elendsmigration (*Distress migration*).

Bei prekärer Migration sind sowohl das Maß an positiver als auch das an negativer Freiheit gering. Die von außerhalb auferlegten Hürden sind hoch und die eigenen Ressourcen knapp. Betroffene Menschen werden deshalb leicht Opfer von Ausbeutung. De Haas ordnet dieser Kategorie irreguläre Arbeitsmigrant*innen, erfolglose Asylbewerber*innen und Opfer von Menschenhandel zu.

In der Kategorie Verbesserungsmigration verfügen Menschen über ein hohes Maß an negativer Freiheit. Es gibt also kaum bis keine äußeren Einschränkungen. Für De Haas spielen soziale Netzwerke hier eine zentrale Rolle. Migration verläuft über Rekrutierung und es wird auf Ressourcen der Familie zurückgegriffen.

Mit dem Ausdruck *Distress migration* will De Haas den von ihm kritisierten Ausdruck der *forced migration* überwinden und meint damit relativ wohlhabende internationale Flüchtlinge, welche im Ankunftsland einen legalen Status erhalten und wirtschaftlich erfolgreich sind. Menschen, die in diese Kategorie der Elendsmigration eingeordnet werden, sind mit niedriger negativer Freiheit konfrontiert, werden also von äußeren Faktoren in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt, verfügen aber über ein hohes Level an positiven Freiheiten und haben daher Zugang zu finanziellen, sozialen und persönlichen Ressourcen (vgl. ebd.: 31).

Im späteren Teil dieser Arbeit beziehe ich diese Migrationstypen ausführlicher auf *Tahriib*.

Durch *Capabilities* und *Aspirations* will De Haas jede Form von Migration konzeptualisieren können (vgl. ebd.: 25). Wichtig dabei: Fähigkeiten und Bestrebungen können in Abhängigkeit zueinander stehen und sich gegenseitig beeinflussen. Es kann also beispielsweise sein, dass die Einschränkung negativer Freiheiten zu größeren Bestrebungen führen, Menschen aber de facto davon abgehalten sind, zu migrieren. Auf der anderen Seite kann es sein, dass Menschen über große positive und negative Freiheiten verfügen und sich (aufgrund dessen) frei dazu entscheiden zu bleiben.

⁷ Diese Typen sind nicht definitiv. Migrierende können Kategorien wechseln oder auch nicht vollständig einer dieser Kategorien angehören (vgl. De Haas 2014: 32).

3. Theoretischer Rahmen

Perspektiven, die *Agency* als Faktor mit einbeziehen, sehen in ihr häufig den Akt der Migration selbst. De Haas jedoch ist der Meinung, dass auch der Akt beziehungsweise die Entscheidung zu bleiben als *Agency* gewertet werden sollte. Weder Bewegung noch Nicht-Bewegung sollten als die Norm angesehen werden. „Freedom-of-mobility“ ist sowohl die Freiheit zu migrieren, als auch die Freiheit zu bleiben (vgl. ebd.: 25).

Die folgende Grafik soll den *Aspirations-Capabilities*-Ansatz veranschaulichen und die Interrelationen innerhalb des Ansatzes verdeutlichen.

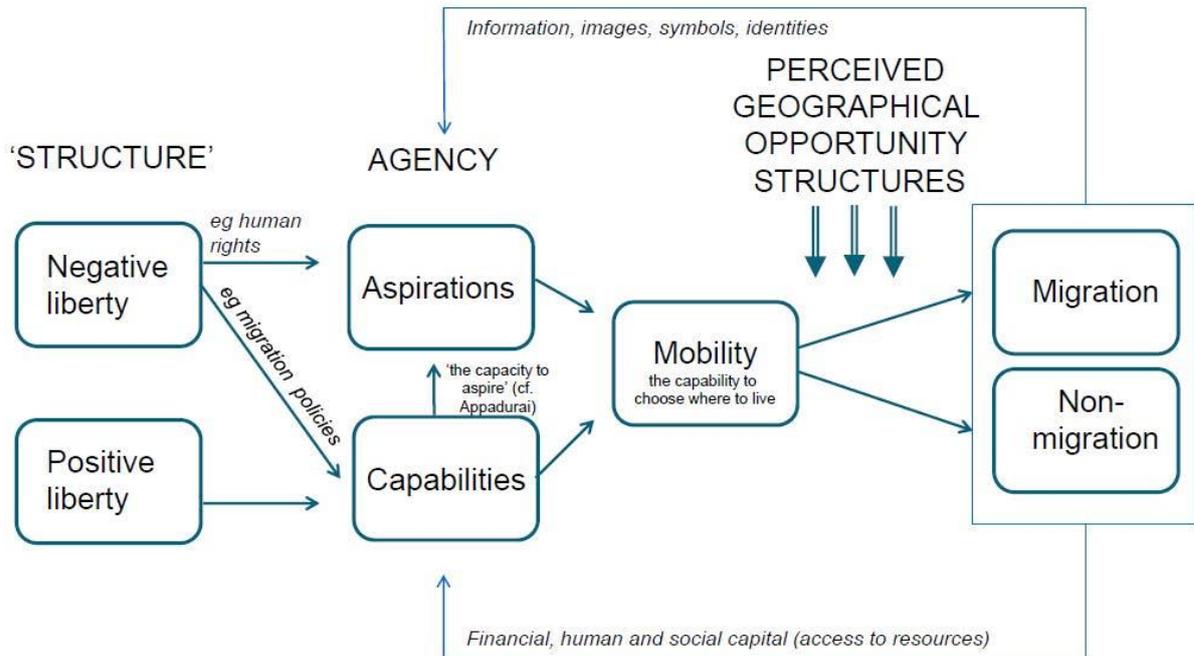


Abbildung 3: *Aspirations und Capabilities* (De Haas 2014: 28)

Fähigkeiten und Bestrebungen manifestieren sich auf einem individuellen Level, werden aber beeinflusst durch strukturelle Prozesse auf der Makro-Ebene – beispielsweise durch die Entwicklungen und Veränderungen von Infrastruktur, Bildung und Medien (vgl. ebd.: 30) – aber auch durch Politik und Wirtschaft. Durch das Konzept der negativen Freiheit kann die Rolle von Staaten stärker einbezogen werden, um ihren (politischen) Einfluss auf Migration stärker in den Blick zu nehmen. Sie können die Migration einiger Gruppen möglich machen und die anderer einschränken oder verhindern (vgl. De Haas 2014: 29, Glick Schiller & Salazar 2013).

Schlussfolgernd betrachtet umfasst der *Aspirations-Capabilities*-Ansatz eine Bandbreite an Faktoren, die Migrationsprozesse prägen und auf diese einwirken – weshalb ich mich auch für die Anwendung dieses Ansatzes entschieden habe. Er beleuchtet eine Migrationsbewegung umfassend und hilft, Strukturen zu erkennen und Gemeinsamkeiten verschiedener

Migrationsgeschichten heraus zu arbeiten. Wie die Bestrebungen und Fähigkeiten derjenigen, die auf *Tahriib* gehen, aussehen, wird im analytischen Teil dieser Arbeit daher grundlegend erläutert, da sie umfassenden Aufschluss über Prozesse und Dynamiken von *Tahriib* geben und eine Grundlage für die darauf aufbauende Analyse der Rolle von sozialen Netzwerken bieten.

3.2 Konzepte der Netzwerkforschung

In der Migrationsforschung – wie auch in anderen Bereichen – wird das Konzept der Netzwerke genutzt, um soziale Vorgänge zu erklären. Dabei ist der Begriff ‚Netzwerk‘ zunächst nur ein Merkmal der sozialen Struktur, auf welcher Interaktionsbeziehungen zwischen drei oder mehr Personen beruhen (vgl. Marx 2010: 95). Marx unterscheidet grob zwischen zwei verschiedenen Perspektiven der netzwerktheoretischen Forschung: die Analyse und Darstellung der Beziehungsstrukturen sowie dem Fokus auf die Auswirkungen von sozialen Netzwerken (vgl. ebd.: 96). In der vorliegenden Arbeit sollen beide Perspektiven eingenommen werden. Indem ich im analytischen Kapitel dieser Arbeit die Wirkung von sozialen Beziehungen, Netzwerken und Interaktionen auf den Migrationsprozess in Form von sozialer Unterstützung herausarbeite, ziehe ich Rückschlüsse auf vorliegende soziale Netzwerke und analysiere sie hinsichtlich ihrer Struktur und Funktion.

Zunächst sollen in den folgenden Kapiteln relevante Konzepte der Netzwerkforschung erläutert und Bezug auf ihre Verbindung zum Themenbereich Migration genommen werden, um eine Grundlage für die spätere Analyse der Daten zu *Tahriib* zu schaffen⁸.

3.2.1 Soziale Netzwerke

Nach Marx sind Netzwerke soziale Strukturen, die eine „gewisse zeitliche Stabilität“ besitzen, dabei auf eine bestimmte Menge von Akteur*innen begrenzt sind, aber aus mindestens drei Beteiligten bestehen (ansonsten spräche man von dyadischen Beziehungen, welche innerhalb einer Netzwerkstruktur aber vorkommen) (vgl. Marx 2010: 97). Netzwerke kön-

⁸ Bezüglich aller hier verwendeten Konzepte wird auch Kritik geäußert (s. u.a. Woolcock (1998) für Kritik am Umgang mit dem Konzept des Sozialkapitals, Marx (2010) für Kritik an der Netzwerkforschung und Lin (2001) für Kritik an den Konzepten *weak ties* und *strong ties*). Daher möchte ich anmerken, dass ich diese Kritik nicht in meine Ausarbeitung einbeziehen werde, sondern die Konzepte hier lediglich vorstellen möchte, um sie im späteren Teil dieser Arbeit als Werkzeug oder Perspektive zu nutzen. Einige Autor*innen, wie Portes (1998), beschäftigen sich darüber hinaus auch mit negativen Seiten von sozialen Netzwerken und sozialem Kapital, da die Einbettung in Netzwerke auch einschränkend wirken kann oder der Zugang zu Ressourcen nicht für alle gleich ermöglicht wird (vgl. Portes 1998: 15ff). In dieser Arbeit werde ich auch auf diesen Aspekt nicht eingehen, da meine Analyse auf dem tatsächlichen Nutzen von Sozialkapital und sozialer Netzwerke beschränkt ist und nur diejenigen Personen betrachtet, die ihr Ziel mithilfe ihrer Einbettung in ebendiese Netzwerke erreicht haben (s. dazu auch Kapitel 4.2.2 Ein exklusives Sample der Erfolgreichen?).

nen informell, aber dennoch hierarchisch geprägt sein. Der Begriff ‚Netzwerk‘ lässt zunächst keine Implikation bezüglich Machtverhältnissen oder einer Rangordnung von Mitgliedern eines Netzwerkes zu. Es lässt sich sagen, dass im Grunde jeder Mensch in zahlreiche Netzwerke eingebunden ist:

„The vast majority of people [...] live, work, vote, pray, and recreate as members of various but distinct social groups that shape one’s very identity, values, and priorities. Membership in these communities provides (or, importantly, prevents) access to key professional networks, political insiders, and cultural elites; it is also the context in which one gives and receives care, friendship, encouragement, and moral support” (Woolcock 1998: 154f.).

Netzwerke sind damit das „fundamentale Strukturelement der sozialen Welt“ (Marx 2010: 97).

Parnreiter bezieht seine Überlegungen zu sozialen Netzwerken auf Migrationsforschung. Indem er darauf hinweist, dass sich Netzwerkforschung hier nicht mit der Frage nach dem Entstehen einer Wanderung beschäftigt, sondern das Augenmerk auf „das Andauern und die Selbstproduktion von Migrationen“ lenkt, grenzt er diese von anderen Theorien der Migrationsforschung ab (vgl. Parnreiter 2000: 36). Durch migrantische Netzwerke werden ursprüngliche Faktoren, die Migrationsbewegungen begründet haben, erweitert. Gegebenenfalls fallen sie sogar weg und Migrationsbewegungen werden nur aufgrund von Netzwerken aufrechterhalten (vgl. Collyer 2005: 704, Boyd 1989: 645). Durch sie können Informationen über bestimmte Zielgebiete bezogen werden, Migrationskosten können sinken und Risiken abnehmen (vgl. Parnreiter 2000: 36, Haug 2008: 588, Williams & Baláz 2015: 125ff., Boyd 1989: 645). Möglichkeiten, die Migrationsnetzwerke bieten können, reichen von praktischer Unterstützung wie Transportgelegenheiten oder Unterkunft bis hin zu Hinweisen, welchen Schleusern vertraut werden kann (vgl. Parnreiter 2000: 37, Ryan 2011: 709).

In der netzwerktheoretischen Migrationsforschung liegt der Fokus vor allem auf der Entscheidung zu migrieren (vgl. Parnreiter 2000: 37, Epstein & Gang 2004, Haug 2008) und dem Einfluss von Netzwerken auf Integration im Ankunftsland (s. u.a. Haug 2010, Avenarius 2010a, Fenicia et al. 2010, Fuhse 2010) – insofern, als dass Netzwerke beispielsweise Unterstützung bei der Arbeits- und Wohnungssuche geben können. Welche Rolle soziale Netzwerke bei illegalisierter beziehungsweise Fluchtmigration spielen, ist – so Belloni – erst kürzlich Teil der Netzwerkforschung innerhalb der Migrationsforschung (vgl. Belloni 2016: 49). Erneut möchte ich daher auf die Forschungslücke hinweisen, in welcher sich diese Arbeit bewegt.

Boyd erarbeitet, dass soziale Netzwerke durch Familien, Freundschaften, die Mitgliedschaft in Vereinen und anderen Zusammenschlüssen, aber auch durch Mittler*innen von Migration, wie Migrationsberatungsstellen, Reisebüros und Schleusern, bestehen (vgl. Boyd 1989: 639). Durch sie sind Migrant*innen untereinander und mit Nicht-Migrant*innen verbunden – ohne, dass dabei zeitliche oder räumliche Grenzen vorgegeben sind (vgl. ebd.: 641).

Aus Perspektive der Forschung kann durch soziale Netzwerke auch eine Verbindung zwischen Makro- und Mikroebene hergestellt werden. Migrant*innen werden weder als passive Akteur*innen im Migrationsprozess gesehen, noch wird ihre Bewegung als isoliert von äußeren Einflüssen und als absolut individuell verstanden (vgl. ebd.: 641). Durch einen Fokus auf Netzwerke wird Migration als ein soziales Produkt und nicht nur als das Ergebnis individueller Entscheidungen einer einzigen Person oder aber als das Ergebnis ökonomischer wie politische Faktoren verstanden. Netzwerke sind es, die all diese Aspekte sichtbar machen (vgl. ebd.: 642).

Ob es zur Migration kommt oder nicht, in welche Richtung die Migration geht und wie sie abläuft, wird durch soziale, politische und ökonomische Strukturen in Herkunfts- als auch in Ankunftsregion geprägt und geformt. Diese Strukturen werden durch soziale Beziehungen kanalisiert, von der Makro- auf die Mikroebene getragen (vgl. ebd.: 642). Soziale Netzwerke haben demzufolge auch eine Mediatorfunktion inne und agieren zwischen individuellen Akteur*innen und größeren Strukturen (vgl. ebd.: 661).

Haug (2008) fokussiert sich in ihrer Analyse auf die Frage, wie Netzwerke die Entscheidung zu migrieren beeinflussen und stellt fünf Hypothesen auf, um die verschiedenen Einflüsse von Gemeinschaft und Verwandtschaft auf Migrationsentscheidungen zu kategorisieren. Ihre Affinitätshypothese (*Affinity hypothesis*) besagt, dass Verwandte und Freund*innen am Wohnsitz die Wahrscheinlichkeit zu migrieren eher reduzieren. Laut ihrer Informationshypothese (*Information Hypothesis*) dagegen steigt die Wahrscheinlichkeit zu migrieren, wenn Verwandte und Freund*innen an unterschiedlichen Orten leben und Informationen und Möglichkeiten über diese Orte eröffnen. Soziale Netzwerke in der Zielregion können als *pull*-Faktor fungieren und die Wahrscheinlichkeit der Migration erhöhen. Der *Facilitating Hypothesis* folgend, fördern und kanalisieren Verwandte und Freund*innen Migration, indem sie Migrant*innen auf unterschiedliche Arten und Weisen unterstützen. Dabei bezieht sich Haug vor allem auf die Integration von Migrant*innen am Ankunftsort. Hier können soziale Netzwerke beispielsweise materielle Unterstützung leis-

ten, die Arbeitssuche erleichtern und neue soziale Bindungen zur Verfügung stellen. Die beiden letzten Hypothesen stehen der Affinitätshypothese gegenüber. Die Konflikthypothese (*Conflict Hypothesis*) besagt, dass auch Netzwerke in der Herkunftsregion Migration fördern und als *push*-Faktor fungieren können – beispielsweise, wenn interfamiliäre Konflikte die Entscheidung zu migrieren begründen. Andererseits können Familien nach der *Encouraging Hypothesis* Individuen auch ermutigen zu migrieren, um das Einkommen des Haushalts zu fördern (vgl. Haug 2008: 589).

Demzufolge können die Wirkungen von Netzwerken auf Migrationsbewegungen ganz verschieden ausfallen. Doch so unterschiedlich die Perspektiven auf soziale Netzwerke in der Migrationsforschung sind, so ähnlich sind sich alle bei folgender Essenz: Strukturen sozialer Verflechtungen und damit einhergehende kulturelle wie soziale Bedeutungen von Beziehungen werden in den Fokus genommen, um soziale Praxen zu erklären. Dieser Perspektive zugrunde liegt die Erwartung, dass Netzwerke Ressourcen vermitteln (vgl. Dahinden 2010: 397). Sie prägen, formen und beeinflussen Migration, haben für Migrierende aber auch eine ganz konkrete Funktion, wie in den folgenden Kapiteln erläutert wird.

3.2.2 Transnationale Netzwerke

Wirft man einen Blick auf soziale Netzwerke im Zusammenhang mit internationaler Migration, wird schnell klar, dass Netzwerke die Fähigkeit besitzen, sendende und aufnehmende Regionen oder Staaten miteinander zu verbinden (vgl. Boyd 1989: 661). So werden Netzwerke transnational.

Die Perspektive auf Transnationalität entstand in den 1990ern als Kritik am bis dahin vorherrschenden methodologischen Nationalismus. Nationalstaaten wurden als Container wahrgenommen, als abgeschlossene Räume (vgl. Wimmer & Glick Schiller: 2002). Lange wurde daher auch Migration als Bewegung von der einen in die andere Gesellschaft, von einem in den anderen Raum verstanden. Durch die transnationale Perspektive jedoch sollen grenzüberschreitende Wanderungsprozesse nicht mehr länger nur als uni-direktionale Container-Wechsel verstanden werden, sondern als transnationale Lebenswirklichkeiten (vgl. Pries 1996, Pries 2003). Migration wird nun als dynamischer Prozess wahrgenommen, in welchem „Auswanderung, Einwanderung, Integration, Rückkehr und Remigration als Etappen“ (Dahinden 2010: 396) verstanden werden. Die Akteur*innen bewegen sich im transnationalen Raum (vgl. ebd.: 396). Eine Etappe ist nie losgelöst von der anderen. Menschen können in der Ankunftsregion verankert sein und weiterhin Verbindungen zu ihrer

Herkunftsregion führen und aufrechterhalten (vgl. ebd.: 396). Diese sogenannte Transmigration meint daher das Pendeln zwischen Gesellschaften, Identitäten, aber auch Politiken und Wirtschaften (vgl. Gamper & Fencia 2013: 249). Migrant*innen sind eingebettet in transnationale soziale Räume, die Migrierende, aber auch diejenigen, die an einem Ort verbleiben, verbinden (vgl. Levitt & Glick Schiller 2004: 1012).

Darin nehmen sie teil an „multiplen transnationalen Prozessen“ (Gamper & Fencia 2013: 252), die sich informell⁹ in Kontakt mit Freund*innen und Verwandten über nationale Grenzen hinweg abbilden können. Über solche transnationalen Vernetzungen finden soziale Prozesse statt, wie der Austausch von Ressourcen, die Entwicklung von Identitäten (vgl. Gamper & Fencia 2013: 253, Dahinden 2010: 394), aber auch die Weitergabe von Ideen und Bildern (vgl. Appadurai 1990: 299). Soziale Netzwerke sind also nicht mehr auf (nationalstaatliche) Container begrenzt, sondern überqueren Grenzen.

Die Einsicht, dass Menschen sich in transnationalen Räumen bewegen, ist dabei keineswegs neu. Vielmehr ist die transnationale Perspektive neu. Dennoch haben transnationale Vernetzungen durch die Entwicklung neuer Kommunikations- wie Transporttechnologien an Bedeutung gewonnen (vgl. Dahinden 2010: 398). Wie neue Kommunikationstechnologien Migration prägen, zeigen auch Dekker und Engbersen (2012). Sie argumentieren, dass vor allem soziale Medien nicht nur neue Kommunikationswege innerhalb von migrantischen Netzwerken darstellen, sondern auch aktiv die Natur von Netzwerken verändern und Migration prägen und möglich machen (vgl. Dekker & Engbersen 2012: 4). Sie sind der Meinung, dass das Verständnis von internationaler Migration und sozialen Netzwerken aufgrund des enormen Einflusses sozialer Medien überdacht werden muss. Der Kontakt über Distanzen hinweg kann einfacher gehalten werden, gleichzeitig kann aber auch leicht Kontakt zu neuen Verbindungen aufgebaut werden (vgl. ebd.: 9ff). Starke Netzwerke sind daher im Migrationsprozess nicht mehr so entscheidend, da über soziale Medien auch leicht mit solchen Personen interagiert werden kann, zu denen nur schwache Bindungen herrschen, die aber eventuell neue Möglichkeiten eröffnen (vgl. ebd.: 10). Inwiefern soziale Medien und transnationale Kommunikation auch *Tahriib* prägen, soll in der späteren Analyse besprochen werden. Im Folgenden soll zunächst auf theoretische Überlegungen zu den gerade genannten schwachen und starken Bindungen eingegangen werden.

⁹ In dieser Arbeit wird auf den informellen Charakter von Beziehungen geblickt.

3.2.3 *Weak Ties* und *Strong Ties*

Um soziale Netzwerke und ihre Funktionen besser verstehen und analysieren zu können, ist es hilfreich die Stärke von Beziehungen zu kategorisieren und zu messen. Daher spricht man in der Netzwerkanalyse¹⁰ von starken, schwachen und abwesenden¹¹ Beziehungen, um die Qualität von Beziehungen zu klassifizieren (vgl. Avenarius 2010b: 99, Ryan 2011: 711¹²). Etabliert wurden diese Terminologien durch Granovetter (1973), der hervorhebt, welche Vorteile von schwachen Beziehungen ausgehen können. In seinem Beitrag analysiert er die Beziehungen innerhalb einer Dreieckskonstellation (Triade). Je stärker die Beziehungen zwischen den Personen A und B und den Personen B und C sind, desto wahrscheinlicher ist es, dass es auch zu einer Beziehung zwischen A und C kommt (vgl. Avenarius 2010b: 99, Granovetter 1973: 1362).

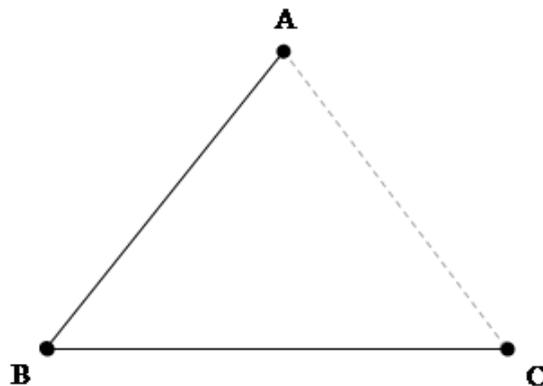


Abbildung 4: Triade (vgl. Granovetter 1973)

Bei starken Beziehungen teilen die Akteur*innen dieselben Interessen, interagieren häufig miteinander und haben daher auch Zugang zu denselben Informationsquellen (vgl. Dekker & Engbersen 2012: 5). Bei einer schwachen Beziehung zwischen A und B und A und C heißt es daher auch, dass C und B nicht automatisch Zugang zu denselben Informationsquellen haben. Granovetter schließt daraus: „je unterschiedlicher das persönliche Profil von Interaktionspartnern und je geringer die Häufigkeit und Intensität ihrer Begegnungen, umso wahrscheinlicher ist es, dass jeder von ihnen Zugang zu Informationen hat, die der andere noch nicht kennt“ (Avenarius 2010b: 100). Daher können Individuen, die miteinander ‚schwach‘ verbunden sind, einander von Vorteil sein, da sie Informationen haben und

¹⁰ Da der Fokus auf dem individuellen Ablauf der Reise lag, habe ich keine Netzwerkanalyse mit meinen Interviewpartner*innen durchgeführt. Aus den Erzählungen ziehe ich lediglich Informationen bezüglich sozialer Beziehungen und Netzwerke.

¹¹ Auf abwesende Beziehungen soll in meiner Analyse nicht weiter eingegangen werden.

¹² Ryan erweitert Granovetters Einteilung von *weak ties* und *strong ties* in horizontale und vertikale Beziehungen, um auf Hierarchien in Netzwerken hinzuweisen. Aufgrund des begrenzten Rahmens dieser Arbeit werde ich nicht weiter auf Hierarchien in den hier zu analysierenden Netzwerken eingehen, möchte diesen Punkt aber für weitere Forschung empfehlen.

bringen, die sie von Menschen, mit denen sie ‚stark‘ verbunden sind, nicht bekommen können (vgl. ebd.: 100).

Avenarius definiert schwache und starke Beziehungen folgendermaßen: „starke Beziehungen verbinden Freunde, schwache Beziehungen vernetzen Bekannte“ (ebd.: 100). Auch Enns et al. ordnen starken Beziehungen die Bindungen zu Familienmitgliedern und engen Freund*innen zu – also zu jenen, welche dem direkten sozialen Netzwerk eines Individuums angehören. Schwache Beziehungen dagegen sind eher solche, welche ein Individuum mit Bekannten, Kolleg*innen oder Freund*innen von Freund*innen unterhält (vgl. Enns et al. 2008: 257).

Granovetter meint starke Beziehungen an der Häufigkeit der Interaktionen zu erkennen (vgl. Granovetter 1973: 1361ff). Avenarius kritisiert diese Definition als unzureichend, da wichtige Beziehungen so auf die Häufigkeit von Treffen, Kommunikation und andere Interaktion reduziert werden. In anderen Studien werden starke Beziehungen über ihre emotionale Nähe und Intimität untereinander verstanden (vgl. Avenarius 2010b: 101). Am deutlichsten sind starke und schwache Beziehungen zu erkennen, wenn ein Netzwerk als Ganzes betrachtet wird. Sobald der Fokus auf ein bestimmtes Individuum gelenkt wird, werden Kategorisierungen der Beziehungen eher schwammig und ungenau, so Avenarius (vgl. ebd.: 103).

Das Problem in der Anwendung der Konzepte liegt in der Definition. Beide Konzepte können unterschiedlich interpretiert und verstanden werden, da sie viel Spielraum lassen. Jede forschende Person interpretiert die Stärke oder Schwäche von Beziehungen unterschiedlich und kommt daher auch zu unterschiedlichen Ergebnissen (vgl. ebd.: 101).

Unabhängig davon, wie die Konzepte verstanden werden, stellt sich am Ende immer die Frage, welche Funktionen starken und schwachen Beziehungen zugeordnet werden.

Auf der einen Seite gibt es Studien, die die Stärke schwacher Beziehungen hervorheben (vgl. Granovetter 1973), auf der der anderen Seite aber auch Studien, die sich auf die Vorteile und Nutzbringungen durch starke Beziehungen stützen (vgl. Avenarius 2010b: 104).

Lin argumentiert, dass starke Beziehungen wichtig sind, um Ressourcen zu behalten, während schwache Beziehungen helfen, Ressourcen überhaupt erst zu erhalten (vgl. Lin 2001: 76). Im folgenden Kapitel soll es daher tiefergehender um Ressourcen und Kapital gehen.

3.2.4 Soziales Kapital

Kapital ist „eine Ressource, die einen Akteur in die Lage versetzt, ein erwünschtes Ziel zu erreichen“ (Marx 2010: 97). Damit ist in der Regel eine ökonomische Transaktion gemeint. Doch auch soziales Kapital ist eine Ressource, um individuelle Ziele zu erreichen (vgl. ebd.: 97). Während ökonomisches Kapital als Privatgut verstanden und einem bestimmten Individuum zugeschrieben wird, drückt sich „Sozialkapital in den sozialen Beziehungen zwischen den Individuen“ aus (vgl. ebd.: 97).

Prägend für das Konzept des sozialen Kapitals waren vor allem die Gesellschaftstheoretiker Coleman (1988), Putnam (2000)¹³ und vor allem Bourdieu (1983), welche das Konzept auch mit dem Netzwerkbegriff verbanden (vgl. Kupfer & Nestmann 2015: 152).

Soziales Kapital meint die Ressourcen, die aus sozialen Beziehungen gezogen werden (Lin 2001: 23). Damit sind „[s]oziale Netzwerke [...] die Voraussetzung für Sozialkapital (Gamper & Fenicia 2013: 253).

Bourdieu plädiert schon 1983 dafür, Kapital nicht nur aus wirtschaftlicher Perspektive zu sehen. Durch den ausschließlichen wirtschaftswissenschaftlichen Kapitalbegriff werden gesellschaftliche Austauschpraxen auf den reinen Tausch von Waren reduziert, der als Profitmaximierung und (ökonomischer) Eigennutz verstanden wird. Andere Formen des Austausches – vor allem die des sozialen Austausches – werden als nicht ökonomisch und damit als nicht eigennützig aufgefasst. Bourdieu jedoch ist der Meinung, dass eine wirklich allgemeine Wirtschaftswissenschaft auch die Praxisformen mit einbeziehen muss, die zwar einen ökonomischen Charakter haben, aber im gesellschaftlichen Leben nicht als ökonomisch zu erkennen sind (vgl. Bourdieu 1983: 184).

Bourdieu unterscheidet daher zwischen drei grundlegenden Arten von Kapital: ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital. Ökonomisches Kapital ist demnach direkt in Geld umwandelbar, während soziales und kulturelles Kapital¹⁴ nur unter bestimmten Voraussetzungen in Geld konvertiert werden kann (vgl. Bourdieu 1983: 185). Auch Portes (1998: 7) schreibt: „Whereas economic capital is in people’s bank accounts and human capital is inside their heads, social capital inheres in the structure of their relationships”.

¹³ Putnam (2000) prägte die Unterscheidung von sozialem Kapital in die Kategorien *Bonding* und *Bridging*, welche auch im Kontext von *Tahriib* und den zu untersuchenden Netzwerken diskutiert werden könnten. Aufgrund des begrenzten Raums dieser Arbeit sollen diese Konzepte hier jedoch nicht weiter vertieft werden und die Analyse der sozialen Netzwerken auf die Kategorien *weak ties* und *strong ties* beschränkt bleiben.

¹⁴ Portes nennt mit humanem Kapital zudem eine dritte Form von nicht ökonomischem Kapital (vgl. Portes 1998: 7).

Sozialkapital umfasst also alle Ressourcen, die auf ein (dauerhaftes) Netz sozialer Beziehungen zurückzuführen sind. „[E]s handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der *Zugehörigkeit zu einer Gruppe* beruhen“ (Bourdieu 1983: 191).

Durch die Perspektive auf Sozialkapital soll das Wirken von Beziehungen sichtbar und messbar werden (vgl. Bourdieu 1983: 191). Es ist vor allem dann zu erkennen, wenn Menschen mit ähnlichem ökonomischen Kapital „sehr ungleiche Erträge erzielen“ (Bourdieu 1983: 191).

Über wie viel Sozialkapital eine Person verfügt, ist abhängig von ihren Beziehungen beziehungsweise von ihrem Netzwerk (auch den Strukturen wie *weak ties* und *strong ties*) und über welche beziehungsweise wie viele Ressourcen die entsprechenden Menschen im Netzwerk verfügen und für die Person mobilisieren (vgl. Bourdieu 1983: 191, Gamper & Fenicia 2013: 253).

Damit verfügt Sozialkapital über zwei Komponenten: Die soziale Beziehung, die den Zugang zu Ressourcen einer anderen Person möglich machen, und die Menge und Qualität ebendieser (vgl. Portes 1998: 3). Um das Konzept systematisch anzugehen, muss zwischen den Besitzer*innen des sozialen Kapitals (also denen, die Forderungen stellen oder Ressourcen generieren), denen, die geben, und den Ressourcen selbst unterschieden werden (vgl. ebd.: 6).

Ressourcen, die durch Sozialkapital generiert werden, haben für den Empfänger oder die Empfängerin den Charakter eines Geschenks (vgl. Mauss 2002 [1950]). Gleichzeitig können mit Sozialkapital aber auch Mechanismen wie Reziprozitätserwartungen einhergehen.

Portes plädiert dafür, die Motivationen beider beteiligten Parteien, Ressourcen auf Basis ihrer sozialen Verbindung auszutauschen, zu untersuchen (vgl. ebd.: 5). Bezüglich der Motivationen derer, die geben, bezieht sich Portes auf zwei sozialtheoretische Überlegungen: Auf Marx (1999 [1894]) geht die Theorie der „Bounded solidarity“ zurück: ein Mechanismus, der dazu führt, dass Menschen in einer gemeinsamen Situation dazu neigen, sich zu unterstützen (vgl. Portes 1998: 7). Die Identifikation mit der eigenen Gruppe kann also als Motivation dienen. Diese Theorie bürgt allerdings die Gefahr der Romantisierung. Solidarität muss nicht zwangsläufig da sein, wo man sie erwarten oder erhoffen würde (vgl. ebd.: 8).

Auf Durkheims Theorie der sozialen Integration und Sanktionierung in Gruppenritualen (Durkheim 1960 [1933]) geht Portes‘ zweiter Ansatz hinsichtlich der Motivation zu geben zurück. Danach erwartet die gebende Person zwar eine Gegenleistung oder Rückzahlung,

doch die Rückgabe muss dabei nicht zwangsläufig durch die empfangene Person erfolgen, sondern kann auch in Form von Status, Ehre oder Ansehen auch von der Gemeinschaft als Ganzes kommen. Auch hier ist es also die Einbettung in dieselben sozialen Strukturen, die dafür sorgt, dass die gebende Person ‚belohnt‘ wird (vgl. Portes 1998.: 8f.).

Aus welchen Blickpunkten das Geben von Ressourcen – also Unterstützung – gesehen werden kann, wird im folgenden Kapitel erläutert.

3.2.5 Soziale Unterstützung

Über soziale Unterstützung wird persönlichen Beziehungen ein funktioneller Inhalt verliehen (vgl. Kuper & Nestmann 2015: 153). Während also das Konzept des sozialen Netzwerkes das bloße Geflecht sozialer Beziehungen meint, werden über den Begriff der sozialen Unterstützung (positive) Auswirkungen dieser Beziehungen auf das Individuum verstanden (vgl. Diewald & Sattler 2010: 689).

Diewald und Sattler sehen Unterschiede im Konzept des Sozialkapitals und im Konzept der sozialen Unterstützung. Beide Konzepte können aber nicht voneinander getrennt gedacht werden (vgl. ebd.: 689). „Soziale Unterstützung ist soziales Kapital in dem Sinne, dass es um *informelle* Beziehungen geht, die Relevanz für die Verfolgung allgemein akzeptiert oder auch idiosynkratisch wichtiger Lebensziele bestimmter Personen besitzen“ (Diewald & Sattler 2010: 690).

In der vorliegenden Arbeit sehe ich soziale Unterstützung und soziales Kapital daher auch als gemeinsam wirkend. Ich verstehe Unterstützung als eine Art Folge für Menschen, die über soziales Kapital verfügen, indem sie in soziale Netzwerke eingebettet sind und soziale Beziehungen zu Personen führen, die Unterstützung anbieten beziehungsweise von denen sie Unterstützung erhalten können. Anders ausgedrückt: Sozialkapital, welches durch soziale Netzwerke generiert wird, spiegelt sich in Unterstützungsleistungen wider (vgl. Gampfer & Fenicia 2013: 253). Soziale Netzwerke geben also eine Struktur für soziale Unterstützung vor (vgl. Diewald & Sattler 2010: 690).

Wie bereits zuvor erwähnt, sind soziale Netzwerke ein essentieller Bestandteil sozialen Lebens. Gegenseitige Unterstützung ist dabei zentral. Kupfer und Nestmann sehen in „Unterstützung zwischen Mitgliedern sozialer Netzwerke [...] die basale Grundlage sozialen Lebens und sozialer Gemeinschaft [...]“ (Kupfer & Nestmann 2015: 151).

Eine klassische und grobe Unterteilung in Kategorien teilt soziale Unterstützung in *aid* (praktische Hilfe, Geld, Informationen), *affection* (beispielsweise der Ausdruck von Sorge oder Respekt) und *affirmation* (Bestätigung von beispielsweise Entscheidungen oder des

Verhaltens der Person) ein (vgl. Kupfer & Nestmann 2015: 154, vgl. Diewald & Sattler 2010: 691). Detailliertere Unterteilungen wurden von Diewald (1991) und auch von House (1981) aufgestellt. Der Unterteilung nach House (1981: 22ff) möchte ich mich in der vorliegenden Arbeit aufgrund ihrer Übersichtlichkeit und konkreten Anwendbarkeit anschließen. Hier wird unterschieden zwischen

- emotionaler Unterstützung (*emotional support*),
- Weitergabe von Informationen (*informational support*),
- praktischer und materieller Hilfe (*practical support* und *material support*) und
- Unterstützung durch Bewertung (*appraisal support*).

Emotionale Unterstützung wird, so Kupfer und Nestmann, von einigen Forscher*innen als die wichtigste Form der Unterstützung gesehen. Sie umfasst Unterstützung durch Vertrauen, Nähe, Mitgefühl oder auch Akzeptanz.

In dieser Arbeit ist die Unterstützung durch Informationen, die Ratschläge, Tipps und die Weitergabe von Wissen umfasst von Wichtigkeit, da sie auf *Tahriib* ein immer wiederkehrendes Motiv ist.

Auch praktische sowie materielle Hilfe ist in dieser Arbeit essentiell. Diese umfasst konkrete Hilfe, wie das Verleihen von Geld oder Unterstützung bei konkreten Tätigkeiten.

Unterstützung durch Bewertung zeigt sich beispielsweise, wenn eine Person hilft, eine Situation einzuschätzen, oder die andere Person würdigt, was sich selbstwertsteigernd auswirken kann (vgl. Kupfer & Nestmann 2015: 155). Diese Form der Unterstützung werde ich im analytischen Teil dieser Arbeit wieder aufgreifen.

Diewald nennt vier Perspektiven, aus welchen Unterstützung betrachtet und analysiert werden kann (vgl. Diewald & Sattler 2010: 693ff):

- Inwiefern hat die gebende Person die Absicht und Fähigkeit zu unterstützen?
- Inwiefern besteht Bedarf für die Unterstützungsleistung und wie wird sie durch die empfangende Person wahrgenommen und bewertet?
- Wie ist Ausmaß der Leistung?
- Wie sieht die tatsächliche Unterstützungswirkung aus?

In der Analyse zu Unterstützung werden die beiden letzten Perspektiven in Bezug auf *Tahriib* näher beleuchtet. In der Analyse zu sozialen Netzwerken werde ich außerdem näher auf die Absicht und Fähigkeiten der gebenden Personen eingehen.

Verbinde ich nun abschließend das Konzept der sozialen Unterstützungs mit den vorher besprochenen Konzepten der Netzwerkforschung, so lässt sich festhalten: Unterstützung ist eine oder vielleicht sogar die Form, in der soziales Kapital, welches aus sozialen Netzwerken generiert wird, von Migrant*innen genutzt wird. Netzwerke können dabei transnational sein und strukturell auch in schwache (*weak ties*) und starke Beziehungen (*strong ties*) unterteilt werden (vgl. Dahinden 2010: 397). Soziales Kapital und soziale Netzwerke legen die Basis für Transnationalität, soziale Unterstützung und die Struktur von Beziehungen. Alle Konzepte sind in der Analyse von Migrationsbewegungen von hoher Wichtigkeit – vor allem aber auch in Hinblick auf *Tahriib*, wie ich im späteren Analysekapitel dieser Arbeit zeigen werde.

4. Methodologie und Methode

In den folgenden Kapiteln stelle ich dar, wie ich methodologisch und methodisch vorgegangen bin. Oftmals wird kritisiert, dass dem Forschungsdesign, dem eigenen Vorgehen und der Reflexion der eigenen Rolle als forschende Person in Studien zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt werden (vgl. Kaufmann 2018: 136, Jacobson & Landau 2003: 4). Ich möchte daher den einzelnen Abschnitten meines empirischen Vorgehens genug Raum geben, um Transparenz bezüglich meiner Forschung zu gewährleisten, aber auch, um zu zeigen, mit welchen Herausforderungen ich konfrontiert war, da diese sowohl die Richtung der Forschung, als auch meine Erkenntnisse daraus beeinflussten.

4.1 Zur Forschungslogik

Wie sich eine forschende Person denktheoretisch verortet ist wichtig, um die Forschungsergebnisse einordnen zu können und sie nicht als universale Wahrheit wahrzunehmen. Nach Marsh und Furlong sind Ontologie und Epistemologie untrennbar mit der forschenden Person verbunden. Beide Konzepte, also die Theorien des Seins und des Wissens, sind die Grundlage ihres Denkens und ihrer Annahmen über die Welt, noch bevor einzelne Theorieschulen oder Methodenpräferenzen zur Geltung kommen (vgl. Marsh & Furlong 2002: 17). Der interpretativen Epistemologie folgend liegt der Fokus auf dem Verstehen der Bedeutung sozialer Phänomene für die Akteur*innen, die Teil dieser Phänomene sind. Die Welt wird als durch Diskurse konstruiert verstanden. Objektivität ist nicht erreichbar (vgl. ebd.: 27f.).

Auch meiner Arbeit haftet die Konstruktion eines Diskurses an: Ich verstehe die Geschichten der Menschen, die auf *Tahriib* gegangen sind, als eine Migrationsbewegung, die zwar auf der einen Seite von starker Diversität geprägt ist, auf der anderen Seite aber auch Gemeinsamkeiten aufweist, die es gilt aufzudecken. Ich konstruiere also eine Realität, indem ich als subjektive Person aus vielen Menschen (nämlich denen, die auf *Tahriib* gehen) eine Gruppe mache, die im Rahmen dieser Arbeit beforscht und analysiert wird.

Ich bin dabei nicht auf der Suche nach einem statischen System, sondern nach Sinn und Bedeutung. Damit liegt meiner Forschung eine interpretative Forschungslogik zugrunde, womit ich mich von einer positivistisch geprägten Forschung distanzieren, die davon ausgeht, belastbare und übertragbare Ergebnisse zu produzieren (vgl. Schwartz-Shea & Yanow 2012: 32f.). Meine Datenerhebung umfasst tiefgehende, narrative Interviews, die ich mithilfe von mir entwickelter Kategorien analysierte.

Quantitative Forschung geht typischerweise einer deduktiven Forschungslogik nach. Das heißt, die Untersuchung beginnt mit Theorien, auf welche Hypothesen folgen, die anschließend durch eine Erhebung von Daten abgeglichen werden (vgl. ebd.: 26f.). Qualitative Forschung geht dagegen in der Regel eher induktiv vor. Dabei werden Theorien aus Untersuchungen beziehungsweise Beobachtungen hergeleitet (vgl. ebd.: 27). Eine dritte Forschungslogik, die vor allem der interpretativen Forschungsform zugeschrieben wird, ist die abduktive Vorgehensweise. Dieser Logik schließe ich mich in dieser Arbeit an.

„[A]bductive reasoning begins with a puzzle, a surprise, or a tension, and then seeks to explicate it by identifying the conditions that would make that puzzle less perplexing” (ebd.: 27). Während die forschende Person versucht das sogenannte Puzzle zu entwirren und zu verstehen, bewegt sie sich in einem iterativen Prozess immer wieder zwischen dem, das verblüfft und stutzig macht, und möglichen Erklärungen dafür. Wiederholend wird der Prozess beispielsweise durch weitere Interviews oder durch das Hinzuziehen weiterer Literatur. Dabei handelt es sich weniger um aufeinanderfolgende Schritte, sondern vielmehr um gleichzeitig stattfindende Handlungen: Während Daten erhoben werden, wird auch theoretische Literatur durchgegangen (vgl. ebd.: 27). In diesem Prozess werden die Gedanken der forschenden Person von der anfänglichen Überraschung zu einer möglichen Erklärung (bzw. zu möglichen Erklärungen) geleitet. Abduktives und induktives Vorgehen sind damit sehr ähnlich, unterscheiden sich aber durch den Punkt der Überraschung voneinander. Induktive wie deduktive Vorgehensweise folgen einer linearen Vorgabe von Schritten, die aufeinander aufbauen. Abduktion dagegen ist eher durch ein zirkuläres Muster geprägt. Der oder die Forscher*in lernt im Forschungsprozess mehr über die tatsächliche Forschungsfrage.

So war es auch bei mir. Zu Beginn der Forschung war mein Bild von illegalisierter Migration von Unilinearität geprägt. Ich erwartete, dass Migrierende Europa von Beginn an zum Ziel erklärten, die Reise hauptsächlich von Schleusern bestimmt wird und es nur in Ausnahmefällen zu Stopps und Brüchen kommt. Durch Auseinandersetzung mit Studien zu *Tahriib* und durch meine Interviews, die ich mit Leuten geführt habe, die auf *Tahriib* gegangen sind, wurde ich überrascht und eines Besseren belehrt.

Auch der thematische Fokus und die Forschungsfrage stellten sich erst im Prozess der Forschung heraus. Meine Bezugnahme zum einen auf die Reise von Somalia und Somaliland nach Deutschland an sich und zum anderen auf die damit verbundenen Ressourcen und den Einfluss und die Unterstützung durch soziale Beziehungen und Netzwerke entschied sich

erst durch die Interviews, in welchen ich Ähnlichkeiten bezüglich dieser Thematiken entdeckte.

4.2 Ethische Überlegungen zur Forschung zu Fluchtprozessen

„Studien, die sich mit den Lebensumständen von schutzbedürftigen Personen als Handelnden auseinandersetzen und in diesem Fall mit Geflüchteten, sind methodologisch und forschungsethisch besonders herausgefordert. Die resultierende ethische Komplexität solcher Studien ist untrennbar mit der methodischen Validität verbunden und verlangt Forschenden damit eine besondere Reflexionsleistung ab“ (Kaufmann 2018: 135f.).

Für diese Arbeit habe ich mit zehn aus Somalia und Somaliland kommenden Menschen gesprochen, die erst vor wenigen Jahren über den Landweg nach Europa und schließlich nach Deutschland gekommen sind und hier Asyl beantragt haben. Alle haben sehr herausfordernde und aufreibende Reisen hinter sich und befanden sich teilweise bereits in Somalia oder Somaliland in schwierigen und gefährlichen Situationen. Damit haben alle Interviewpersonen traumatisierende oder schwerwiegende Erfahrungen hinter sich gelassen, befinden sich zum Teil aber auch weiterhin in einer vulnerablen Situation – als Neubürger*innen in der deutschen Gesellschaft, die schlecht bis gar nicht über deutsche Sprachkenntnisse verfügen, über deren Asylverfahren zum Teil noch entschieden wird oder die lediglich mit dem Status einer Duldung in Deutschland leben. Diese Umstände stellen auch an die Forschung eine Herausforderung. Ethische Überlegungen zu Forschung im Kontext mit Menschen in vulnerablen Situationen oder mit Fluchterfahrung sind daher von großer Wichtigkeit. Sie sind zentral für die Forschungsqualität und sollen anregen, mögliche Auswirkungen der Forschung für und auf die Beforschten zu reflektieren (vgl. Krause 2016: 2).

In Bezug auf Sozialforschung gehen ethische Überlegungen auf die Mitte des 20. Jahrhunderts zurück – vor allem auch aufgrund der in der NS-Zeit begangenen Verbrechen. Die zentrale Idee war: Niemand soll gegen seinen Willen zum Objekt der Forschung werden oder dadurch Schaden erleiden (vgl. Hugman et al. 2011: 4).

1999 entwickelte Mary Anderson den ‚Do No Harm‘-Ansatz – ursprünglich im Kontext der internationalen Zusammenarbeit. In den darauffolgenden Jahren wurde er zunehmend zum Leitprinzip in der Feldforschung. Der Ansatz zielt darauf ab, durch Feldforschung keine Schäden und keine Gefahren für die Teilnehmenden an der Forschung zu produzieren. Er wird von vielen Seiten allerdings als unzureichend kritisiert, da er keine Werkzeuge an die Hand gibt oder Anwendungsmechanismen zur Verfügung stellt. Damit appelliert er

lediglich an den guten Willen der Forschenden. Krause plädiert für eine strukturierte und (selbst)kritische Vorbereitung und Durchführung der Forschung und spricht sich – statt für den ‚Do No Harm‘-Ansatz – für die ‚Do No Harm‘-Analyse aus (vgl. Krause 2016: 3f.). In der Planungsphase der Forschung soll sich mit den Kontexten, der Zielgruppe, den Bedingungen und vor allem auch mit den Spannungsfaktoren auseinandergesetzt werden. Es soll nicht nur faktisches Wissen (wie politischer, sozialer und wirtschaftlicher Kontext) angeeignet werden, sondern auch die eigene Rolle im Feld und die eigenen Fähigkeiten reflektiert werden (vgl. ebd.: 5).

Dieser Arbeit ging eine kleinere Arbeit zum Thema *Tahriib* im Kontext mit Somaliland voraus. Ich hatte mir also bereits zu Beginn der Rekrutierungsphase umfangreiches Wissen angeeignet und tauschte mich darüber hinaus regelmäßig mit meinem Dolmetscher zu verschiedenen Themen aus, welche die somalischen Gebiete betreffen. Darüber hinaus besprach ich mich mit Wissenschaftler*innen aus Deutschland, Kanada, Großbritannien und Dänemark, die zu den somalischen Gebieten und/oder speziell zu *Tahriib* arbeiten. Auch zwischen den Interviews hatte ich aufgrund der langen Rekrutierungsphase genug Zeit, die einzelnen Interviews zu reflektieren und den Leitfaden entsprechend zu überarbeiten.

Was die Reflexion der eigenen Rolle im Feld angeht, stellt Kleist fest: „[Es] besteht in der Flüchtlingsforschung speziell ein spezifisches Machtverhältnis zwischen Forschenden einerseits und Flüchtlingen als Gegenstand der Arbeit andererseits, das Handlungsmöglichkeiten und Erwartungen determinieren kann“ (Kleist 2015: 162f.). Daher soll Forschung generell, aber besonders auch im Kontext von Fluchtprozessen „nicht auf Machterhalt oder Dominanz zielen“, sondern darauf, das Leben derjenigen zu verbessern, die Gegenstand der Untersuchung sind (ebd. 164; vgl. Kaufmann 2018: 136), oder ihnen in irgendeiner Form von Nutzen sein. Nur dann ist Forschung mit geflüchteten Menschen gerechtfertigt (vgl. Mackenzie et al. 2007: 315f.). Jacobson und Landau sprechen hier von einem dualen Imperativ. Auf der einen Seite soll den wissenschaftlichen Anforderungen entsprochen werden; auf der anderen Seite soll Forschung aber auch dazu genutzt werden, um Geflüchtete zu schützen und politischen Einfluss zu nehmen (vgl. Jacobson & Landau 2003: 2).

Die Situation meiner Interviewpartner*innen beziehungsweise der Personen, die ähnliches wie sie durchmachen müssen oder mussten, werde ich mit meiner Arbeit nicht ändern können (vgl. auch Wolff 2000: 348). Daher stellt sich die Frage, inwiefern Forschung in diesem Kontext überhaupt angebracht oder sinnvoll ist. Hugman et al. argumentieren jedoch,

dass Forschung wichtig ist, um das Leben, die Erfahrungen und die Bedürfnisse von Geflüchteten zu verstehen, um darauf entsprechende Antworten – im Idealfall: Lösungen – formulieren zu können (vgl. Hugman et al. 2011: 3). Dieser Arbeit liegt daher – wie Kleist es für (Flüchtlings)Forschung fordert – ein „aufklärerische[r] Impetus“ (Kleist 2015: 164) zu Grunde. Mit dieser Arbeit soll Licht auf die illegale Reise und ihre Umsetzung geworfen werden, welche viele Menschen auf sich nehmen müssen. Darüber hinaus bot ich meinen Interviewpartner*innen Unterstützung an und half einigen von ihnen bei der Wohnungssuche, bei der Jobsuche und bei Deutschhausaufgaben (vgl. auch Kaufmann 2018: 148).

Um die Rechte der Forschungsteilnehmenden in komplexeren Kontexten sicherzustellen, bietet sich eine Einverständniserklärung an (vgl. Krause 2016: 7). Die Anwendung einer solchen Erklärung kann jedoch kritisch gesehen werden, denn sie kann sowohl Ängste, als auch Hoffnungen auslösen. Ein einmaliges schriftliches Abkommen beziehungsweise das Einholen einer Unterschrift kann unter Umständen kulturell nicht angebracht sein, Misstrauen hervorbringen und verneint die Möglichkeit noch später während des Forschungsprozesses über die Teilnahme zu verhandeln (vgl. Mackenzie et al. 2007: 306). Wolff geht sogar einen Schritt weiter und hält „radikale Forderungen nach ‚informed consent‘ [für] ein unrealistisches Bild der Forschungspraxis“ (Wolff 2000: 346). Ich habe mich daher gegen eine einmalige und verschriftlichte Einverständniserklärung entschieden und stattdessen bei der Kontaktaufnahme und im Zuge der Terminvereinbarung¹⁵, aber auch während des Interviews auf die gewährleistete Anonymität und die Freiwilligkeit der Angaben hingewiesen und öfter erklärt, wer ich bin, wofür ihre Angaben gedacht sind und in welchem Kontext meine Arbeit geschrieben wird.

Auch die Interviews selbst stellten mich vor (ethische) Herausforderungen. Zum einen waren die Schilderungen, die alle von lebensgefährlichen und zum Teil traumatisierenden Erlebnissen geprägt waren, für mich sehr aufwühlend (vgl. auch Kaufmann 2018: 143f.). Es wurde von Tod durch körperliche Schwäche, Folter, Vergewaltigung, Mord und Organraub berichtet. Zum anderen fehlte mir aber auch der Bezug zu den Erfahrungen, die meine Interviewpartner*innen gesammelt hatten, weshalb es für mich herausfordernd war, ihre Schilderungen nachzuvollziehen und die ‚richtigen‘ Fragen zu formulieren. Van Liempt und Bilgar halten fest:

¹⁵ Drei der zehn Interviewpartner*innen wurden nicht von mir direkt kontaktiert, sondern über meinen Dolmetscher beziehungsweise über andere Interviewpartner*innen.

„Next to ethical questions around inequalities researchers also need to have a certain readiness to deal with unexpected, traumatic or just different views, experiences and opinions that cannot always be evaluated beforehand or are not always mentioned in ethical guidelines“ (Van Liempt & Bilger 2012: 462).

Dadurch empfand ich auch während der Gesprächsführung eine gewisse Verantwortung nicht zu drängen und stellte nicht immer die Nachfragen, welche für die Beantwortung meiner Forschungsfragen sinnvoll gewesen wären. Gerade bei dem Interview mit Amal, welche die einzige Frau in meinem Sample, zum Zeitpunkt ihres *Tahriibs* noch sehr jung war und lange Zeit von Schleusern (*Magafe*) festgehalten wurde, stellte ich keine zu tiefgehenden Fragen, wenn Amal nicht von sich aus berichtete. Kaufmann berichtet dazu passend von ihrer Forschung mit Geflüchteten: „Es galt [...], Wege zu finden und Grenzen zu erkennen, um den Balanceakt zwischen dem Bedarf an Antworten und dem Respekt vor der Ernsthaftigkeit der Situation zu meistern“ (Kaufmann 2018: 143f.).

4.3 Der Zugang zum Feld: Umgang mit Misstrauen und Ablehnung

Der Zugang zum Feld, der Kontakt zu den Menschen, die in den letzten Jahren via *Tahriib* nach Deutschland gekommen waren, gestaltete sich als sehr schwierig. Ich begab mich auf die Suche nach Menschen, die sich nicht in meinem üblichen sozialen Umfeld bewegen und daher über verschiedene Wege ‚aufgespürt‘ werden mussten. Als ich mit der Recherche für die vorliegende Arbeit begann, kannte ich niemanden, der oder die für ein Interview infrage gekommen wäre.

Mit der Suche nach Interviewpartner*innen begann ich am 08. Dezember 2017 und führte das letzte von zehn Interviews am 09. Mai 2018. Die Interviews fanden in Osnabrück, Düsseldorf, Pirmasens und Wuppertal statt. Die Suche dauerte also recht lang und war multilokal. Dennoch blieben die meisten meiner Rekrutierungsversuche erfolglos. Mein erster Schritt war es über Facebook in diversen somalischen Gruppen einen Aufruf zu starten. Vier Leute reagierten auf meinen Aufruf und gaben an, jemanden zu kennen, der oder die infrage käme. Zu einem Interview kam es über diesen Weg jedoch nie, trotz wiederholter Anfragen meinerseits.

Des Weiteren schrieb ich verschiedene Organisationen und Vereine an, die mit geflüchteten Menschen arbeiten. Ich setzte ein Schreiben auf Englisch und Deutsch auf, in dem ich erklärte, wer ich bin, worüber ich meine Masterarbeit schreibe und wen ich für ein Interview suche. Die Vereine erklärten sich bereit, das Schreiben an entsprechende Leute weiterzuleiten. Zu meinem Bedauern erhielt ich jedoch nie eine Rückmeldung. Hier fehlte die direkte und persönliche Kontaktaufnahme.

Einige Menschen aus Somalia lernte ich im Zuge des Rekrutierungsprozesses über neu aufgebaute Kontakte persönlich kennen. Sie erklärten sich bereit teilzunehmen, reagierten später jedoch nicht mehr auf meine Nachrichten. Eine weitere angefragte Person hatte – um erneut auf den forschungsethischen Balanceakt hinzuweisen – nach der ersten Kontaktaufnahme gehofft, dass mein Dolmetscher und ich ihn in Bezug auf seine bevorstehende Dublin-Ausweisung unterstützen könnten. Uns war es nicht möglich ihm zu helfen. Zu einem Interview kam es daher auch nie.

Über meinen Dolmetscher, der seit 27 Jahren in Deutschland lebt und kaum bis gar keinen Kontakt zu kürzlich angekommenen Somalis pflegt, konnte ich meinen einzigen Interviewpartner gewinnen, der aus Somaliland kommt. Bei ihm handelt es sich um einen entfernten Onkel meines Dolmetschers. Für diese Arbeit erklärte sich mein Dolmetscher bereit ihn anzufragen und **Liiban**, wie er in dieser Arbeit heißt¹⁶, sagte zu. Über ihn war außerdem ein Interview mit einem seiner Freunde möglich, der hier den Namen **Yassin** trägt.

Der Zugang zu allen weiteren Interviewpartner*innen gestaltete sich über andere Wege. Über mir bekannte Menschen, die zu der Zeit einen Deutschkurs machten, in welchem auch Somalis waren, konnte Kontakt zu **Aaden** aufgebaut werden.

Bei einer Veranstaltung für Geflüchtete erhielt ich die Gelegenheit ein somalisches Paar anzusprechen, das gemeinsam via *Tahriib* nach Deutschland gekommen war. Mit dem Mann, der hier **Maxamed** heißt, konnte ich später einen Interviewtermin vereinbaren. Hier lernte ich auch eine Frau kennen, die über *Tahriib* nach Deutschland gekommen war. Sie erklärte sich zunächst bereit, mich für ein Interview zu treffen, wich jedoch später von ihrer Zusage zurück.

Über eine Initiative, an welcher auch Geflüchtete beteiligt sind, lernte ich weitere Menschen aus Somalia kennen. Ich nahm an einigen Sitzungen dieser Initiative teil und konnte Kontakt zu **Samir** aufbauen.

Weiteren Zugang erhielt ich indirekt über Facebook. In einer *Facebookgruppe* für Somalis erfuhr ich von einem Internationalen Café, das einmal im Monat exklusiv für Menschen aus Somalia stattfindet. An einem dieser Treffen konnte ich mithilfe meines Dolmetschers zwei junge Männer aus Somalia ansprechen, die sich bereitklärten an einem Interview teilzunehmen. Sie tragen hier die Namen **Faarax** und **Karim**.

¹⁶ Ich habe allen von mir interviewten Menschen ein Pseudonym gegeben.

Bei diesem Treffen lernte ich auch eine schon sehr lange in Deutschland lebende Frau aus Somalia kennen, die mich an ihren über *Tahriib* nach Deutschland gekommenen Verwandten **Bashiir** vermittelte und mir außerdem Kontakt zu ihrem Bekannten **Warsame** vermittelte, welcher recht weit entfernt wohnt, weshalb das Interview mit ihm nur telefonisch möglich war. Bashiir stellte zudem Kontakt zu der einzigen Frau in meinem Sample her: **Amal**.

Tabelle 2: Überblick über die Interviews

Name	Alter	m/w	In Deutschland seit	Somalia verlassen	Interviewdauer	Interviewsprache
Liiban	n.a.	m	3 Jahren	Zwischen 2012-2015	ca. 90min	Somali
Yassin	41	m	3 Jahren	2006	ca. 75min	Somali
Aaden	23	m	4 Jahren	2007	3h 10min (2 Termine)	Somali
Maxamed	24	m	4 Jahren	n.a.	ca. 75 min	Somali
Samir	26	m	4 Jahren	2012	64min	Englisch
Faarax	22	m	2 Jahren	2006	2h 21min	Deutsch
Karim	20	m	2 Jahren	2015	2h 15min	Somali
Bashiir	28	m	1 Jahr	2016	54 min	Somali
Warsame	27	m	4 Jahren	2014	ca. 90min	Deutsch
Amal	19	w	3 Jahren	2014	1h 23min	Somali

Angesichts des schwierigen Zugangs zum Feld lohnt sich eine selbstkritische Auseinandersetzung mit den dahinterliegenden Gründen. Dass viele Menschen kein Interesse an einem Gespräch mit mir hatten, ist wahrscheinlich nicht nur, aber sicherlich zu einem großen Teil auf Misstrauen mir gegenüber zurückzuführen (vgl. Kaufmann 2018, Inhetveen 2010). Van Liempt und Bilger (2012: 459) schreiben passend: „[M]istrust is often considered a key factor in asylum seekers‘ survival strategies“.

Zu Beginn meines Forschungsprozesses wollte ich den Fokus auf Menschen aus Somaliland und Puntland legen und mich auf die Frage konzentrieren, warum sich Menschen aus diesen als sicher geltenden Regionen auf die gefährliche Reise nach Europa begeben. Dieses Vorhaben stellte sich jedoch als für mich nicht umsetzbar heraus. Bis auf den Onkel meines Dolmetschers lernte ich niemanden aus Somaliland oder Puntland kennen und meine konkrete Anfrage nach Menschen aus diesen Regionen sorgte für Irritationen. Auf mei-

ne Anfrage in verschiedenen somalischen *Facebookgruppen* auf Deutsch, Englisch und Somali kommentierte eine Person: „Wir alle kommen aus mogadishu. Baxar yaa galinee¹⁷“. Eine weitere Person schrieb: „Finde ich merkwürdig! Wieso Migration aus Somaliland und Puntland?“. Eine andere Person implizierte in ihrem Kommentar, dass Leute, die sich auf meinen Aufruf melden würden, mit einer Abschiebung zu rechnen hätten. Darüber hinaus kontaktierte ich mit dieser Anfrage einen somalischen Verein, der jedoch nie darauf reagierte. Einige Zeit später jedoch erfuhr ich von einer zu Somalia arbeitenden wissenschaftlichen Mitarbeiterin, dass der Verein sich bei ihr über mich erkundigt hatte, meiner Anfrage skeptisch gegenüberstand und mich dementsprechend auch nicht an Menschen, die via *Tahriib* gekommen waren, vermitteln wollte. Misstrauen kann hier also durchaus als Selbstschutzstrategie verstanden werden (vgl. Wolff 2000: 344).

Durch Austausch mit meinem Dolmetscher und anderen zu *Tahriib* und/oder Somalia forschenden Menschen und durch Reflexion setzte ich mich mit dem Misstrauen mir gegenüber auseinander (vgl. Inhetveen 2010: 54). In Gesprächen mit meinen Interviewpartner*innen brachte ich in Erfahrung, dass einige Menschen aus Somaliland und Puntland im Asylverfahren angeben, aus dem südlichen Somalia zu kommen, da sie sich so bessere Chancen bezüglich ihres Schutzstatus versprechen. So beschloss ich aufgrund der mir begrenzten Möglichkeiten, aber auch aus ethischen Gründen den Fokus auf Somaliland und Puntland aufzugeben und mich weniger auf Motivationen für Migration, sondern stärker auf die Reise selbst und auf Menschen aus allen somalischen Gebieten zu beziehen.

Nach Bewältigung der hier dargelegten Zugangshürden, war es mir möglich zehn Interviews zu führen, von welchen sechs mit einem Aufnahmegerät aufgenommen wurden. Drei¹⁸ Personen lehnten eine elektronische Aufnahme auch nach meiner Erklärung, dass die Aufnahme nur als Gedächtnisstütze für mich gedacht ist, ab. Dennoch hatte ich das Gefühl, dass alle meine Interviewpartner*innen während des Interviews sehr frei sprachen und Misstrauen – zumindest meinem subjektiven Gefühl nach – weitestgehend abgebaut war. Auf die Frage, warum sie dem Interview zugestimmt hatten, antworteten die meisten, dass sie behilflich sein möchten. Einige andere wiederum betonten, wie wichtig es ihnen ist, dass Menschen sich mit ihren Erlebnissen befassen und dass – vor allem das Vorgehen von Schleusern auf der Route durch die Sahara und Libyen – ans Licht kommen soll.

¹⁷ Frei übersetzt: „Ich will keine Probleme bekommen.“

¹⁸ Ein Interview wurde telefonisch geführt.

4.3.1 Das Problem mit weiblichen Stimmen

Gendersensitive Forschung möchte die Perspektiven der verschiedenen Geschlechter einfangen. Männer und Frauen nehmen in diversen sozialen Kontexten verschiedene Rollen ein, werden unterschiedlich in Machtverhältnisse eingeordnet und machen unterschiedliche Erfahrungen. Daher müssen diverse Perspektiven beleuchtet werden, um ein Problem beziehungsweise eine Thematik umfassend zu verstehen (Leduc 2009: 1).

In meinem Sample von zehn Interviewpartner*innen ist nur eine Frau zu finden.

Während für meine (männlichen) Interviewpartner allein die illegalisierte Reise als Auswahlkriterium für ein Interview ausreichte, musste ich aktiv nach weiblichen Interviewpartnerinnen suchen. In der Rekrutierungsphase lernte ich bei Veranstaltungen einige somalische Frauen kennen. Diese waren jedoch entweder über Familiennachzug – also legal – nach Deutschland gekommen oder kamen Anfang der 1990er während des Bürgerkriegs in Somalia nach Deutschland und kamen damit nicht für meine Arbeit infrage, fokussiert diese sich doch auf aktuelle Migrationsbewegungen.

Dass der Zugang zu Frauen, die auf *Tahriib* gegangen sind, schwieriger ist, liegt auch daran, dass sie zahlenmäßig weniger stark vertreten sind als Männer. Ali schreibt beispielsweise, dass von den 194 Menschen, auf deren *Tahriib* sie in ihrer Studie eingeht, fast 80% Männer waren (vgl. Ali 2016: 16). Es mag aber auch daran liegen, dass somalische Frauen sich eher im privaten Raum aufhalten und nicht an öffentlichen Veranstaltungen teilnehmen, wie Amal im Interview angab. Ich fragte auch meine anderen Interviewpartner*innen, ob sie Frauen kennen würden, die Interesse daran hätten sich mit mir über *Tahriib* zu unterhalten. Bis auf Bashiir wurde das jedoch von allen verneint.

Simonsen stellt während ihres Feldforschungsaufenthalts in Somaliland fest, dass sich Rollenverständnisse auf *Tahriib* verschieben und verändern (vgl. Simonsen 2017: 50).

Genderdynamiken auf *Tahriib* stellen damit einen weiteren Aspekt dar, der es wert wäre, tiefergehend untersucht zu werden. Ich schließe mich in der vorliegenden Arbeit jedoch Simonsens Handhabung an, die in ihrer Dissertation nicht explizit zwischen Erfahrungen von Männern und Frauen unterscheidet (vgl. ebd.: 50). Ich verstehe Amals Geschichte in dieser Arbeit also genauso wie die Geschichten meiner anderen Informant*innen, bin aber der Meinung, dass ihre Geschichte wertvoll ist, um ein holistischeres Bild der Dynamiken auf *Tahriib* zu erhalten (vgl. ebd.: 50).

4.3.2 Ein exklusives Sample der Erfolgreichen?

Forschende sollen die Grenzen ihrer Arbeit – beispielsweise die der Repräsentativität – klar angeben, damit keine falschen Eindrücke entstehen und die Arbeit nicht missverstanden wird, so Jacobson und Landau (2003: 7).

Da die Zusammenstellung meines Samples sehr viel Zeit in Anspruch nahm und herausfordernd war, konnte ich die Auswahl nicht durch weitere Kriterien, wie Diversität soziale Positionen, Bildungsstand, Alter, Geschlecht und anderen Faktoren, beeinflussen (vgl. Schlehe 2008: 131). Dessen ungeachtet bin ich der Meinung, dass mein Sample, was Ablauf, Dauer und Zeitpunkt der Reise betrifft, recht heterogen ist. Die Hintergründe ihrer Migration sind sehr divers, genauso sind es die Ausgänge ihrer Asylverfahren.

Dennoch bietet meine Arbeit nur einen Ausschnitt in die Erfahrungswelt der Menschen an, die illegalisiert migrieren und noch spezifischer: die auf *Tahriib* gehen. Ich möchte daher diese Stelle nutzen und auf die Grenzen meiner Arbeit hinweisen und diese abstecken. Um den Einfluss sozialer Netzwerke und Beziehungen auf den individuellen und illegalisierten Migrationsprozess in seiner Gänze zu verstehen, müssten auch die Perspektiven der Menschen präsentiert werden, die Einfluss nehmen und unterstützen. Um Ressourcen hinsichtlich des sozialen Kapitals zu vergleichen müssten zudem auch die Bestrebungen und Fähigkeiten derjenigen aufgezeigt werden, die nicht auf *Tahriib* gehen.

Ein wichtiger Punkt ist zudem folgender: Ich habe lediglich mit den Menschen gesprochen, die jetzt in Deutschland leben. Die Geschichten derjenigen, die ihren *Tahriib* nicht überlebten, die abgeschoben wurden, die es nicht nach Europa schafften, obwohl sie es wollten, oder diejenigen, die ihre Reise abgebrochen haben und zurückgekehrt sind, fließen nicht in diese Arbeit ein, obwohl Bestrebungen (*Aspirations*), Fähigkeiten (*Capabilities*), aber auch Zugang zu Sozialkapital und sozialen Netzwerken ähnlich aussehen könnten. In anderen Worten: Die in dieser Arbeit dargestellten sozialen Beziehungen und Netzwerke sind kein Garant für ‚erfolgreichen‘ *Tahriib*. Mein Sample ist damit in gewisser Weise exklusiv und gibt nur einen, wohl aber spezifischen Einblick, in einen sehr komplexen Themenbereich.

4.4 Das ethnographische Interview

Für die Erhebung von Daten habe ich qualitative, tiefgehende und narrative Interviews geführt, um so viel wie möglich über die Erlebnisse meiner Interviewpartner*innen auf *Tahriib* zu erfahren. Durch die Interviews bin ich auf Menschen getroffen, die nicht nur über eine andere kulturelle Herkunft als ich verfügen, sondern – vor allem hinsichtlich der illegalisierten Reise nach Deutschland – auch völlig andere Lebenserfahrungen als ich ge-

sammelt haben. Darüber hinaus waren sie von Überraschungsmomenten geprägt und konnten vorab nicht vollständig geplant werden (vgl. Kaufmann 2018: 142). Damit handelte es sich bei meinen Interviews um ethnographische Interviews, welche einen interkulturellen Interaktionsprozess darstellen und von Überraschungsmomenten geprägt sind (vgl. Schlehe 2008: 119f.). In der Interviewsituation müssen Ambivalenzen ausbalanciert werden. Das Interview hat einen Gesprächscharakter, soll aber kein gleichberechtigter Dialog sein. Die forschende Person will von der anderen Person so viel wie möglich erfahren. Das Ziel ist ein Einblick in die emische Perspektive der Interviewten (vgl. ebd.: 121). Die Atmosphäre soll vertrauensvoll sein, doch werden der Beziehung gleichzeitig Grenzen gesetzt, indem beispielsweise die Dauer des Gesprächs, aber auch der Inhalt des Gesprächs begrenzt ist (vgl. ebd.: 120).

Ich klassifiziere meine Interviews als semi-strukturiert. Sie gliederten sich grob in sechs Themenblöcke. Zuerst erfragte ich Alter und Ankunft in Europa und in Deutschland. Anschließend bat ich sie von ihrem Leben in Somalia und der Entscheidung das Land zu verlassen zu erzählen. Dann ging es um den Ablauf ihrer Reise, bis hin zur Ankunft an dem Ort, an dem sie heute leben. Darauffolgend befragte ich sie zu dem Wissen, das sie vor ihrer Reise über Tahriib und Europa hatten und welches sie jetzt an ihre Bekannten und Verwandten in Somalia weitergeben. Anschließend stellte ich ihnen Fragen zu ihren subjektiven Meinungen, was *Tahriib* und Migration im Allgemeinen angeht. Zum Abschluss befragte ich sie zu ihren Zukunftsplänen und mit welcher Motivation sie dem Interview zugesagt haben. Die Fragen zum Ablauf der Reise formulierte ich sehr offen, um meinen Interviewpartner*innen die Steuerung ihrer Erzählungen zu übergeben. Zum Teil gaben sie Erfahrungen preis, die schon mehrere Jahre zurücklagen. Ihre Aussagen, genauso wie ihre Erinnerungen sind subjektiv und selektiv. Dieser Aspekt sollte in der Analyse im Hinterkopf behalten werden. Gleichzeitig ist aber auch zu bedenken, dass es beim ethnographischen Interview nicht um Fakten und überprüf- oder übertragbare Informationen, sondern immer um eigene Erfahrungen, Sichtweisen und Meinungen geht.

Die Interviewdynamiken beziehungsweise inwiefern die Personen frei erzählten waren individuell sehr unterschiedlich und verlangten daher von mir einen flexiblen Umgang mit dem Leitfaden, den ich situativ an die Interviewpartner*innen anpasste (vgl. auch Schlehe 2008: 126). Schlehe schreibt: „Ein offenes Interview bietet die Chance, Dinge zu erfahren, nach denen man nicht gefragt hätte, weil sie jenseits des eigenen Horizontes liegen“ (ebd.:

121). Durch die offen geführten Interviews war es mir möglich, Ähnlichkeiten hinsichtlich des Einflusses und der Unterstützung durch soziale Netzwerke zu erkennen.

4.4.1 Forschen mit Dolmetscher

Für diese Arbeit habe ich konkret nach Menschen aus den somalischen Gebieten gesucht, die erst seit wenigen Jahren in Deutschland leben, um eine gewisse Aktualität ihrer Migrationsumstände gewährleisten zu können. Daher stand es schon im Vorfeld fest, dass ich für einige Interviews einen Dolmetscher oder eine Dolmetscherin für Somali brauchen könnte, da ich Interviews nur auf Englisch oder Deutsch hätte führen können.

Bei sieben der zehn Interviews wurde ich durch einen Dolmetscher unterstützt, bei den meisten davon sogar zum größten Teil des Interviews. Alle Interviewpartner*innen konnten mich einigermaßen bis gut verstehen, fühlten sich bei komplexeren Fragen jedoch wohler auf Somali zu antworten.

Jacobson und Landau kritisieren, dass in migrationsbezogenen Studien oftmals kaum oder gar nicht auf die während der Forschung verwendeten Sprachen eingegangen wird und nur selten die Partizipation von Dolmetscher*innen besprochen wird (vgl. Jacobson & Landau 2003: 6). Daher möchte ich im Folgenden darstellen, welche Rolle mein Dolmetscher im Forschungsprozess führte. Diese Form des Interviews birgt einige Hürden und Herausforderungen – hinsichtlich ethischer Aspekte, aber auch hinsichtlich ihres Einflusses auf die Forschungsergebnisse. Außerdem geht es mir darum, die Übersetzungsleistung sichtbar zu machen. Mein Dolmetscher war ein prägender Teil des Forschungsprozesses und soll hiermit auch als aktiver Teil des selbigen wahrgenommen werden.

Bisher gibt es nur wenige Studien, die sich kritisch mit der (simultanen) Übersetzung qualitativer Interviews auseinandersetzen (vgl. Lauterbach 2014: 2; Enzenhofer & Resch 2011: 4). Auch Brandmaier ist der Meinung, dass „Prozesse der Sprachwahl und Übersetzungsschritte in der migrationsbezogenen qualitativen Sozialforschung noch zu wenig diskutiert [werden]“ (Brandmaier 2015: 132). Warum dem so ist, meinen Enzenhofer und Resch in der Ansicht zu erkennen, dass die Übersetzung in der Sozialforschung „als extern zugekaufte Leistung“ (Enzenhofer & Resch 2011: 6) und damit kaum als Teil des Forschungsprozesses wahrgenommen wird.

Sprache ist immer an einen Kontext gebunden und steht im Zusammenhang mit kulturellen, sozialen und politischen Bedeutungen. Worte vermitteln daher niemals eindeutige Inhalte, sondern tragen situationsabhängige Bedeutungen. So kann es einer scheinbar wort-

wörtlichen Übersetzung misslingen, die eigentliche Intention und Bedeutung des Gesagten wiederzugeben. Daher setzen Übersetzungsprozesse immer auch ein kontextuelles Wissen voraus (vgl. Kruse et al. 2012: 10). „Fremde Sprachen zu verstehen bedeutet also fremden kulturellen Sinn zu rekonstruieren“ (ebd.: 16).

Im Kontext dieser Arbeit wurde vom Somali ins Deutsche und teilweise vom Deutschen ins Somali übersetzt. Beide Sprachen sind semantisch sehr unterschiedlich und auch ihre kulturellen Hintergründe liegen weit auseinander. Die Schwierigkeit in so einem Kontext Bedeutungen korrekt in eine andere Sprache zu übertragen, zeigt allein schon der Gegenstand dieser Arbeit: *Tahriib*. Dieser Begriff kommt aus dem Arabischen. Seine Bedeutung lässt sich mit dem Wort ‚schmuggeln‘ recht einfach ins Deutsche übertragen. Die Konnotation jedoch, die im Somali und in der somalischen Gesellschaft damit einhergeht, kann nicht so einfach eingefangen werden. Auch individuell variieren Assoziationen und Bedeutung, wie die unterschiedlichen Antworten meiner Interviewpartner*innen auf die Frage, danach was *Tahriib* sei, zeigen. Ein weiteres Beispiel ist folgendes: Aaden sagte im Interview wortwörtlich übersetzt „Ein Somali kommt und trinkt mit einem Tee“. Mein Dolmetscher interpretierte die Aussage und erklärte mir, dass es so viel heißen soll wie „Auch fremde Somalis kommen schnell in Kontakt miteinander“ (Aaden, übersetzt: 12¹⁹).

Mein Dolmetscher verfügt über den Vorteil, dass er sowohl mit Somali als auch mit Deutsch muttersprachlich aufgewachsen ist. Er hat zwar sein ganzes Leben in Deutschland verbracht, spricht mit seiner Familie jedoch Somali und pflegt weiterhin Kontakt zu Verwandtschaft, die in Somaliland lebt. Darüber hinaus hat er meinen gesamten Forschungsprozess begleitet und kannte daher von Beginn an Materie und Ziel der Arbeit. Dadurch war er vermutlich weniger objektiv, aber wurde so auch als aktiver Teil des Forschungsprozesses wahrgenommen und einbezogen.

Ein Nachteil, dessen Signifikanz ich nicht einschätzen kann, da ich mich auf die Übersetzungen meines Dolmetschers verlassen musste, war sicherlich, dass er vorher keine Erfahrungen in der Übersetzungstätigkeit hatte und ihm generell das Führen von Interviews bis dato fremd war.

In der Übersetzungswissenschaft lässt sich grundlegend in zwei mögliche Anforderungen an die Übersetzung unterteilen: Äquivalenz und Adäquatheit. Äquivalent müssen Original und Übersetzung sein, wenn sie dieselbe Funktion erfüllen sollen. In anderen Fällen wird

¹⁹ Die Interviews werden so zitiert, dass zunächst das von mir vergebene Pseudonym der Person genannt wird, anschließend bei den auf Somali geführten Interviews, ob es sich bei dem wörtlichen Zitat um ein übersetztes handelt und schließlich die Seite, auf der das jeweilige Zitat im Transkript zu finden ist.

nach Adäquatheit gestrebt. Die Übersetzung soll zielgerichtet und nicht äquivalent zum Original sein (vgl. Enzenhofer & Resch: 16). Damit wird „der kommunikative Kontext ein integrativer Bestandteil des Übersetzungshandelns“ (ebd.: 16). Für den Übersetzungsprozess spielt es demnach eine wichtige Rolle, das Gesagte im Kontext und in der jeweiligen Situation zu betrachten (vgl. ebd.: 16).

Äquivalent zu übersetzen war während der Interviewsituationen quasi unmöglich. Oftmals redeten die Interviewpartner*innen lange am Stück auf Somali ohne meinem Dolmetscher die Möglichkeit zu geben, in kleinen Sinneinheiten direkt zu übersetzen. Darüber hinaus kam es mitunter zu Nachfragen meines Dolmetschers, um die Antwort des/der Interviewpartner*in korrekt für mich zu übersetzen. Manchmal kam es so auch zu kurzen direkten Gesprächen zwischen Dolmetscher und Interviewpartner*innen, wobei die Übersetzung in dem Moment in den Hintergrund rückte. Im Vordergrund stand den/die Interviewpartner*in uneingeschränkt ausreden zu lassen. In diesen Situationen wurde das Gesagte nur für mein Verständnis zusammengefasst. Daher war die Übersetzung vielmehr adäquater und nicht äquivalenter Natur. Das hatte zur Folge, dass mein Dolmetscher – sofern eine Aufnahme erstellt wurde – auch das Transkribieren der Interviews übernehmen musste und nun die Gelegenheit erhielt, in Ruhe genauer zu übersetzen. Hier wurde demnach wiederum eine äquivalente Übersetzung angestrebt.

Die Aussagen wurden durch meinen Dolmetscher bei der Übersetzung bereits automatisch interpretiert, ohne dass ich darauf hätte Einfluss nehmen können. So fand bereits im Vorfeld der Interviewauswertung eine Selektion der Informationen statt (vgl. Brandmaier: 134). Auch durch die bereits erwähnten Zusammenfassungen meines Dolmetschers wurden Äußerungen modifiziert und interpretiert, da er den Gesprächsverlauf damit beeinflusste.

Nach Lauterbach kann es zudem vorkommen, dass Dolmetscher*innen ihre Übersetzungen (bewusst oder unbewusst) an die Erwartungen der Adressat*in/Forscher*in anpassen (vgl. Lauterbach 2014: 2). Demzufolge muss beachtet werden, dass durch Dolmetschen Sprachintentionen und Formulierungen verändert werden können. Es bleibt jedoch unklar, *wie* verändert wird. Inwiefern die Subjektivität der dolmetschenden Person in die Übersetzungsleistung mit einfließt, entzieht sich der Kontrolle der forschenden Person. Da kein Mensch tatsächlich objektiv ist, kann es auch keine objektive Übersetzung geben. Da die Qualität der Forschungsergebnisse von der Übersetzung abhängt, gilt das Streben nach Neutralität (vgl. Brandmaier 2015: 134). Für mich bleibt damit die Erkenntnis, dass mein

Dolmetscher durch seine Übersetzungen Einfluss auf das Gesagte nahm. Durch die zweifache Übersetzung – während des Interviews als auch für die Transkription – ist jedoch eine gewisse Sicherheit gewährt. Ein reflektierter Umgang mit diesem Thema bleibt dennoch essentiell. Das gilt nicht nur für die forschende Person, von welcher zu jedem Zeitpunkt der Forschung die Reflexion der eigenen Rolle und Positionierung gefordert wird, sondern auch für die übersetzende Person, die in den Forschungsprozess mit einbezogen wird.

Brandmaier schlägt einen intensiven Austausch zwischen forschender und dolmetschender Person vor, bei welchem Themen besprochen und Wörter und Konzepte reflektiert werden (vgl. Brandmaier 2015: 136). Lauterbach plädiert für eine Gesprächsanalyse der gedolmetschten Interviews, um sich mit der Einflussnahme und Interaktion von Dolmetscher*innen auseinanderzusetzen und die Diskrepanz zwischen Übersetzungen und Originalaussagen anzuerkennen (vgl. Lauterbach 2014: 5). Für eine intensive Gesprächsanalyse gab der begrenzte Umfang meiner Forschung keinen Raum her. Jedoch tauschten mein Dolmetscher und ich uns während des gesamten Prozesses über Schwierigkeiten, Erkenntnisse und Entwicklungen aus. Nach jedem Interview besprachen wir den Inhalt des Interviews, Überraschungsmomente, was gut und was nicht so gut lief.

Eins meiner Interviews habe ich ohne Dolmetscher auf einer gemeinsamen Lingua Franca geführt – auf Englisch. Für uns beide ist Englisch eine Fremdsprache, wobei ich Englisch aber sehr viel länger als mein Interviewpartner erlernt habe. Im Vorfeld habe ich meinem Interviewpartner angeboten das Gespräch mit Dolmetscher auf Somali zu führen, doch er entschied sich für das Interview auf Englisch. Zwei weitere Interviews habe ich auf Deutsch geführt – wobei mein Dolmetscher bei einem davon anwesend war und hätte unterstützen können. Auch hier wählten die Interviewpartner*innen die Sprache.

Aus meiner subjektiven Position heraus bin ich der Ansicht, dass sich alle Interviewpartner*innen in den Gesprächen mit meinem Dolmetscher und mir wohl fühlten und die erhobenen Daten trotz Übersetzung auswertbar sind. Dennoch glaube ich, dass die Interviews einen noch tieferen und umfassenderen Einblick hätten liefern können, hätte ich als forschende Person mit meinen Interviewpartner*innen direkt auf Somali sprechen können.

4.4.2 Das Interview als Anhörung

Alle meine Interviewpartner*innen haben in Deutschland Asyl beantragt. Bei allen lag zur Zeit des Interviews mit mir das Kernstück des Asylverfahrens – die Anhörung – bereits in

der Vergangenheit. Da ich in meinem Interview auch nach Beweggründen, das Land zu verlassen, und dem Reiseweg fragte, erinnerten meine Interviewfragen oberflächlich an die Fragen, auf die es auch in dieser Anhörung ankommt. Dieses Gefühl hatten auch einige meiner Interviewpartner*innen. Liiban teilte mir noch während des Interviews mit, dass er mir die gleichen Antworten geben würde, wie dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) in der Anhörung. Warum er mich das wissen ließ, ist mir unklar. Nach dem Interview teilte er mir außerdem mit, dass ich beim BAMF als Entscheiderin tätig werden könnte. Yassin sagte mir dasselbe. Faarax sprach das BAMF im Interview nicht an, allerdings hatte ich das Gefühl, dass er sich an die Befragungen durch das BAMF erinnert fühlte. Seine Ausführungen waren sehr detailliert und von sehr exakten Zeitangaben geprägt.

Thielen ist in seinen Interviews mit iranischen Asylbewerbern Ähnliches widerfahren. Er beschreibt, wie somit das Bundesamt „als signifikanter Akteur in die Erzählung eingeführt [wird]. [...] „Die Erzählung mündet somit in eine Reinszenierung der Anhörung“ (Thielen 2009: Abschnitt 11). Inwiefern die Aussagen und Ausführungen der Interviewpartner*innen dadurch beeinflusst werden, lässt sich nicht ermitteln. Es kann aber sein, dass durch die Erfahrungen mit dem BAMF auf bestimmte Punkte mehr Fokus gelegt wurde – also auf jene, die im Asylverfahren von Bedeutung sind beziehungsweise von der Person als bedeutend interpretiert werden. Thielen machte während eines seiner Interviews die Erfahrung, dass durch die Präsenz des BAMF eine Distanz zwischen interviewender und interviewter Person entsteht. „Persönliche Erfahrungsmomente bleiben weitgehend ausgespart und werden nur dann thematisiert, wenn sie in einer Bedeutung für die Fluchtgeschichte oder das Asylverfahren gesehen wurden“ (ebd.: Abschnitt 13). Wie zuvor bereits erwähnt, sind die Aussagen der Interviewpartner*innen selektiv - vor allem hinsichtlich der Migrationsbestrebungen, betrachtet man das Asylverfahren als Distanz aufbauenden Faktor im Interview, da es gerade die Migrationsgründe sind, die im Asylverfahren ausschlaggebend sind. Es ist mir kein Anliegen, die Aussagen meiner Interviewpartner*innen in vollständig und unvollständig oder wie Thielen schreibt „[...] in vermeintlich authentische und nichtauthentische zu unterteilen“ (ebd.: Abschnitt 22, vgl. auch Inhetveen 2010: 56). Die Subjektivität und eventuelle Selektivität meiner Interviewpartner*innen sollen jedoch im folgenden Kapitel, in welchem ich die erhobenen Daten hinsichtlich der Fragestellung analysieren werde, bedacht werden.

5. Analyse – (Soziale) Prozesse auf *Tahriib*

In diesem Kapitel werde ich Theorie und Empirie zusammenbringen und mit den im Kapitel Forschungsstand vorgestellten Studien in Verbindung setzen. Durch die verschiedenen gewählten theoretischen Konzepte und bestehende Literatur zu illegalisierter Migration, und insbesondere zu *Tahriib*, wird meine Fragestellung beantwortet werden: Welche Rolle spielen soziale Netzwerke für den individuellen und illegalisierten Migrationsprozess somalischer Menschen auf ihrem Weg nach Deutschland – also auf *Tahriib*?

Für die umfassende Beantwortung werden folgende untergeordnete Fragen diskutiert:

- Wie und mit welchen Bestrebungen entscheiden sich Menschen, auf *Tahriib* zu gehen?
- Auf Basis welcher Umstände und Ressourcen migrieren Menschen aus den somalischen Gebieten (weiter)?
- In welchen Momenten der Reise erhalten sie welche Form von Hilfe und Unterstützung durch andere Menschen?
- Welche Strukturen von sozialen Netzwerken liegen hinter diesen Unterstützungsleistungen?

Der Aufbau dieses Kapitels gliedert sich in zwei Teile: Zunächst wende ich den *Aspirations-Capabilities*-Ansatz nach Hein De Haas an, um Motivationen, Umstände und Ressourcen der von mir interviewten Menschen zu analysieren. Anschließend diskutiere ich mithilfe der von mir vorgestellten netzwerktheoretischen Konzepte, inwiefern sie dabei durch (transnationale) soziale Netzwerke unterstützt werden²⁰.

5.1 *Aspirations* und *Capabilities* für und auf *Tahriib*

Durch den *Aspirations-Capabilities*-Ansatz von Hein de Haas sollen Gemeinsamkeiten in den Hintergründen der für diese Arbeit interviewten Menschen herausgearbeitet werden. Die Anwendung des Ansatzes soll die Grundlage schaffen, auf welcher ich später die Analyse sozialer Beziehungen und Netzwerke aufbaue. Folgende Frage steht dabei im Mittelpunkt: Wie und auf Basis welcher Umstände und Ressourcen treffen Menschen aus Somalia und Somaliland die Entscheidung das Land zu verlassen, auf *Tahriib* zu gehen und schließlich nach Deutschland zu migrieren? Dafür analysiere ich zum einen die Migrati-

²⁰ Um dem Leser oder der Leserin dabei ein besseres Bild der individuellen Migrationsgeschichten zu geben, füge ich verteilt im Text Infoboxen zu jedem und jeder meiner Interviewpartner*innen ein.

onsbestrebungen und zum anderen die Fähigkeiten – also die eigene Handlungsfreiheit und die von außen aufgelegten Hürden – der Menschen, die auf *Tahriib* gehen.

5.1.1 Aspirations / Bestrebungen

Zunächst betrachte ich die Bestrebungen der Menschen, die auf *Tahriib* gegangen sind. Hier sind im Detail die größten Unterschiede zu finden, da alle Interviewten sehr unterschiedliche Gründe für ihre Migration anführen. Am Ende steht für sie alle jedoch fest, dass es für sie keine Alternative zur Migration gibt. Dort, wo sie leben, sehen sie keine Zukunft für sich. Die meisten meiner Interviewpartner*innen geben sehr konkrete Gründe wie Konflikt, Krieg oder individuelle Verfolgung als Grund für ihre Abwanderung an. Sowohl De Haas, als auch Carling diskutieren, inwiefern ihre Ansätze auf Vertreibung beziehungsweise *forced migration* anzuwenden sind. Sie argumentieren damit, dass sie durch ihre theoretischen Ansätze die dichotome Kategorisierung in ‚freiwillig‘ und ‚gezwungen‘ überwinden wollen und dass ihre Ansätze daher auch auf jene Migrationsbewegungen anzuwenden sind, die als ‚erzwungen‘ wahrgenommen werden (vgl. De Haas 2014: 21, Carling 2002: 25, Carling 2014: 7).

Es bleibt die Frage offen, ob es sich zu Beginn von *Tahriib* bei meinen Interviewten um unfreiwillige Mobilität, also um Mobilität ohne Bestrebungen handelt. Carling argumentiert, dass „erzwungen“ nur im Bereich der Abschiebung angewendet werden sollte (vgl. Carling 2014: 7). Karim beispielsweise sagt im Interview: „Eigentlich wollte ich das Land nicht verlassen, ich mag das Land. Aber ich konnte nicht mehr bei meiner Mutter leben. [...] Die Möglichkeit im Land zu bleiben gab es nicht.“ (Karim, übersetzt: 2f.). Ich argumentiere hier, dass er zwar in seiner Freiheit eine Entscheidung zu treffen eingeschränkt war, da es seiner Meinung nach die Möglichkeit zu bleiben nicht gab, aber dennoch die Entscheidung das Land zu verlassen auf Grundlage der ihm zur Verfügung stehenden Informationen und Ressourcen getroffen hat. Die Kurzfristigkeit, mit welcher die Entscheidung zu gehen getroffen wird, hat ebenfalls einen Einfluss darauf, ob von Bestrebungen die Rede sein kann. Amal, Samir, Maxamed und Yassin beschreiben ihre Entscheidung zu gehen als Antwort auf plötzlich drohende Gefahren. Auch Warsame entscheidet kurzfristig: „Es war ein Notfall [...] Ich habe kein Tschüss gesagt“. Er war „in einem Tag weg“ (Warsame: 3).

Erneut zeigt sich: Eine freie Entscheidung unter Abwägung verschiedener Optionen war wohl kaum möglich. Dennoch bin ich der Meinung, dass die Entscheidung zu migrieren

aktiv getroffen wurde, also als Lösung für Probleme definiert wurde. Die Migration wurde nicht fremdbestimmt – wie beispielsweise bei einer Abschiebung – durchgeführt. Dies trifft allerdings bei einigen meiner Interviewpartner*innen nur auf den Beginn der Migration zu, wie ich im späteren Teil noch zeigen werde. An dieser Stelle soll lediglich festgehalten werden: Bei *Tahriib* kann von Bestrebungen nach De Haas und Carling gesprochen werden. Im Folgenden werden sie analysiert.

Nach Carling müssen sowohl die Mikroebene, als auch die Makroebene eingefangen werden, um Migrationsbestrebungen zu begreifen (vgl. Carling 2002: 13).

Auf der Makroebene erkenne ich für diejenigen, die auf *Tahriib* gehen, zwei ausschlaggebende Komponenten: Zum einen die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Lage und zum anderen die lange Tradition von Migration und Mobilität in den somalischen Gebieten (s. dazu Kapitel 2.3). Ich argumentiere, dass es zwar politische, wirtschaftliche und soziale Elemente sind (wie Krieg, Terror, Rekrutierungsversuche durch die islamistische Gruppierung *Al-Shabaab*, fehlende Ausbildungsmöglichkeiten, Arbeitslosigkeit und sozialer Druck), die den Wunsch nach Abwanderung begründen, dass es aber die lange Tradition und stetige Präsenz von Mobilität ist, die Abwanderung als Lösung für ebendiese Probleme vorgibt. So sagt beispielsweise Liiban (übersetzt: 5): „Wenn du Probleme hast, musst du gehen“.

Bewegung ist schon sehr lange fester Bestandteil des Lebens für Menschen in den somalischen Gebieten, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung und mit unterschiedlichen gesellschaftlichen oder sozialen Assoziationen, die der Bewegung angeheftet werden (vgl. Simonsen 2017: 56). Ali schreibt, dass Somalia geprägt ist von vielen „Wanderungswellen“ (Ali 2018: 80). Ein großer Teil von Somalis lebt heute außerhalb Somalias. Genaue Zahlen lassen sich nicht belegen, doch wird davon ausgegangen, dass die somalische Diaspora bis zu 1,5 Millionen Menschen weltweit umfasst (vgl. RMMS 2016). „For the Somali people, migration and mobility have been defined as a part of being Somali“ (Simonsen 2017: 12, vgl. auch Kleist 2004: 2). Wenn das Leben von Unsicherheit geprägt ist, wird Migration zur Strategie, mit diesen Unsicherheiten umzugehen: „[m]ove wherever the grass is greener, both literally and metaphorically“ (Simonsen 2017: 77). Dies spiegelt sich auch im Interview mit Aaden wider:

„Die Somalis machen sich verrückt. Das sind Leute, die umziehen, die einfach gehen. [...] Es gibt ein Sprichwort: Somalis sind Leute, die weiterziehen. [Dad Soomali ah, waa dad reer guura ah]“ (Aaden, übersetzt: 2ff). Aaden weist auch darauf hin, dass das Wort Somalia von „Soo mal“ [geh und melke] kommt und betont „die Menschen sind immer unterwegs“ (Aaden, übersetzt: 10).

Auch Karim sagt: „Man versucht immer an einen Ort zu gelangen, der besser ist“ (Karim, übersetzt: 3).

Durch die große Diaspora, die durch transnationale Vernetzungen, ständig präsent ist, wird – wie Horst schreibt – der Vergleich mit denen, die woanders leben, möglich. In Form des bereits vorgestellten *Buufi* werden Migrationsbestrebungen gestärkt (vgl. Horst 2006b: 155).

Das folgende somalische Sprichwort zeigt, dass Diaspora zudem mit Erfolg assoziiert wird: *Tahriibta maanta wa qurba joog berito* (Wer heute auf *Tahriib* geht, ist die Diaspora von morgen) (vgl. Ali 2016: 36). Auch einige meiner Interviewpartner*innen kennen dieses Sprichwort. Ali spricht vom Diasporaeffekt (vgl. ebd.: 35): Der Wunsch, das zu erreichen, was auch Menschen der Diaspora erreicht haben, befeuert Migrationsbestrebungen. Wer – Ali bezieht ihre Aussagen in erster Linie auf Somaliland und Puntland – zum Beispiel mit Bildung aus dem Ausland zurückkehrt, hat gute Chancen eine lukrative Arbeit zu finden (vgl. ebd.: 36). Zwischen 2011 und 2012 beispielsweise waren zehn der 29 Regierungsminister Somalilands aus der Diaspora Zurückgekehrte – viele davon mit doppelter Staatsbürgerschaft und transnationalen Verbindungen (vgl. Fagioli-Ndlovu 2015: 10).

„Will man Erfolg haben, muss man das Land erst verlassen, um später aus der Diaspora heimzukehren. Die Rückkehrer aus der Diaspora sind für junge Menschen in Somalia der lebende Beweis, dass Auswanderung funktioniert“ (Ali 2018: 98).

Auch Galipo fasst zusammen: “The young generation is fascinated by diaspora money and lifestyle, considering the opportunity to go abroad as the best solution” (Galipo 2011: 27).

Migrationsbestrebungen sind auf der Makroebene demnach auch Folge des kulturellen und sozialen Verständnisses von Migration als fester Bestandteil der Geschichte und Gesellschaft. Darüber hinaus sind sie Folge der Assoziation mit Diaspora, welcher ein Bild von Erfolg anheftet (vgl. Carling 2014: 6).

Auf der Mikroebene wird offensichtlich, wie die zwei Komponenten der Makroebene (politische, wirtschaftliche und soziale Umstände und der gesellschaftliche Stellenwert von Mobilität und Diaspora) Individuen beeinflussen. Alle meine Interviewpartner*innen nennen sehr spezifische und individuelle Gründe für ihre Abwanderung, die auf äußere Faktoren, wie die soziale und politische Lage Somalias und Somalilands zurückzuführen sind.

Fast alle meine Interviewpartner*innen geben außerdem an, Familienmitglieder oder Freund*innen zu haben, die außerhalb Somalias leben, und hatten schon während ihres Lebens in Somalia Kontakt zu im Ausland lebenden Menschen. Sie kennen oder kannten

früher bereits Menschen, die Somalia während des Bürgerkriegs verließen (Liiban) oder haben Bekannte, die beispielsweise in Kenia oder Saudi-Arabien leben (Aaden, Amal), kannten Menschen, die vor ihnen auf *Tahriib* nach Europa gegangen sind (Bashiir, Faarax, Samir, Yassin) oder beispielsweise für das Studium in andere Länder zogen (Warsame).

Dadurch wird Migration als greifbare Option möglich und kommt eher als Lösung für Probleme vor Ort in Betracht.

SAMIR

Samir ist zum Zeitpunkt des Interviews 26 Jahre alt. Er lebt seit November 2013 in Deutschland und seit Februar 2014 in der Stadt, in der ich ihn interviewe. Samir kommt aus Mogadischu – aus der Hauptstadt Somalias. Das Land verlässt er 2012; er ist also zwei Jahre lang unterwegs. Es sind Islamisten von Al-Shabaab, die ihn dazu bringen, das Land zu verlassen. Sie versuchen vor allem junge Männer wie ihn zu rekrutieren, doch er kann sich nicht mit ihrer Ideologie identifizieren. Zwei Wochen lang plant er, das Land zu verlassen. Er reist über Äthiopien, Sudan, Libyen und das Mittelmeer, bis er schließlich auf Sizilien landet. Im Sudan wird er aufgegriffen und muss ins Gefängnis. Über einen Bekannten jedoch kommt er frei. Mit Schleusern reist er weiter. Er sagt ihnen, dass er Geld hat, um die Reise zu zahlen, obwohl dem nicht so ist. In der Sahara jedoch wird er für fast einen Monat vom Magafe festgehalten und muss seine Familie anrufen, um nach Geld zu fragen. Nach seiner Freilassung wird er in Libyen aufgegriffen und muss ein Jahr im Gefängnis verbringen. Schließlich schafft er es nach Italien. Seine Fingerabdrücke lässt er nicht in Italien, auch Asyl beantragt er hier nicht. Er gibt an, der Unterkunft entflohen zu sein, bevor seine Fingerabdrücke genommen werden konnten. Er fährt mit dem Zug nach Deutschland, wo er schließlich Asyl beantragt. Der Antrag wird abgelehnt und er lebt fortan mit einer Duldung.

Carling und De Haas unterscheiden für das Messen von Migrationsbestrebungen in instrumental und intrinsisch (vgl. De Haas 2014: 24, Carling 2014: 2).

Ich argumentiere hier, dass die Bestrebungen meiner Interviewpartner*innen sowohl als instrumental, als auch intrinsisch verstanden werden können: instrumental insofern, als dass die Migration als Rettung aus verschiedenen Missständen gesehen wird; intrinsisch aber auch, da Migration an sich – in den meisten Fällen ohne Bindung an einen bestimmten Zielort – als Antwort auf Schwierigkeiten gesehen wird. Dies zeigt sich auch in der Wahrnehmung von *Tahriib* selbst. Faarax betont, dass *Tahriib* – im Gegensatz zu *Dhoof*, was mit legaler Migration gleichzusetzen ist – von großer Unsicherheit geprägt ist:

„Wenn man weiß, wohin man gehen möchte, das ist *Dhoof*, nicht *Tahriib*. [...] Wenn ich mit dem Zug nach Italy fahre, ich weiß, wann ich in Italy wäre [...], aber wenn ich mit dem Auto nach Libya oder so [fahre], das kann zehn Jahre sein. [...] Das ist *Tahriib*“ (Faarax: 11).

Auch Karim sagt: „Eine der schlimmsten Sachen, die ich gemacht habe. [...] Das ist *Tahriib* [...] Man weiß nicht, ob man überlebt oder ob man im Meer stirbt“ (Karim, übersetzt: 10).

Für Liiban ist *Tahriib* vor allem durch die Spontaneität zu gehen charakterisiert. „Du gehst einfach los, ohne jemandem Bescheid zu sagen“ (Liiban, übersetzt: 4). Für Samir ist *Tahriib* an eine Funktion gebunden: „*Tahriib* is like...I think, to save yourself“ (Samir: 13).

So auch für Bashiir: „*Tahriib* ist für mich, wenn jemand in großer Not steckt und dann dort hingehet, wo das Leben sicher ist“ (Bashiir, übersetzt: 6).

Auch Simonsen macht in ihrer Forschung die Erfahrung, dass *Tahriib* vor allem als unsicher definiert wird: „[...] every future step is viewed as unknown“ (Simonsen 2017: 80).

Damit ist *Tahriib* ein Instrument, dessen Wirkung im Vorfeld nicht bekannt ist. Auch wenn *Tahriib* selbst als unsicher wahrgenommen wird, so stellt *Tahriib* dennoch die Suche heraus aus einem als unsicher wahrgenommenen Leben dar (vgl. Simonsen 2017: 28).

Ali kommt in ihrer Forschung zu Somaliland und Puntland zu der Erkenntnis, dass Europa seit Mitte der 2000er das Wunschziel von Somalis ist (vgl. Ali 2018: 86). Für viele meiner Interviewpartner*innen jedoch ist es zunächst nur wichtig zu gehen. Wo sie hingehen würden, ist eine Frage, die zu einem großen Teil erst auf dem Weg gestellt wird:

„Die meisten wollen nach Europa gehen, aber ich dachte mir: ob Saudi-Arabien oder die Türkei: Hauptsache, es ist besser als hier“ (Karim, übersetzt: 3). „Ne, damals wollte ich nicht nach Europa oder etwas so. Ich möchte nur aus Eritrea rausgehen. Nur das“ (Faarax: 4). Auch Warsame trifft erst in Addis Abeba die Entscheidung, nach Europa zu gehen: „Da habe ich von vielen gehört, dass es möglich ist, nach Deutschland oder nach Europa zu gehen“ (Warsame: 3).

Das bedeutet, bei illegalisierter Migration, bei welcher sich Umstände aufgrund der langen Reise und aufgrund der wiederholten illegalen Grenzübertritte, sollten nicht nur die Bestrebungen zu Beginn der Migration betrachtet werden, sondern auch ob und inwiefern sich Migrationsbestrebungen auf der Reise aufgrund neuer Kontexte ändern, erweitern oder gar verschwinden. Durch diese Perspektive zeigt sich, dass Migrationsbestrebungen in dem hier vorliegenden Kontext von starken Ambivalenzen geprägt sind.

Während der Migration kam es bei einigen meiner Interviewten sowohl zu unfreiwilliger Mobilität, als auch zu unfreiwilliger Immobilität (vgl. Carling 2002, 2014). Sie wurden im

Rahmen der Dublin-Verordnung abgeschoben (Aaden), von Schleusern unterwegs festgehalten (Amal, Faarax, Samir, Warsame, Liiban) oder inhaftiert (Karim, Samir, Maxamed). Einige meiner Interviewpartner*innen wählten selbst Europa als Ziel, andere jedoch wurden fremdbestimmt oder manipuliert, um diese Entscheidung zu treffen. Für Karim, Aaden und Amal wurde von ihren Verwandten Europa als Ziel entschieden. Faarax dagegen wurde von Schleusern im Sudan beeinflusst, die ihm sagten, dass er dort keine Arbeit finden oder eine Ausbildung machen könne. Dafür boten sie ihm an, ihn für wenig Geld nach Europa zu bringen. Faarax erzählt:

„Wenn du in die Stadt gehst [...] Sie kommen zum Beispiel zu dir. [...] ‚Woher kommst du? Kommst du aus Somalia, oder? Warum bist du hier? Möchtest du arbeiten?‘ Wenn du zum Beispiel ‚Ja‘ sagst, das geht nicht. Sie sagen dir: ‚Ne, das geht nicht. Gibt es hier keine Arbeit. Wenn du eine Arbeit möchtest, dann musst du zum Beispiel nach Italy oder Germany oder England hingehen. Du kannst das einfach machen. Aber hier in Sudan gibt es keine Arbeit““ (Faarax: 4).

MAXAMED

Maxamed ist zum Zeitpunkt des Interviews 24 Jahre alt und lebt seit vier Jahren in Deutschland. Er kommt aus Qoryooley (ungefähr 90km von Mogadischu). Maxamed reist gemeinsam mit seiner Frau Mariam nach Europa. In der Heimat wollen sie heiraten, doch ihre Familie ist dagegen. Es kommt so weit, dass Mariams Vater sie zu Hause einsperrt. Maxamed sieht keine andere Möglichkeit, als Mariam zu befreien und mit ihr das Land zu verlassen. Er weiht nur seine Tante in seinen Plan ein und erhält von ihr Geld für die Reise. Zunächst reisen sie nach Khartum im Sudan. Hier arbeitet Maxamed zwei Monate lang in einem Restaurant, um Geld für die Weiterreise zu verdienen. Das Geld der Tante ist aufgebraucht. Mit Hilfe eines Magafe reisen sie nach Libyen. Dort verbringen sie neun bis elf Monate. Fünf Monate davon verbringt Maxamed im Gefängnis. Wie Samir wird er aufgrund seines illegalen Aufenthalts aufgegriffen und inhaftiert. Mit anderen Insassen gelingt ihm die Flucht aus dem Gefängnis. Schließlich erhalten Maxamed und Mariam die Möglichkeit nach Italien überzusetzen. Sie kommen auf Lampedusa an. Nach zwei Monaten müssen sie die Aufenthaltseinrichtung, in welche sie gebracht wurden, wieder verlassen und leben einige Zeit obdachlos. Die folgenden sechs Monate schlafen sie in einer Kirche oder einer Einrichtung einer Kirche. Dann machen sie sie sich auf nach Deutschland und beantragen hier Asyl. Im Dezember 2017 erhalten sie die Anerkennung der Flüchtlingseigenschaft.

Maxamed, Yassin, Bashiir, Liiban und Samir wissen ab dem Moment der Entscheidung zu gehen, dass Europa ihr Ziel ist. Dahinter liegen Bestrebungen, die nicht mehr nur Antwort auf die Frage „Warum willst du gehen?“ sind. Jetzt steht die Frage „Warum willst du dorthin gehen?“ im Mittelpunkt. Die Antwort darauf ist instrumenteller Natur.

Sie wählten Europa als Wunschziel, da sie sich von Europa Zugang zu Sicherheit, Arbeit und Bildung versprochen. Auf meine Frage, ob auch ein näheres Ziel innerhalb Afrikas eine Option gewesen wäre, antwortet Yassin: „Warum Afrika? In Afrika gibt es nichts“ (Yassin: 1). Auch Warsame weist darauf hin, dass er nicht in Äthiopien hätte bleiben kön-

nen, da er glaubt dort Diskriminierung ausgesetzt gewesen zu sein und außerdem einen illegalen Status gehabt zu haben („Ich durfte nicht bleiben, ich war illegal da“ -Warsame: 3). Für ihn kam es auch nicht infrage beispielsweise Richtung Südafrika zu gehen. „Schlimme Sachen passieren da [...] Da ist auch nicht so schön wie hier [...] Dann gehe ich lieber nach Europa“ (Warsame: 3). Karim ging vor seiner Reise nach Europa nach Kenia. Doch auch hier sieht er sich mit Problemen konfrontiert und reist wieder nach Somalia. Von dort aus reist er über den Iran. Er sagt: „Iran wollte ich nicht, eher in die Türkei oder in eins der arabischen Länder“ (Karim, übersetzt: 4). Bashiir berichtet: „Ich hatte überlegt, nach Saudi-Arabien zu gehen, aber da gibt es auch genug Probleme. Die schicken einen auch wieder zurück. Ich wusste, dass Europa Leute, die aus ihrem Land fliehen müssen, nicht zurückschickt“ (Bashiir, übersetzt: 6).

Keine*r meiner Interviewpartner*innen war vor ihrem oder seinem *Tahriib* in einem europäischen Land gewesen. Alles, was sie über Europa wussten, erfuhren sie durch Medien oder den Austausch mit anderen Menschen. Nicht nur, dass sie bestimmte Bilder im Kopf hatten – wie Fußball (vgl. Samir: 4), kaltes Wetter und Schnee (vgl. Aaden: 8), ein Leben ohne Krieg, schnelle Arbeitsmöglichkeiten (vgl. Maxamed: 4) oder auch Rechtsschutz (vgl. Yassin: 3). Sie erwarteten dort auch einen legalen Aufenthaltsstatus, ohne Vorwissen bezüglich Asyl- oder Migrationspolitik zu haben. Sie schrieben Europa als Ort einen bestimmten Wert zu (vgl. Carling 2014: 6). Hier zeigt sich, wie Migrationsbestrebungen unter anderem anhand des Vergleichs verschiedener Orte sichtbar werden, wobei sie jedoch auf konstruierten Ideen beruhen (vgl. Carling 2014: 6, vgl. Dekker & Engbersen 2012: 7). Faarax berichtet, wie durch Bilder aus dem Ausland Einfluss auf Menschen in Somalia genommen wird:

„Diese Leute oder diese Kinder möchten gleich nach Europa gehen. Das ist sehr gefährlich. Die Leute wissen nicht, wo sie gehen möchten oder fahren möchten. Viele Leute haben im Internet vielleicht ein schönes Foto gesehen“ (Faarax: 12).

Innerhalb Europas sehen die Wege sehr unterschiedlich aus. Maxamed, Liiban, Warsame, Amal, Faarax, Bashiir und Samir durchqueren vor Deutschland nur Italien beziehungsweise leben dort für einige Zeit. Aaden, Yassin und Karim dagegen leben in und durchqueren einige Länder Europas – teils handelt es sich hierbei um unfreiwillige Mobilität aufgrund von Dublin-Abschiebungen und teils um den Wunsch der Dublin-Abschiebung mit der Migration in ein weiteres Land zu entgehen (s. Infoboxen). Alle meine Interviewpartner*innen verbindet jedoch der Wunsch, dass niemand von ihnen in Italien (oder in Karims Fall: Griechenland) bleiben will. Um diesen Sachverhalt mit dem Ansatz nach

De Haas zu analysieren: Die Bestrebungen waren hoch, die negative Freiheit moderat. Migration war also für sie möglich, das Level an negativer Freiheit war aber weder in Italien noch in Griechenland so groß, dass sie dort hätten leben können oder wollen: „If you’re in Italy, you don’t have school, you don’t have rights, you don’t have house. What are you doing in Italy?“ (Samir: 11).

Schließlich entscheiden sich alle für Deutschland.

Auch Düvell et al. stellen in ihrer Studie fest, dass zwischen den Reisen der interviewten Migrant*innen und Geflüchteten große Unterschiede herrschen – „not only in the countries to which they had travelled and the time spent there, but also the extent of regular and irregular movement in each place“ (Düvell et al. 2018: 33). Sie arbeiten drei Migrationstypen heraus: Erstens, direkte „one-off migration“, bei welcher es sich um relativ geradlinige und schnelle Reisen handelt, die nur von kurzen Stopps unterbrochen werden. An zweiter Stelle formulieren sie längere „migration trajectories“ mehrerer voneinander getrennter Reisen. An dritter Stelle steht die „serial migration“, die durch längere Aufenthalte an verschiedenen Orten gekennzeichnet ist. Durch die langen Aufenthalte können darauffolgende Migrationsbewegungen als eigene Migrationserfahrung gesehen werden, die von eigenen Motivationen und Entscheidungsprozessen gelenkt wird (vgl. ebd.: 43). Alle drei Typen sind auch unter meinen zehn Interviewpartner*innen zu finden. Der Fokus dieser Arbeit liegt auf der Herausarbeitung der Gemeinsamkeiten, nicht auf der näheren Betrachtung der einzelnen Kategorien. Dennoch sollen diese drei Typen aufzeigen, wie divers die Geschichten der Menschen sind, obwohl sie aus demselben Land kommen und jetzt auch mit Deutschland im selben Land leben und zum großen Teil auch dieselbe Route nach Europa genommen haben.

Es bleibt festzuhalten: Die Idee der *Aspirations* lässt sich auf individueller Ebene nur schwer auf *Tahriib* anwenden, da die verschiedenen Wege genau analysiert werden müssten. Wie auch Simonsen in ihrer Dissertation festhält (vgl. Simonsen 2017: 8), handelt es sich um sogenannte *Mixed Migration Flows*. Gemischte Migrationsbewegungen sind grenzüberschreitende Bewegungen von Menschen, die unterschiedliche Charakteristika haben: Die einen fliehen vor Konflikt und Verfolgung, andere werden Opfer von Menschenhandel und wieder andere migrieren, da sie sich woanders ein besseres Leben und Möglichkeiten erhoffen. Migrierende und Flüchtende nutzen jedoch ähnliche oder dieselben Routen, verfügen über die gleichen Mittel, reisen oft irregulär und greifen gänzlich oder teilweise auf die Dienste von Schleusern zurück (vgl. RMMS 2018: 2). Auf der Reise

befinden sich alle – ganz unabhängig von ursprünglichen Migrationsgründen – in derselben Situation. Es spielt keine Rolle mehr, ob sie aus Südzentral-Somalia, Somaliland oder Puntland kommen (vgl. Simonsen 2017: 8). Auch in Europa beantragen alle Asyl, da es ansonsten so gut wie keine Möglichkeit auf einen legalen Aufenthaltsstatus gibt. Migrationsbestrebungen sind zu Beginn der Reise jedoch individuell unterschiedlich, verändern und erweitern sich unterwegs. Um Gemeinsamkeiten stärker zu erkennen, soll daher im Folgenden auf die Fähigkeiten (*Capabilities*) zu migrieren geblickt werden.

5.1.2 *Capabilities* / Fähigkeiten

Die Fähigkeit zu migrieren manifestiert sich laut Carling dann, wenn eine Person, die Migration anstrebt, auch tatsächlich migriert (vgl. Carling 2002: 28). Bei diesem Argument kommt es zu einem wichtigen Punkt, der in meiner Arbeit für die gesamte Anwendung des *Aspirations-Capabilities*-Ansatzes beziehungsweise des *Aspiration-Ability*-Ansatzes im Kopf behalten werden muss: Wie schon in Kapitel 4.2.2 diskutiert wurde, sind alle meine Interviewpartner*innen erfolgreich migriert. Sie hatten demnach die nötigen Fähigkeiten. Menschen, die *Tahriib* oder Migration im Allgemeinen anstreben, aber dies nicht umsetzen, finden in dieser Arbeit aus Gründen des gesetzten Fokus keine Beachtung. Um die Ansätze nach De Haas und Carling in ihrer Fülle anzuwenden, müssten also auch Menschen befragt und befragt werden, die nicht migriert sind – sowohl freiwillig, als auch unfreiwillig. Ich gehe in dieser Arbeit dennoch auf die *Ability* beziehungsweise *Capabilities* meiner Interviewpartner*innen ein, um aufzuzeigen, was nötige Fähigkeiten für (erfolgreichen) *Tahriib* sein können.

Um Fähigkeiten zu messen, verwendet De Haas Berlins Konzept der positiven und negativen Freiheit (vgl. De Haas 2014: 26, vgl. Berlin 2006 [1969]: 201ff). In Hinblick auf *Tahriib* ist die Frage nach negativer Freiheit allerdings eine Frage der Perspektive:

Auf der einen Seite kann argumentiert werden, dass das Maß an negativer Freiheit sehr gering ist – da es so gut wie keine Wege gibt, legal zu migrieren. Der somalische Reisepass ist einer der schwächsten der Welt. Nur neun Länder können ohne Visum besucht werden. Damit nimmt Somalia auf der Liste der stärksten Reisepässe den fünfletztten Platz ein (vgl. Passport Index). Maxamed beispielsweise betont, dass er sofort mit dem Flugzeug geflogen wäre, hätte er die Möglichkeit gehabt (vgl. Maxamed: 2). An Carlings *Aspirations-Ability*-Modell anknüpfend, schreibt auch Simonsen: „[...] people like the Somalis, who are traditionally from countries of emigration, are today experiencing conflicts of involuntarily immobility due to strict policies of movement“ (Simonsen 2017: 12).

Auf der anderen Seite kann aber auch argumentiert werden, dass es kaum Hürden von außen gibt: In Anbetracht des großen Angebots an Schleusern ab Äthiopien und Sudan und der Tatsache, dass die Grenze von Somalia nach Äthiopien einfach zu überqueren zu sein scheint, argumentiere ich hier, dass zumindest zu Beginn des Migrationsprozesses die Hürden gering sind und für jede Person ganz unabhängig von Ressourcen möglich ist – also ein hohes Maß an negativer Freiheit besteht.

YASSIN

Yassin ist zum Zeitpunkt des Gesprächs 41 Jahre alt. Er ist seit 10 Jahren in Europa und hat Somalia 2006 verlassen. Er kommt aus Zentralsomalia. Als Grund für seine Entscheidung zu migrieren, nennt er einen konkreten Vorfall: Sein Bruder hat einen Autounfall, woraufhin die geschädigte Familie viel Geld als Wiedergutmachung fordert. Sein Bruder verlässt aufgrund fehlender finanzieller Ressourcen sofort das Land. Yassin gibt an, sein Bruder wäre ermordet worden, wäre er im Land geblieben. Auch Yassin verlässt daraufhin das Land, weil er der Meinung ist, dass die Familie als nächsten Schritt von ihm Geld verlangt beziehungsweise ihn bei nicht vorhandenem Zahlungsvermögen umgebracht hätte. Er reist nach Libyen, wo er fünf Monate im Gefängnis verbringt. Schließlich kommt er nach Italien, wo seine Fingerabdrücke abgenommen werden. Auf Anraten anderer Somalis reist er nach Holland, wo er drei Jahre bleibt und mit einer somalischen Frau eine Familie gründet. Schließlich aber werden seine Fingerabdrücke aus Italien entdeckt und er wird gemeinsam mit seiner Familie abgeschoben. In Italien bleiben sie sechs Monate, bevor sie nach Schweden gehen. Auch hier sollen sie wieder abgeschoben werden. Bevor es dazu kommt, gehen sie nach Dänemark. Hier verbringen sie drei Jahre. Dann sollen sie nach Somalia abgeschoben werden. Bevor es dazukommt, gehen sie nach Deutschland und beantragen hier Asyl. Er gibt an, dass seine Frau und Kinder als subsidiär Schutzberechtigte anerkannt wurden, er jedoch noch auf den Ausgang des Verfahrens wartet.

Schleuser spielen bei dieser ‚Vereinfachung‘ von Emigration eine wichtige Rolle, wie Faarax‘ zuvor dargestellte Erzählung (s. Zitat im vorherigen Kapitel) zu Schleusern im Sudan zeigt, die ihn zur Reise nach Europa ermutigen (vgl. auch Williams & Baláz 2015: 147). Auch Ali schreibt, dass Schleuser ihre potentiellen Kund*innen zum Teil überreden, nach Europa zu gehen (vgl. Ali 2018: 75). „Schon vor langer Zeit haben sie bemerkt, dass sie nur dann viele junge Menschen für ihre Dienste gewinnen können, wenn sie eine entscheidende Hürde abbauen – das Geld“ (ebd.: 88). Schleuser agieren nach dem bereits vorgestellten *Leave now-pay later*-Prinzip. Ohne diese finanzielle Hürde wird auch eine spontane Ausreise, wie sie bei einigen meiner Interviewpartner*innen vorkommt, möglich. Gleichzeitig ist Abwanderung nicht mehr nur Bessergestellten vorbehalten. „[...] im Prinzip kann sich jeder auf den Weg machen“ (Ali 2018: 89). Ali schreibt weiter:

„Though aware that their families and relatives will bear a financial burden at a later stage, they nonetheless perceive the direct costs of tahriib to be relatively low. Consequently, any young person wanting to leave can do so quite easily“ (Ali 2016: 24).

Damit hat das Maß an *Capabilities* beziehungsweise positiver wie negativer Freiheit auch Einfluss auf Migrationsbestrebungen: Ohne äußere Hürden fällt es leichter, das Land zu verlassen (vgl. Ali 2018: 75).

Auch hier kommt es zu Veränderungen während des Migrationsprozesses: Das Maß an negativer Freiheit ändert sich. Bis auf Yassin und Aaden berichten alle vom *Magafe*, an den ein Lösegeld gezahlt werden muss. Sie werden festgehalten, bis das Geld eintrifft²¹. Darüber hinaus verbringen einige eine Zeit im Gefängnis – vor allem in Libyen²².

Weitere Faktoren schränken die Bewegungsfreiheit auf der Reise ein: die libysche Küstenwache, die Boote wieder zurück an die libysche Küste bringt; Wetterbedingungen, die eine Überfahrt gar nicht erst ermöglichen; innerhalb Europas Dublin-Abschiebungen und Aufgriffe durch die Polizei, welche in Deutschland in einem Asylantrag enden, auch wenn eigentlich ein anderer europäischer Staat als Ziel angestrebt war. Das Maß an negativer Freiheit ist demnach an einigen Punkten der Migration gering bis gar nicht vorhanden.

Mit der positiven Freiheit, also dem Vermögen Kontrolle über das eigene Leben zu übernehmen, verhält es sich etwas anders.

Erneut muss ich auf die Grenzen meiner Forschung hinweisen. Menschen, welche nicht über die positive Freiheit, also beispielsweise nicht über die körperlichen Fähigkeiten verfügen, auf *Tahriib* zu gehen, kommen in dieser Arbeit nicht zu Wort. Auch die Menschen, die auf der Reise ums Leben kommen oder die Reise aus verschiedenen Gründen beenden oder abbrechen, werden hier nicht betrachtet. Daher kann ich nur festhalten, dass das Maß an positiver Freiheit für meine Interviewpartner*innen so hoch gewesen sein muss, dass sie ihren *Tahriib* tatsächlich ‚schafften‘ und jetzt in einem sicheren Land leben, aus welchem sie als somalische Staatsbürger*innen nicht abgeschoben werden und in einigen Fällen auch über einen (internationalen) Schutzstatus verfügen. Sie alle waren körperlich in der Lage, die gefährliche Reise zu meistern – auch, wenn dies zu unterschiedlichem Maße sicherlich nicht nur ihren Fähigkeiten zuzurechnen ist, sondern auch von Glück und Willkür abhing. Dennoch argumentiere ich, dass das Maß an positiver Freiheit bei keinem meiner Interviewpartner*innen so hoch gewesen ist, als dass sie *Tahriib* ganz ohne Unterstützung

²¹ Samir berichtet, einmal vom *Magafe* geflohen zu sein; Faarax kann das geforderte Geld nicht zahlen, wird verkauft und von anderen Menschen festgehalten.

²² Maxamed verbringt fünf Monate im Gefängnis, dann bricht er mit weiteren Insassen aus; auch Faarax ist für zwei Monate und Yassin für fünf Monate im libyschen Gefängnis; Samir wird sowohl im Sudan als auch in Libyen für einige Monate inhaftiert und Karim befindet sich in Rumänien für einen Monat in Abschiebehaft.

und Einfluss durch andere Menschen geschafft hätten, was die folgenden Kapitel zeigen werden.

LIIBAN

*Liiban befindet sich seit März 2015 in Deutschland. Er kommt aus Burco und ist damit der einzige meiner Interviewpartner*innen, der nicht aus Südzentral-Somalia, sondern aus Somaliland kommt. Hier arbeitet er vor seiner Abreise als Kfz-Mechaniker. Er ist augenscheinlich um die 40 Jahre alt, gibt aber ein sehr viel jüngeres Alter an. In Burco kommt es regelmäßig zu Clan-Konflikten. Diesen Konflikt nennt Liiban als seine Motivation, Somaliland zu verlassen. Europa – insbesondere Deutschland – steht für ihn als Zielregion fest. Als er das Land verlässt, gibt er niemandem Bescheid. Er hinterlässt seinen 2012 geborenen Sohn, der bei seiner Ex-Frau lebt. Auch er reist über Äthiopien nach Libyen mithilfe eines Magafe. In Libyen verbringt er zwei Monate im Gefängnis. Dann setzt auch er mit einem Boot nach Italien über. Für die gesamte Reise zahlt er 7200\$, 2700\$ davon sind allein für die Überfahrt von Libyen nach Italien. Wie viel davon er selbst bezahlt, sagt er nicht, doch er gibt an, dass er mit maximal 2000\$ für die Reise gerechnet hatte. Seine Familie muss schließlich für die Bezahlung aufkommen und dafür unter anderem ein Grundstück verkaufen. In Italien angekommen flieht er einen Tag nach seiner Ankunft frühmorgens aus der Erstaufnahmeeinrichtung, um die Abnahme von Fingerabdrücken zu vermeiden, und kommt schließlich nach Deutschland, wo er Asyl beantragt. Sein Asylantrag wird abgelehnt. Während diese Arbeit verfasst wird, befindet er sich im Klageverfahren.*

Um das Maß an positiver und negativer Freiheit zusammenzufassen, komme ich auf die von De Haas formulierten idealtypischen Migrationskategorien zurück (vgl. De Haas 2014: 31). Im Gegensatz zu mir bezieht De Haas sich in seinen Kategorien nicht auf die Reise migrierender Menschen selbst, sondern blickt auf Ausgangs- und Endpunkt der Migration. Daher ist es schwierig seine Kategorien auf Menschen, die auf *Tahriib* gegangen sind, anzuwenden.

Zunächst muss die von mir bereits in Kapitel 4.4 und im vorherigen Kapitel aufgezeigte folgende Frage diskutiert werden: Wann kann eine Migrationsbewegung als eine Bewegung verstanden werden? Wenn Menschen Herkunfts- und Ankunftsregion teilen, wenn sie aus denselben Gründen ihre Heimat verlassen, wenn sie sich in Bezug auf soziale Herkunft, Klasse, Glaube oder ethnische Zugehörigkeit gleichen? In dieser Arbeit verstehe ich die illegalisierte Migration somalischer Menschen nach Europa – die also via *Tahriib* migrieren – als eine Bewegung. Ich wende auf sie dieselben Theorien und Ansätze an, da sie sich gleich bewegen. Durch De Haas' Migrationskategorien jedoch wird deutlich, dass es sich, was Ausgangs- und Endpunkt der Migration angeht, nicht um eine Bewegung handelt. Menschen, die auf *Tahriib* gehen, sind Teil gemischter Migrationsbewegungen (s. vorheriges Kapitel).

Die hier präsentierten Menschen lassen sich sowohl der Elendsmigration (*Distressmigration*), der prekären Migration (*Precarious migration*), als auch der Verbesserungsmigration (*Improvement migration*) (vgl. De Haas 2014: 31) zuordnen – je nach Fokus und je nach Perspektive.

Tabelle 3: Positive und negative Freiheit und Migrationskategorien (b) (vgl. De Haas 2014: 31)

		Positive Freiheit (Capabilities, Fähigkeiten)	
		Niedrig	Hoch
Negative Freiheit (äußere Umstände, Einschränkungen)	Niedrig	Prekäre Migration <i>Precarious migration</i>	Elendsmigration <i>Distress migration</i>
	Hoch	Verbesserungsmigration <i>Improvement migration</i>	Freie Migration <i>Free migration</i>

Es kann argumentiert werden, dass es sich bei *Tahriib* um Elendsmigration handelt, da sie das Land verlassen, um dem Elend in der Heimat zu entkommen. Die negative Freiheit ist niedrig. Es gibt keine Möglichkeit für sie, legal zu migrieren. Dennoch verfügen sie – mithilfe anderer Menschen – über die Ressourcen zu migrieren.

Auf der anderen Seite kann auch argumentiert werden, dass *Tahriib* sich in die Kategorie der prekären Migration einordnen lässt. Äußere Hürden sind hoch – eine legale Migration unmöglich – und die eigenen Ressourcen ermöglichen nur gerade eine Abwanderung. Sie geraten auf der Reise in prekäre Situationen, werden inhaftiert und von Schleusern festgehalten und sind auf die Ressourcen ihrer Familien und Bekannten angewiesen, um nach Europa zu gelangen.

Tahriib lässt sich allerdings auch der Verbesserungsmigration zuschreiben. Es kann argumentiert werden, dass die Menschen über ein hohes Maß an negativer Freiheit verfügen, da sie das Land einfach verlassen können und es durch Schleuser eine Infrastruktur gibt, die Migration nach Europa ermöglicht. Gleichzeitig basiert die Migration auf sozialen Netzwerken. Einzelne Menschen sind auf Ressourcen und Unterstützung anderer Menschen angewiesen.

Besonders ein Aspekt taucht immer wieder auf, unabhängig davon, aus welcher Perspektive *Tahriib* betrachtet wird: Immer sind es soziale Beziehungen und Netzwerke, die *Tahriib* möglich machen und damit einen großen Einfluss auf die Fähigkeiten der Migrant*innen

haben. Man könnte argumentieren: Es ist eine für *Tahriib* notwendige Fähigkeit soziale Netzwerke und Beziehungen so zu mobilisieren, sodass eine Migration möglich wird.

5.1.3 Zwischenfazit – Gemeinsamkeiten im Diversen finden

Um ein Zwischenfazit für *Aspirations* und *Capabilities* für und auf *Tahriib* zu ziehen, lässt sich festhalten, dass es vor allem die Diversität zwischen den Individuen, ihrer Lebenssituationen und Erlebnissen ist, die es schwierig macht einheitliche Bestrebungen und Fähigkeiten zu formulieren. Wie auch Düvell et al. in ihrer Studie zu illegalisierter Migration nach Europa feststellen, ist es nicht sinnvoll nach einer einheitlichen Begründung von Migration zu suchen (vgl. Düvell et al. 2018: 7). Dennoch erlaubt es der Fokus auf die zwei Aspekte Bestrebungen und Fähigkeiten Gemeinsamkeiten festzustellen.

Betrachtet man die Migrationsbestrebungen meiner Interviewpartner*innen in Verbindung mit den Berichten Alis (2016, 2018) und Simonsens (2017) wird deutlich, dass hier weder von unfreiwilliger Mobilität, noch von freiwilliger Mobilität gesprochen werden kann. Menschen, die auf *Tahriib* gehen, befinden sich definitorisch dazwischen – nicht nur, weil der Beginn der Migration schwer einzuordnen ist, sondern insbesondere, weil die Reise selbst und die Zielfindung sich nicht klar auf dieser Achse fixieren lassen. Bei allen, die sich für *Tahriib* entscheiden, wird Migration als Lösung beziehungsweise als Antwort für Probleme gesehen. So wie es auch Lucht in seiner Forschung zu ghanaischen Migrierenden analysiert, wird Migration als Strategie wahrgenommen, um Leben und Lebensunterhalt zu sichern (vgl. Lucht 2011: ix-x, s. Kapitel 2.2). Diese Wahrnehmung liegt im kulturellen und gesellschaftlichen Stellenwert von Mobilität in der somalischen Gesellschaft und auch im Einfluss der Diaspora begründet. So wird *Tahriib* – trotz der lauernden Gefahren auf der Reise – zu einer möglichen Option (zukünftiger) Sicherheit bei konstanter Unsicherheit während des Migrationsprozesses. Durch konstruierte Ideen, die auf Informationen von Verwandten und Bekannten im Ausland beruhen, wird dem Ort Europa Sicherheit und Schutz zugesprochen. Damit lassen sich schlussfolgernd trotz einer Vielzahl individueller Migrationsfaktoren gemeinsame Migrationsbestrebungen ausmachen.

Die Kategorisierung der Fähigkeiten ist ebenfalls komplex. Ungeachtet der De Haas'schen Migrationskategorien und der Unterteilung in negative und positive Freiheit lässt sich konkret festhalten: Es gibt so gut wie keine Möglichkeit für somalische Menschen legal (nach Europa) zu migrieren. Menschen, die auf *Tahriib* gehen wollen, können sich dennoch relativ einfach auf den Weg machen – aufgrund der von Schleusern etablierten Infrastruktur illegalisiert zu migrieren. Die Reise jedoch ist hochriskant und viele werden letztlich in

ihrer Bewegungsfreiheit durch *Magafe* oder Inhaftierungen eingeschränkt. Darüber hinaus birgt die Möglichkeit einfach loszugehen eine große Falle: Am Ende sind es vor allem die Familien der Migrierenden, die für die enormen Reisekosten aufkommen müssen. Wer nicht zahlen kann, dem droht Tod oder Verkauf (wie in Faarax' Fall). Scheinen zu Beginn also die meisten über die Fähigkeiten zur Migration zu verfügen, da durch das sogenannte *Leave now-pay later*-Prinzip jede Person gehen kann, sind die Hürden auf der Reise selbst enorm hoch.

Es lässt sich zusammenfassen: Alle, die auf *Tahriib* gehen, haben sehr unterschiedliche individuelle Migrationsmotivationen, Reisen und Erlebnisse. Dennoch bewegen sie sich in den gleichen Strukturen. Auch, was die Ressourcengenerierung angeht, lassen sich starke Gemeinsamkeiten herausarbeiten. Alle meine Interviewpartner*innen sind auf ihre sozialen Netzwerke angewiesen, wie im nächsten Kapitel dargestellt wird.

5.2 Soziale Unterstützung und Netzwerke auf *Tahriib*

Während ich im obigen Kapitel die Bestrebungen und Fähigkeiten für und auf *Tahriib* ergründet habe, um eine Grundlage für die Beantwortung der zentralen Fragestellung – Welche Rolle spielen soziale Netzwerke auf *Tahriib*? – zu legen, werde ich mich im Folgenden der zentralen Fragestellung widmen. Dafür werde ich zunächst analysieren in welchen Momenten meine Interviewpartner*inenn auf *Tahriib* welche Form an Unterstützung erfahren und wie andere Menschen auf sie Einfluss genommen haben. Im darauffolgenden Schritt geht es darum, aus dieser Analyse Strukturen der hier vorliegenden sozialen Netzwerke und Beziehungen zu ergründen.

5.2.1 Formen des Einflusses und der Unterstützung

Aus den von mir geführten Interviews arbeite ich drei grundlegende Kategorien der Unterstützung und Einflussnahme auf den Migrationsprozess durch andere Menschen heraus: finanzielle Hilfe, praktische Unterstützung und Unterstützung durch Informations- oder Wissensweitergabe. Damit umfasst meine Analyse vor allem zwei der vier von House vorgeschlagenen Kategorien sozialer Unterstützung: Weitergabe von Informationen und praktische wie materielle Hilfe (vgl. House 1981, Kupfer & Nestmann 2015: 155). Inwiefern auch Unterstützung durch Bewertung eine Rolle spielt, werde ich am Ende dieses Abschnitts kurz anreißen. Welchen Stellenwert jedoch emotionale Unterstützung auf *Tahriib* einnimmt, wird in dieser Arbeit nicht weiter besprochen. Hiermit möchte ich jedoch Anstoß geben soziale Unterstützung während der Reise illegalisierter Migration in Hinblick auf emotionalen Beistand näher zu untersuchen.

Zwei der vier Perspektiven nach Diewald und Sattler (vgl. 2010: 693ff), aus welchen Unterstützung betrachtet und analysiert werden kann, will ich besprechen: Ich betrachte das Ausmaß der Unterstützung und in gewisser Weise auch die tatsächliche Unterstützungswirkung. Letzterem ist jedoch eine Annahme meinerseits angeheftet: Ich deute die von meinen Interviewpartner*innen dargestellten Unterstützungsleistungen als essentiell und notwendig für ihren Migrationsprozess. An keinem Punkt der Interviews habe ich sie konkret nach Unterstützung durch andere gefragt. Sie erzählten lediglich vom Hergang ihrer Reise. Ich gehe in der Deutung der Erzählungen davon aus, dass ohne diese Unterstützung die Reise entweder anders oder sogar gar nicht stattgefunden hätte.

Im Folgenden stelle ich dar, in welchen Momenten meine Interviewpartner*innen welche Form von Unterstützung erhielten, um aus ihren Erzählungen im späteren Teil Rückschlüsse auf die Struktur sozialer Netzwerke zu ziehen.

5.2.1.1 Finanzierung

Meine Interviewpartner*innen beginnen ihre Reise mit sehr unterschiedlichen finanziellen Ressourcen. Alle jedoch haben gemein, dass sie an einem oder mehreren Punkten der Reise auf finanzielle Unterstützung durch andere angewiesen sind. Bashiir, Warsame und Maxamed sind die einzigen, die zu Beginn der Reise größere eigene Geldressourcen angespart haben oder unterwegs arbeiten, um die Weiterreise zu finanzieren. Doch auch sie sind auf zusätzliche finanzielle Hilfe durch andere angewiesen.

Lediglich Yassin und Maxamed erhalten schon zu Beginn der Reise Geld von Verwandten. Maxamed erhält Unterstützung durch seine Tante, die ihm so viel Geld gibt, dass er die Reise für sich und seine Frau Mariam bis nach Khartum im Sudan finanzieren kann. Yassin erhält von seiner Mutter ungefähr 1500\$ für die Reise. Ob das Geld für die gesamte Reise nach Europa reicht, ist unklar. Für Karim, Aaden und Amal – die außerdem mit 17, 13 und 16 zum Zeitpunkt ihres *Tahriibs* die jüngsten meiner Interviewpartner*innen sind – wird die Reise zu einem großen Teil von anderen finanziert. Bei allen sind es mit einem Onkel bei Aaden, der Mutter bei Amal (und einer Bekannten der Mutter) und mit einem Onkel und der Mutter bei Karim aber nahe Verwandte, die die Reise für sie organisieren und zahlen.

Sechs meiner zehn Interviewpartner*innen (Amal, Liiban, Faarax, Samir, Warsame und Bashiir) werden von *Magafe* auf der Reise gegen ein Lösegeld, das für die Dienstleistungen der Schleuser aufkommen soll, festgehalten. Das damit verbundene und bereits erwähnte *Leave now-pay later*-Prinzip zeichnet sich daher auch in meinen Interviews ab. Das Wissen darüber, wie viel Geld wann gezahlt werden muss und wie Schleuser dabei vorge-

hen, ist bei meinen Interviewpartner*innen aber unterschiedlich. Warsame ist sich vor der Reise von Äthiopien nach Libyen darüber im Klaren, dass er Geld zahlen müssen würde. Er kontaktiert daher schon vor der Reise mit Schleusern einen Onkel, um ihn um Geld zu bitten. Dieser stimmt nach einer Diskussion zu, obwohl er für die Beschaffung des Geldes eigene Besitztümer verkaufen muss. Für die Reise nach Tripolis zahlt Warsame zunächst nichts. Irgendwo in der Sahara wird er aber von Schleusern festgehalten und aufgefordert seine Familie mit einem Satellitentelefon anzurufen und sie um Geld zu bitten. „Und wenn sie [die Familie] Geld nicht bezahlen können, sterben sie einfach da und niemand interessiert“ (Warsame: 2). Auch Bashiir wird festgehalten. Er gibt an, selbst 4000\$ seines Ersparnen für die Reise gezahlt zu haben. Beim *Magafe* ruft er seine Mutter an, die ihm dieses Geld²³ und zusätzlich noch 3000\$ schickt, das sie innerhalb der Kernfamilie einsammelt (vgl. Bashiir: 2ff).

Liiban geht vor der Reise davon aus, dass es ihn ungefähr 2000\$ kosten wird. Von *Magafe* in Libyen festgehalten, wird er jedoch schließlich aufgefordert für die Reise von Äthiopien nach Libyen 7400\$ zu zahlen. Die Überfahrt nach Italien kostet ihn zusätzlich 2700\$. Für das Geld muss seine Familie aufkommen, welche für die Beschaffung ein Grundstück verkaufen muss. Liiban gibt an nicht auf *Tahriib* gegangen zu sein, hätte er gewusst, wie viel die Reise kosten werden würde (vgl. Liiban: 2).

Faarax beginnt seinen *Tahriib* in Eritrea. Das Land verlässt er mit 55\$. Im Sudan - mittlerweile hat er nur noch 15\$ - erzählen ihm Schleuser, dass die Reise nach Europa nur 200\$ kosten wird. Faarax glaubt, das Geld mithilfe von Freunden zusammensammeln zu können, also macht er sich auf die Reise. In Libyen aber wird er von *Magafe* festgehalten. Sie verlangen 3500\$ für die Reise. Faarax ruft seinen Onkel an, der ihm 1500\$ schickt. „Dieser Mann hat mir gesagt ‚Du musst noch mehr Geld bezahlen. Das ist nicht genug‘. Ich hab ihm gesagt ‚Ich kann nicht mehr machen [...] Ich kann hier sterben, aber es gibt kein andere Geld““ (Faarax: 6). Sein Onkel hatte das Geld selbst von anderen geliehen, wie Faarax glaubt. Faarax wird mehrere Wochen von *Magafe* festgehalten und schließlich verkauft. Auch Amal berichtet, wie sie vier Monate lang von *Magafe* in der libyschen Sahara festgehalten wird.

„Er gibt uns einen Namen und auf den Namen soll das Geld überwiesen werden. Wenn du das nicht machst, wirst du bedroht. Dein Leben hängt davon ab. Manche sterben auch bei der Folter, wenn das Geld nicht kommt. [...] Deine Familie rufst du weinend

²³ Mehrere meiner Interviewpartner*innen geben an, dass man das Geld niemals in bar bei sich tragen sollte; „Man kann nicht mit dem Geld auf der Straße fahren, das geht nicht“ (Faarax: 6).

an, am Anfang, wenn es dir noch gut geht. Das Ziel ist, deine Familie davon zu überzeugen das Geld zu überweisen“ (Amal, übersetzt: 4).

Ihre Mutter und ihr Bruder sammeln das geforderte Geld mithilfe der Familie zusammen und überweisen es schließlich.

Samir wird mehrfach von *Magafe* festgehalten. Einmal gelingt ihm die Flucht. Doch letztlich müssen auch für ihn eine in Europa lebende Tante und sein in Europa lebender Bruder für die Kosten aufkommen. „They sent me money. [...] If they don't pay me, I die. They saved me that time“ (Samir: 10).

FAARAX

Faarax lebt seit 2 Jahren und 3 Monaten in Deutschland. Er ist 22 Jahre alt. Faarax kommt ursprünglich aus Kismayo, aus dem Süden Somalias. Seine Mutter zieht mit ihm nach Eritrea, als er noch sehr jung ist. Dort lebt er die nächsten neun Jahre. Ein Jahr bevor er beschließt, Eritrea zu verlassen, stirbt seine Mutter. Mit zwei somalischen Freunden entscheidet er, das Land zu verlassen. Faarax hat zu dem Zeitpunkt 55\$. Gemeinsam fahren sie mit einem Auto in den Sudan. In Khartoum hält er sich vier bis fünf Tage auf. Dort erst kristallisiert sich Europa als Ziel heraus. Mit Schleusern macht er sich auf den Weg. Irgendwo in der Sahara wird er vom Magafe festgehalten und soll 3500\$ zahlen. Er ruft einen Onkel an, der ihm 1500\$ schickt. Es wird mehr Geld verlangt, doch Faarax beteuert wiederholend, dass er es nicht zahlen kann. So werden er und andere, die das Geld nicht zahlen können, an eine Person verkauft. Die Person foltert ihn und verlangt Geld. Faarax kann nicht zahlen und wird an einen somalischen Mann weiter verkauft. Aus Mitleid, wie er sagt, bringt der somalische Mann ihn zu einem Boot, das nach Italien fahren soll. Das Boot kentert jedoch und die Überlebenden werden von libyschen Behörden ins Gefängnis gebracht. Hier verbringt er zwei Monate. Er wird schließlich freigelassen und für die Überfahrt nach Italien zu einem Boot gebracht. Italien verlässt er schnell wieder. Er will nach Norwegen, da er dort einen Freund hat, doch die Polizei in Deutschland hält ihn auf. Hier beantragt er schließlich Asyl und bekommt die subsidiäre Schutzberechtigung zugesprochen.

Alle meine Interviewpartner*innen sind auch innerhalb Europas gereist. Die meisten sind direkt von Italien nach Deutschland gekommen. Yassin, Aaden und Karim jedoch haben einige weitere Länder durchquert und zum Teil auch länger in verschiedenen Ländern gelebt.

Sie alle sind auch innerhalb Europas auf finanzielle Hilfe von Familie, Bekannten und Freund*innen angewiesen.

Nach seiner Ankunft in Italien macht ein mit Faarax dort angekommener somalischer Bekannter den Vorschlag in die Stadt zu gehen, um nach somalischen Menschen zu suchen, die ihnen finanziell unter die Arme greifen können.

„Wir sind zusammen in die Stadt gegangen und nach einer Stunde oder so, weiß ich nicht, haben wir andere Leute gefunden. [...] Andere Somalis. [...] Dieser Mann hat uns gesagt ‚Ja, ich gebe euch ein bisschen Geld‘. 31 oder 32€, ich weiß nicht“ (Faarax: 6).

Auch Bashiir, der bereits in Libyen für *Magafe* Geld von seiner Familie überwiesen bekam, erhält von ihnen in Italien erneut Geld für die Weiterreise.

Maxamed und seine Frau Mariam sparen in Italien ein wenig Geld an, um weiterzureisen. Zusätzlich erhalten sie aber auch finanzielle Unterstützung durch eine schon lange in Palermo lebende somalische Familie.

Yassin lebt mit seiner in Europa gegründeten Familie in mehreren europäischen Ländern, da ihm wiederholend eine Abschiebung im Rahmen der Dublin-Verordnung droht. Finanzieren können er und seine Familie sich hauptsächlich über die in den einzelnen Ländern zur Verfügung gestellte Sozialhilfe und mithilfe der Caritas. Yassin berichtet aber auch, dass in den verschiedenen Ländern lebende Somalis ihn und seine Familie finanziell unterstützen.

Für Aaden, der bereits mit 12 Jahren in Italien ankommt und anschließend durch einige Länder reist, ist es ähnlich. Auch er lernt Somalis kennen, die ihm unter anderem finanziell helfen.

Karim wird in Mazedonien von Schleusern festgehalten und muss – obwohl ihm seine Familie vorher schon einmal Geld geschickt hat – seine Familie anrufen und um Geld bitten, um freigelassen zu werden.

Bei allen Geschichten fällt auf, dass das Geld für Schleuser nicht direkt übergeben, sondern über mehrere Nationen hinweg überwiesen werden muss. Das geschieht bei all meinen Interviewpartner*innen vor allem über das sogenannte *Hawaala*-System, welches sich auch die *Magafe* zu Nutze gemacht haben²⁴. Das System ist in den somalischen Gebieten dank der prägenden Migrationsgeschichte schon lange bekannt. Schon in den 1970er Jahren gehen viele somalische Menschen für Arbeit in die Golfstaaten und schicken Geld über *Hawaala* in die Heimat (vgl. Ali 2018: 81).

Auf der Reise wird Geld vor allem dazu benötigt, um Schleuser zu zahlen. Im vorherigen Abschnitt wurde bereits aufgezeigt, dass Schleuser die Hürde des Geldes zu Beginn der Reise abbauen, um die Reise für alle möglich erscheinen zu lassen (vgl. Ali 2018: 88). Diese Hürde taucht zu einem anderen Zeitpunkt der Reise jedoch wieder auf. Die Folge: Nicht nur Menschen, die selbst die finanziellen Mittel für diese Reise haben, machen sich auf den Weg, sondern auch solche, die selbst über gar kein Geld verfügen. Am Ende sind

²⁴ *Hawaala* ist ein informelles Geldtransfersystem, das auf Vertrauen basiert. Geld wird nicht über Banken überwiesen, sondern über Personen beziehungsweise Händler (*Hawaladar*). Die zahlungspflichtige Person übergibt das Geld an ihrem Standort an den dortigen *Hawaladar* mithilfe eines Codes zur Authentifizierung gegenüber dem *Hawaladar*. Dieser steht in Verbindung mit dem *Hawaladar* am anderen Ort, welcher das Geld an den Zahlungsempfänger auszahlt. So werden Bankgebühren und Steuern umgangen. *Hawaladar* erhalten aber in der Regel eine Kommission (vgl. El-Qorchi 2002).

es also vor allem andere Personen – vornehmlich aus ihrer Familie – die für die Reise aufkommen.

Darüber hinaus sind es oftmals nicht Einzelpersonen, die finanziell unterstützen, sondern mehrere Menschen, die Geld für eine Person zusammenlegen. Teilweise handelt es sich dabei um die Familie oder mehrere Familienmitglieder, teilweise aber auch um verschiedene somalische Menschen, die meine Interviewpartner*innen unterwegs kennenlernen und die für sie Geld zusammenlegen.

5.2.1.2 Praktische Hilfe

Nicht nur auf finanzielle Unterstützung sind meine Interviewpartner*innen auf *Tahriib* angewiesen, sondern zum Teil auch auf ganz praktische Hilfe.

Bei all meinen Interviewpartner*innen erfolgen Unterkunft und Transport vor allem durch Schleuser. Doch auch hier lässt sich feststellen, dass die Reise nicht unilinear, nicht nur mithilfe von Schleusern und eigenem Vermögen stattfindet, sondern auch abhängig von anderen Menschen ist.

AADEN

Aaden ist zum Zeitpunkt des Interviews 23 Jahre alt und lebt seit vier Jahren in Deutschland. Somalia – genauer: Mogadischu – verlässt er jedoch bereits mit 12 Jahren. Alleine reist er bis nach Dschibuti. Hier trifft er seinen Onkel, der plant Tahriib nach Europa zu machen. Aaden schließt sich ihm an. Seiner Mutter sagen beide nichts. Sein Onkel organisiert und zahlt für die Reise. Bei der Überfahrt von Libyen nach Italien werden sie getrennt. Der Onkel kommt ums Leben und Aaden ist mit 13 Jahren alleine in Italien. Hier bleibt er zwei Jahre. Dann entscheidet er, nach Finnland zu gehen und dort Asyl zu beantragen. Von dort soll er nach Italien abgeschoben werden. Bevor es zu einer Abschiebung kommt, reist er nach Schweden, um hier Asyl zu beantragen. Erneut will man ihn abschieben. Er geht nach Norwegen und beantragt erneut Asyl. Von hier wird er schließlich nach Italien abgeschoben, wo er sich für ein Jahr aufhält. Erneut macht er sich auf den Weg und heiratet im Alter von 18 Jahren eine zwei Jahre jüngere somalische Frau in Schweden, um einen legalen Aufenthaltsstatus zu erhalten. Die Ehe zerbricht jedoch nach sechs Monaten und Aaden geht nach Deutschland. Erneut soll er nach Italien abgeschoben werden. Die Abschiebung wird im letzten Moment mithilfe einer lokalen Initiative verhindert und Aaden durchläuft ein Asylverfahren in Deutschland, das 2016 positiv mit der Anerkennung der subsidiären Schutzberechtigung ausgeht.

Amal beispielsweise wohnt, bevor sie mithilfe von Schleusern nach Libyen reist, bei einer Bekannten ihrer Mutter in Äthiopien. Auch Karim wohnt während seiner Zeit in Athen bei Somalis, die er vor Ort kennenlernt. Vor allem Aaden, der in jungem Alter eine lange Reise zurückgelegt hat, ist auf seiner Reise oftmals auf praktische Unterstützung angewiesen. Nachdem er ohne seinen Onkel in Italien ankommt, knüpft er Kontakt zu somalischen Migrierenden, die ebenfalls weiterreisen wollen. „Man schaut, ob jemand in die richtige

Richtung fährt. Es ist ja nicht so, als wenn man ein Ticket hätte. [...] Da ich so jung war, hat mich eine somalische Person mitgenommen“ (Aaden: 12). In Holland besucht er somalische Cafés (*maqaxi*), in welchen er erneut Kontakte zu Somalis knüpft, bei denen er sowohl unterkommen, als auch von ihnen mitgenommen werden kann (vgl. Aaden: 12).

Damit sind die Situationen, in denen praktische Unterstützung geleistet wird, divers und punktuell. Da ich in den Interviews bewusst nicht direkt nach Unterstützungsleistungen gefragt habe, gehe ich davon aus, dass meine Interviewpartner*innen mir nur die für sie essentiellen Momente der Reise berichtet haben und damit viele Situationen unausgesprochen bleiben. Daher bleibt für mich folgende Essenz aus der Analyse zu praktischer Unterstützung: Wie und wann Personen auf *Tahriib* Unterstützungsleistungen in Form praktischer Unterstützung benötigen oder annehmen, ist abhängig von der jeweiligen Situation. Dass sie jedoch solche Unterstützungsleistungen überhaupt annehmen können oder dass diese für sie zur Verfügung stehen, ist meinem Erachten nach eine Folge sozialer Netzwerke, wie ich im späteren Teil dieser Analyse diskutieren werde.

Zunächst jedoch werde ich auf den dritten der von mir erarbeiteten Punkte der sozialen Unterstützung eingehen: die Weitergabe von Wissen und Informationen.

5.2.1.3 Wissen und Informationen

- „*There are diverse sources of knowledge that migrants can draw on including books, websites, and newspapers, but arguably the most valued resources are their social networks [...]*“ (Willams & Baláz 2015: 129).

Für die Umsetzung von *Tahriib* sind Informationen essentiell. Über Informationen wird die Entscheidung getroffen, wohin migriert wird. Sie können Aufschluss darüber geben, wie Kontakt zu Schleusern geknüpft werden kann und wie man sich in bestimmten Situationen verhalten soll, um beispielsweise einer Dublin-Ausweisung zu entgehen.

Für legale Migration stehen in der Regel offizielle Informationen zur Verfügung. Sie verläuft in regulierten Bahnen, daher sind Informationen zu Visabestimmungen, Arbeits- und Aufenthaltsrecht in den entsprechenden Ländern frei zugänglich. Bei illegalisierter Migration ist das nicht der Fall. Menschen sind auf inoffizielle Informationen angewiesen, die über soziale Netzwerke geteilt werden.

Auffällig ist, dass alle meine Interviewpartner*innen angeben vor der Migration so gut wie keine Informationen über die Reise an sich oder über ihre Chancen in Europa gehabt zu haben. Daher zeige ich nun, wann und wie meine Interviewpartner*innen vor der Reise und unterwegs Informationen von anderen Menschen beziehen und zeige außerdem, wann sie über keine Informationen verfügen.

Für Amal und Karim werden Schleuser von ihren Verwandten organisiert. Sie geben an, lange nicht gewusst zu haben, wohin die Reise geht. „Die Entscheidung hat meine Mutter getroffen. Sie hat dem *Mukhala*²⁵ gesagt, dass ich Richtung Europa gehen soll. Aber ich selbst hatte keine Ahnung, wohin es geht. Ich wurde einfach mitgeschickt.“ (Amal, übersetzt: 2). Über den Ablauf der Reise hat sie aber in Somalia schon einmal etwas gehört. „Ich habe es in Somalia schon mitbekommen. Da wurde erzählt, dass jemand dort auf der Reise vergewaltigt wurde oder auf der Reise umgekommen ist“ (Amal, übersetzt: 4).

Faarax hingegen sagt: „Ich habe nicht gewusst, dass es sehr gefährlich ist oder so“ (Faarax: 5). Warsame weiß vor der Reise von den Risiken auf der Reise. Über genaue Informationen hat er sich jedoch keine Gedanken gemacht. „Hauptsache man überlebt“ (Warsame: 2). Liiban und Bashiir sind die Einzigen, die angeben vor der Reise Informationen eingeholt zu haben. Liiban gibt grob an, durch Gespräche einiges über *Tahriib* erfahren zu haben (vgl. Liiban: 2). Bashiir berichtet detaillierter:

„Als ich die Probleme hatte, habe ich versucht nach Kenia zu gehen, aber das klappte nicht so richtig. Dann war die Überlegung *Tahriib* zu machen. Ich habe dann geschaut, wer aus der Familie das auch gemacht hat. Ich habe ihn angerufen und Tipps erhalten. [...] Er hat mir den Weg gesagt, wie und wo ich lang muss, wo man sich treffen kann und ob es machbar ist. [...] Er sagte mir, dass die Reise sehr gefährlich wird und dass ich bleiben sollte“ (Bashiir, übersetzt: 7).

Die Reise nach Europa beginnt mit der Kontaktierung von Schleusern. Maxamed gibt an, über den Fahrer, der ihn und seine Frau nach Äthiopien bringt, Kontakte für die weitere Reise erhalten zu haben (vgl. Maxamed: 2). Liiban erzählt, in Addis Abeba den ersten Somali, den er dort trifft, nach Informationen für die Weiterreise gefragt zu haben. Ähnliches berichtet Bashiir: „Wenn man da [Addis Abeba] ankommt, fragt man einfach die vielen Somalis, die dort leben. Die erklären dann den Weg“ (Bashiir: übersetzt: 3). Auch Ali schreibt: „Wie man mit den Schleusern in Kontakt trifft, ist kein Geheimnis, und oft werden entsprechende Informationen unter Freunden und Bekannten weitergegeben“ (Ali 2018: 88).

Auf der Reise nach Europa sind es Schleuser, die weitestgehend über Informationen und Zugang zu Informationen bestimmen. Begibt man sich in ihre Hände, muss zwangsweise auf ihre Expertise und auf ihr Wissen zurückgegriffen werden – unabhängig vom Vertrauen zu ihnen (vgl. Simonsen 2017: 192). Karim beispielsweise berichtet, dass ihm selten mitgeteilt wird, wo er sich gerade befindet.

²⁵ Arab. Wort für Vermittler, hier: Schleuser

„Wenn man unterwegs ist, weiß man nicht, wo man gerade ist. Ob es Somalia oder ein anderes Land war, kann ich nicht sagen. Erst, wenn man die Länder passiert hat, wird einem gesagt, dass es das Land war. Man hat ja auch kein Telefon“ (Karim, übersetzt: 4).

Innerhalb Europas geht es vor allem um die Entscheidung, in welches Land zu reisen ist.

Warsame trifft erst in Italien die Entscheidung weiter zu reisen. Hier spricht er mit Leuten, die ihm empfehlen, nach Frankreich, Holland, Schweden oder Deutschland zu gehen, da es dort ihrer Meinung nach besser sein soll. Aus den Gesprächen zieht er: „Deutschland ist beste sozusagen“ (Warsame: 3). Aaden geht es in Italien ähnlich. „Mein friend sagt besser in Scandinavia“ (Aaden: 2). So auch Samir: „When I was in Italy [...] all the time, when you come to a place, the people give you good information. They say, Italy is not good, you don't get good future [...]“ (Samir: 3). Auch Amal hört in Italien von anderen, dass es in Deutschland besser sein soll. Daher reist sie weiter (vgl. Amal: 6). Yassin reist von Italien zunächst nach Holland, dann nach Schweden, anschließend nach Dänemark und schließlich nach Deutschland. Auch er hört in Italien von anderen somalischen Menschen, dass es in Holland besser sein soll. Als ihm dort die Abschiebung droht, geht er nach Schweden, da er gehört hat, dass es dort gut sein soll.

Damit komme ich auf die vorher genannten Perspektiven nach Diewald und Sattler (vgl. 2010: 693ff.) zurück. Bei Informationen ist die tatsächliche Unterstützungswirkung abhängig davon, inwiefern die Person, die Informationen erhält, auch danach handelt. Für diese Perspektive lohnt es sich, den Informationsgehalt direkt in den Blick zu nehmen: Die Informationen, die meine Interviewpartner*innen im Vorfeld von anderen erhalten, beziehen sich vor allem auf die Gefahren auf *Tahriib*. Was sie unterwegs über potenzielle Zielländer innerhalb Europas in Erfahrung bringen ist - bedenkt man wie gravierend die Lebensentscheidung ist, die hinter einer Migration steckt – unkonkret und oberflächlich. Erfahren sie doch lediglich, dass es in einem Land gut sein soll. Damit möchte ich am Ende dieses Kapitels auf die zu Beginn dieser Analyse besprochenen Migrationsbestrebungen zurückkommen. Informationen beeinflussen Bestrebungen. An manchen Stellen zeigt sich, dass vor allem über soziale Medien transferierte Bilder aus Europa Migrationsbestrebungen bestärken können (vgl. Faarax: 12), was Ali – wie oben bereits beschrieben – als Diasporaeffekt bezeichnet (vgl. Ali 2016: 35). Während von dieser Art der – ich nenne sie – *positiven* Informationen viel Kraft auszugehen scheint, verhält es sich mit *negativen* Informationen, die auf die Gefahren von *Tahriib* hinweisen, anders. Ali schreibt, dass viele, die von den Gefahren wissen, diese mit der Argumentation überall sterben zu können abtun und ihr Schicksal ohnehin in den Händen Allahs liege (vgl. Ali 2018: 80).

Einige meiner Interviewpartner*innen berichten Ähnliches: Maxamed ist der Meinung, dass niemand der Person glaubt, die erzählt, wie gefährlich die Reise ist (vgl. Maxamed: 3). Liiban drückt sich mithilfe eines Sprichwortes aus: „Qof marka hadafkiisu yahay, innu meel tago, hadii loo sheego dhibta ka horeysa meesha u tegayo, uma muuqato isaga [Wenn jemand das Ziel hat, irgendwo hinzugehen, und man ihm von den Problemen, die ihn dort erwarten, erzählt, will er das nicht wahrhaben]“ (Liiban: 2). So auch Aaden, der darauf hinweist, dass den eigenen Augen und nicht den Informationen anderer zu vertrauen ist: „Indaha ayaa kuu macalin ah [Dein Auge ist dein Lehrer]“ (Aaden: 12).

AMAL

Amal ist zum Zeitpunkt des Interviews seit drei Jahren in Deutschland und 19 Jahre alt. Somalia hat sie aufgrund von Problemen verlassen, auf die sie nicht näher eingehen möchte. Zu der Zeit ist sie 15 Jahre alt. Zunächst ist sie für eine kurze Zeit bei einer somalischen Bekannten ihrer Mutter in Äthiopien. Diese organisiert in Absprache mit Amals Mutter einen Schleuser, der sie nach Libyen beziehungsweise Europa bringen soll. Irgendwo in der libyschen Sahara verlangt der Magafe mehr Geld als Amal in dem Moment zahlen kann. So verbringt sie schließlich vier Monate in einem Gebäude der Schleuser, bis ihre Mutter schließlich mithilfe der Familie genug Geld aufbringen kann, sodass es für Amal weitergeht. Die nächsten acht Monate verbringt sie jedoch auch unter Aufsicht der Schleuser. Es wird auf besseres Wetter gewartet, so dass eine Überfahrt nach Europa möglich wird. Schließlich erreicht sie Neapel. Viele Leute sagen ihr, dass sie besser nach Deutschland gehen soll, da dort die Situation für Frauen besser sei. So schließt sie sich einer Gruppe somalischer Frauen an, die Italien mit dem Bus verlässt. Sie erreicht schließlich Deutschland, wo sie auch über den ihr gestellten Vormund Asyl beantragt.

Jede*r meiner Interviewpartner*innen hat aktuell noch Kontakt zu in Somalia und Somaliland lebenden Menschen. Einige werden nun selbst nach Informationen bezüglich *Tahriib* gefragt. Damit sind sie jetzt selbst in der Situation anderen Unterstützung zu geben.

An dieser Stelle vermischen sich zwei der von House aufgestellten Kategorien sozialer Unterstützung: die Weitergabe von Informationen und Unterstützung durch Bewertung. Meine Interviewpartner*innen berichten, dass sie nicht nur einfach Informationen weitergeben, sondern den an *Tahriib* Interessierten von der Reise abraten (vgl. Liiban: 3, Warsame: 4, Faarax: 11, Yassin: 3). Samir führt aus, dass er es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren kann, Menschen Informationen zu *Tahriib* zu geben, die sie eventuell dazu bewegen sich tatsächlich auf die Reise zu machen:

„No, if you give someone this information, this journey is risk. It's 50/50 [...]. Yourself, you cannot feel happy, I know many people die in the sea [...]. I read news. I know 2015 many people die. I know many people die in the sea [...] If you give information, if you say, "Hey, Europe is paradise, is everything, come!" Like this way. If you give information in internet, if he's coming, maybe he dies in the sea or in the Sahara. You give bad news. You're not feeling happy, you understand?

I cannot give, for me, if someone asking me, I cannot give information, how come I here. Just lucky, I'm coming with only luck“ (Samir: 9).

Es bleibt festzuhalten, dass Informationen letztlich ein Gut sind, welches von einigen weitergegeben und von anderen vorenthalten wird (vgl. Simonsen 2017: 171). Informationen geben die Basis für Handlungen vor, doch inwiefern tatsächlich danach gehandelt wird, bleibt der Person, die Informationen erhält, überlassen. Unterstützung dabei kann es jedoch in Form von Bewertung durch die gebende Person geben (vgl. Kupfer & Nestmann 2015: 154, House 1981: 22ff). Letztlich bleibt es eine Frage der persönlichen Einstellung, der Beziehung zwischen beiden und des Vertrauens. Damit komme ich nun im Folgenden auf die Struktur sozialer Netzwerke, die sozialer Unterstützung zu Grunde liegen, zu sprechen.

5.2.2 Von sozialer Unterstützung zum sozialen Netzwerk

Collyer erarbeitet drei zentrale Aspekte, nach welchen Migration und Netzwerke durch stärkere Grenzkontrollen beeinflusst werden: Erstens lassen soziale Netzwerke als *pull*-Faktor nach, wenn Restriktionen die Einreise erschweren. Zweitens sind Migrant*innen aber umso abhängiger von sozialen Netzwerken, da sie bei restriktiver Migrationspolitik unterstützend wirken können. Drittens sind Migrant*innen aufgrund dieser Restriktionen auf die Dienstleistungen durch Schleuser angewiesen (vgl. Collyer 2005: 705). Ich möchte mich im Folgenden diesen Aspekten anschließen und füge ihm noch einen ergänzenden vierten Aspekt hinzu: Migrant*innen, die sich aufgrund von stärkeren Restriktionen illegalisiert bewegen, sind – auch als Folge des Vorgehens von Schleusern – vor allem auch unterwegs auf soziale Netzwerke und Beziehungen angewiesen.

Im vorherigen Kapitel habe ich aufgezeigt, in welchen Momenten meine Interviewpartner*innen auf *Tahriib* finanzielle Unterstützung, praktische Hilfe und Informationen von anderen Menschen erhielten. In diesem Kapitel soll es nun darum gehen, daraus Rückschlüsse auf soziale Netzwerkstrukturen zu ziehen.

Dafür komme ich auf die Einteilung in *Strong* und *Weak Ties* zurück und diskutiere die Konzepte in Hinblick auf *Tahriib*. Es geht mir dabei nicht darum, zu kategorisieren, sondern zu analysieren, welche Funktionen welche Art von Beziehungen auf *Tahriib* übernehmen. Darüber hinaus werde ich auf transnationale Vernetzung als Strukturelement eingehen und mir die Rolle des transnationalen Raumes in Hinblick auf *Tahriib* genauer anschauen.

5.2.2.1 *Strong Ties*

Wie starke und schwache Beziehungen definiert werden, ist subjektiv und von der jeweils interpretierenden Person abhängig (vgl. Avenarius 2010b: 101). Im Kontext von somalischen Migrierenden und *Tahriib* verstehe ich unter starken Beziehungen vor allem nahe familiäre Bindungen – also jene, die auch in meinem westlichen Kontext generell als ‚stark‘ begriffen werden: Bindungen innerhalb der Kernfamilie, verwandtschaftliche Beziehungen ersten Grades und enge Freund*innen. In den Erzählungen meiner Interviewpartner*innen tauchen starke Beziehungen vor allem im Kontext der Finanzierung und Organisation der Reise auf.

Samirs Schwester und Mutter unterstützen ihn bei seiner Entscheidung das Land zu verlassen (vgl. Samir: 6), Yassin erhält von seiner Mutter Geld für die Reise (vgl. Yassin: 2), Maxamed weiht nur seine Tante in sein Vorhaben, das Land zu verlassen, ein und erhält von ihr Geld (vgl. Maxamed: 1), Karims Onkel organisiert und zahlt seine Reise von Somalia in den Iran, seine Mutter hilft ihm später finanziell aus, um seine Überfahrt von der Türkei nach Griechenland zu zahlen (vgl. Karim: 5) und Aadens Onkel nimmt ihn mit nach Libyen (vgl. Aaden: 7).

Ein besonders häufig auftretendes Phänomen ist die Lösegeldzahlung durch nah stehende Familienmitglieder an die sogenannten *Magafe*, wie im vorherigen Kapitel zu sozialer Unterstützung bereits besprochen wurde:

“[...] I talked to my mum. They talk to my auntie and my brother. I have this persons in Europe. I have other people, but not close – cousin, like that. But my brother, closer. He knows my problem. He came this way before. [...] Only my brother and my auntie helped me. [...] Also, they pay me like...they pay me like when I was [with] mafia. They sent me money. [...] If they don't pay me, I die. They saved me that time“ (Samir: 10).

„Meine Familie hat etwas Geld zur Verfügung. [...] Als ich beim Magafe war, habe ich meine Familie informiert, wie viel Geld ich benötige. Danach wurde es versendet“ (Bashiir, übersetzt: 2f.).

„Das Geld musste durch meine Mutter von der Familie eingeholt werden“ (Amal, übersetzt: 4).

„Mein Onkel hat 1500 Dollar zu mir geschickt“ (Faarax: 6).

Schleuser (*Magafe*) verlassen sich dabei ganz bewusst darauf, dass Familien oder nah stehende Menschen für das von ihnen verhängte Lösegeld aufkommen und damit für ihre Dienstleistungen zahlen, so Ali (2018: 5, 97).

„Als Einheimische [...] kennen die Schleuser eine alte, fest verankerte kulturelle Regel, die sie zu ihren eigenen Gunsten ausnutzen können, nämlich die, einander in der Not zu helfen – und entsprechend in der Schuld der Anderen zu stehen. Dabei

droht denjenigen, die ihren Verwandten oder ihrer Sippe in Notlagen nicht beistehen, die gesellschaftliche Ächtung“ (Ali 2018: 5).

Hiermit kommt Ali auf die gesellschaftliche Sphäre von Unterstützung innerhalb sozialer Vernetzung zu sprechen. Zuvor habe ich zwei sozialtheoretische Überlegungen aufgezeigt, mit welchen Portes die Motivation zu geben erklären will (Portes 1998: 8f.). Durkheims Theorie der sozialen Integration und Sanktionierung in Gruppenritualen folgend kann hier argumentiert werden, dass es die Einbettung in dieselben sozialen Strukturen ist, die Menschen zu Unterstützern macht (vgl. ebd.: 8f, Durkheim 1960 [1933]).

„Soziale Netzwerke, persönliche Beziehungen und die in sie eingebetteten Interaktionen sind [...] letztlich hochgradig kulturell bestimmt“ (Kupfer & Nestmann 2015: 167). Es ist der kulturelle Kontext, der bestimmt, wer wann wen wie unterstützt. „Kultur definiert Zuständigkeits- und Verpflichtungshierarchien und darüber hinaus, was als hilfreich erwartet, angesehen und eingeschätzt wird (ebd.: 168). Es ist also nicht nur die Unterstützung gebende Person, die Bedürfnisse der empfangenen Person und die Situation, die über die Unterstützung entscheiden, sondern auch wie über den kulturellen Hintergrund Netzwerk und Beziehung eingeordnet werden (vgl. ebd.: 168).

Auf die Frage, ob Bashiirs Familie eine Rückzahlung erwartet, antwortet er: „Nein, da es meine Familie ist“ (Bashiir, übersetzt: 6). Für ihn, aber auch für seine Familie scheint es selbstverständlich zu sein, dass von ihm keine Rückzahlung erwartet wird.

WARSAME

Warsame ist zum Zeitpunkt des Interviews 27 Jahre alt. Seit 2014 lebt er in Deutschland. In diesem Jahr hat er auch Somalia verlassen. In Somalia haben, wie er sagt, einige wenige Clans die Macht, er aber gehört einer Minderheit an, weswegen er konstanter Diskriminierung ausgesetzt ist. So ist es für ihn schwierig, Arbeit zu finden beziehungsweise zu behalten. Schließlich macht er sich mit einem eigenen Kino selbständig – wird aber unter anderem von der islamistischen Gruppierung Al-Shabaab deswegen bedrängt. Mit angespartem Geld kauft er ein Grundstück, das er später wieder verkaufen möchte, um etwas Geld zu verdienen. Andere Männer jedoch behaupten mit gefälschten Dokumenten, das Grundstück gehöre ihnen und beginnen darauf zu bauen. Es kommt bei den Bauarbeiten zu einem Unfall mit einem Verletzten. Die Männer beschuldigen Warsame, dafür verantwortlich zu sein und drohen, ihn umzubringen. Warsame fürchtet um seine Sicherheit und entscheidet kurzfristig das Land zu verlassen. Er reist zunächst nach Äthiopien und anschließend mit Schleusern nach Libyen. Er wird vom Magafe festgehalten, kann das geforderte Lösegeld jedoch mithilfe seines Onkels zahlen. In Tripolis hält sich Warsame vier Monate lang auf. Er arbeitet, um Geld für die Reise über das Mittelmeer zu sparen. Schließlich kann er nach Italien übersetzen. Die Fahrt dauert fast 24 Stunden. Von einer italienischen Initiative werden sie auf See gerettet. In Italien empfehlen Leute ihm nach Frankreich, Holland, Schweden oder Deutschland zu gehen. So reist er weiter nach Deutschland, wo er schließlich Asyl beantragt und die Anerkennung der subsidiären Schutzberechtigung erhält.

Die Motivation zu geben ist also auch gesellschaftlich begründet: Wer gibt, ist Teil der Gruppe und damit Teil der Netzwerkstruktur. So wird die Unterstützung in Notlagen – vor allem für nahstehende Verwandte – zur sozialen Norm. Ali spricht von einer gesellschaftlichen Tradition, sich wechselseitig in Notlagen zu helfen, und betont dabei die Unterstützung von Verwandten (vgl. Ali 2018: 97).

Alle meine Interviewpartner*innen sind vor oder auf ihrer Reise auf Geld oder die anfängliche Organisation ihnen durch Freundschaft oder Verwandtschaft nahestehender Menschen angewiesen. Ali schreibt zwar, dass das heutige Migrationsphänomen *Tahriib* sich essentiell von voran gegangenen Migrationsbewegungen unterscheidet, da es heutzutage vor allem Individuen sind, die sich – häufig ohne jemandem Bescheid zu geben – auf den Weg machen, während früher die gesamte Familie oder der gesamte Haushalt am Migrationsprozess in aktiver oder passiver Form beteiligt war (vgl. Ali 2018: 89). Ich argumentiere jedoch, dass sich diese heutige Migration in ihrer Essenz nicht von früheren Bewegungen unterscheidet: Der Prozess der Migration bleibt ein gemeinschaftlicher. Die (erfolgreiche) Migration ist nur möglich, wenn diejenigen, die sich bewegen, über starke Beziehungen verfügen. Ich argumentiere, dass die über starke Beziehungen bestehenden Vernetzungen – vor allem die Einbettung in eine Familie – *Tahriib* erst möglich machen: finanziell und zum Teil auch organisatorisch.

Damit werden starke Beziehungen zu einer Ressource. Die von mir interviewten Menschen verfügen also über soziales Kapital, durch welches sie ihre Migration realisieren können. Dabei ist natürlich nicht nur die Beziehung ausschlaggebend, welche Zugang zu Ressourcen ermöglicht, sondern auch die Menge beziehungsweise Qualität ebendieser (vgl. Portes 1998: 3, Bourdieu 1983: 191, Gamper & Fenicia 2013: 253).

5.2.2.2 *Weak Ties*

- *“Every country I come, I meet Somali people” (Samir: 3).*

Als schwache Beziehungen verstehe ich im Kontext von *Tahriib* die Beziehungen und Interaktionen, die auf Zufall beruhen und von überschaubarer Dauer sind. Dabei kommen ihnen verschiedene Funktionen zu: Informationsweitergabe, finanzielle Unterstützung oder praktische Hilfe (s. Kapitel 5.2.1). Auf ihrer Reise treffen meine Interviewpartner*innen auf zahlreiche Menschen oder stehen in Kontakt zu Menschen, auf deren Unterstützung sie zurückgreifen, wie bereits das vorherige Kapitel gezeigt hat. Über lose Kontakte erhalten sie beispielsweise Hinweise bezüglich der Kontaktierung von Schleusern oder Informationen zu den verschiedenen Ländern Europas. Einige geben ihnen oder sammeln für sie Geld. Wieder andere gewähren Transport oder Unterkunft.

Mit einigen von ihnen kommt es zu einer Interaktion, da sie über starke Beziehungen indirekt mit ihnen bekannt sind. Man kann hier von einer klassischen Granovetterschen Triade sprechen. Die Beziehungen zwischen den Personen A und B und den Personen B und C sind so stark, sodass es auch zu einer Beziehung zwischen A und C kommt (vgl. Granovetter 1973: 1362, s. Abbildung 4).

Amal beispielsweise wird vor ihrer Reise durch die Sahara und nach Europa von einer somalischen Freundin ihrer Mutter in Äthiopien aufgenommen. Diese organisiert gemeinsam mit Amals Mutter ihre Weiterreise (vgl. Amal: 2). Bei Aaden geht die Unterstützung über eine solche Beziehung sogar bis zu einer arrangierten Ehe, damit er in Norwegen bleiben kann:

„Ich habe eine Frau kennengelernt. Wir wohnten im gleichen Viertel in der Heimat [Somalia]. Unsere Eltern haben sich abgesprochen, dass wir heiraten, damit ich einen Pass erhalte. [...]“ (Aaden, übersetzt: 4).

In beiden Fällen offenbart sich die von Granovetter betonte Stärke schwacher Beziehungen (vgl. Granovetter 1973). Sowohl die Freundin von Amals Mutter als auch die Familie in Norwegen, mit der sich Aadens Eltern absprechen, verfügen über Ressourcen, die Amal und Aaden nicht in ihrem direkten und nahen Netzwerk hätten finden können. In diesen Fällen handelt es sich konkret um eine Unterkunft in Äthiopien und um einen legalen Aufenthaltsstatus in Norwegen. Auf diese Ressourcen können Amal und Aaden nur zurückgreifen, weil es zwischen Amals Mutter und Aadens Eltern bereits eine Beziehung zu den Inhaber*innen der Ressourcen gibt. Damit offenbart sich über schwache Beziehungen ein Zugang zu neuen Ressourcen (vgl. Avenarius 2010b: 100, Dekker & Engbersen 2012).

Zu anderen unterstützenden Interaktionen auf der Reise kommt es spontan und unabhängig von Beziehungen, die meine Interviewpartner*innen bereits pflegen.

Bis nach Dschibuti zu seinem Onkel reist Aaden alleine. Er gibt an, dass er unterwegs von Somalis mitgenommen wird, dass Fahrten für ihn gezahlt werden und beispielsweise Tee für ihn ausgegeben wird (vgl. Aaden: 8).

„Somalis helfen sich. Du wirst nach deiner Herkunft und nach dem Namen deines Onkels gefragt. Wenn du nichts zu essen hast, wird dir etwas gegeben. Man kennt sich nicht, hilft sich aber trotzdem. Es ist eine gute Kultur. Ich sage, ich bin auf dem Weg nach Hargeisa. Hargeisa kannte ich nur vom Hörensagen. Dann wurde ich in ein Auto gesetzt und mitgenommen. [...]“ (Aaden, übersetzt: 6).

„Da sich Somalis mögen, brachten mich Freunde mit dem Auto nach Kopenhagen. Die haben mir ein Ticket für die Bahn gelöst und mir alles ausgegeben, da ich kein Geld hatte“ (Aaden, übersetzt: 4).

Maxamed berichtet Ähnliches über seine Erlebnisse in Italien. Hier trifft er mit seiner Frau auf eine schon lange in Palermo lebende somalische Familie, die ihnen finanziell aushilft (vgl. Maxamed: 3). Auch Faarax berichtet, wie er in Italien zielgerichtet auf die Suche nach somalischen Menschen geht. Er und sein Freund, der mit ihm in Italien ankommt, treffen schließlich auf einen somalischen Mann, der ihnen Geld gibt (vgl. Faarax: 8).

Samir berichtet, wie ihm in Libyen von anderen geholfen wird:

„[...] I meet many Somali in Tripoli. [...] I know some people from my city. Then I say ‚Hey, I don’t have money‘. [...] They give me clothes. Also I remember one woman. She is now in Austria. We were neighbors in Somalia. [...] And I have dirty clothes. She changed me, everything. Then she says ‚we’re going next week, we’re looking for a place for you” (Samir: 10).

In Italien erhält er zudem Informationen und Ratschläge von dort lebenden oder dorthin migrierten somalischen Menschen:

“No, I don’t know the people before but just Somali. They give you like good news, good luck, you know, information. Some people live like five years, four years in Italy. [...] We speak same language, they know what I need [...] they give you good advance [advice]. [...] If somebody comes to my city, I know well, I can give him good advance [advice]” (Samir: 4f.)

Zu all diesen Interaktionen kommt es ungeplant unterwegs mit Menschen, die meine Interviewpartner*innen vorher nicht kennen und zu denen es im Vorfeld auch keine indirekte Beziehung über gemeinsame Bekannte gibt. Das Einzige, was sie eint ist die gemeinsame Sprache und ein gemeinsamer sozialer und kultureller Hintergrund.

Wie schon im vorherigen Abschnitt lässt sich die Frage nach der Motivation zu unterstützen stellen. Portes führt zwei sozialtheoretische Überlegungen an, um diese Frage zu beantworten. Eine habe ich im vorherigen Abschnitt in Bezug auf *Strong Ties* angesprochen. Die zweite möchte ich hier anwenden:

Portes bezieht sich auf Marx (1999 [1894]), der glaubt, dass Menschen, welche sich in derselben Situation befinden, dazu neigen, sich gegenseitig zu unterstützen. Dieses Phänomen wird *Bounded solidarity* genannt (vgl. Portes 1998: 8). Die Menschen, die meine Interviewpartner*innen unterwegs treffen, sind häufig solche, die sich gerade selbst auf *Tahriib* befinden, die selbst einmal migriert sind oder die als Teil einer Gesellschaft, die so stark von Migration geprägt ist wie die somalische, zumindest den Migrationsprozess nachempfinden können. Ich argumentiere, dass Unterstützer*innen, denen meine Interviewpartner*innen an verschiedenen Stationen ihrer Reise begegnen, sich mit ihnen identi-

fizieren können²⁶. Samirs Aussage „they know what I need“ (Samir: 4f.) ist ein Indiz dafür. Die somalische Gesellschaft ist von Migration und Bewegung geprägt (Ali 2018: 80. Dieses soziale Phänomen ist ein beinahe natürlich gewordener Bestandteil des Somali-Seins (Simonsen 2017: 12, vgl. auch Kleist 2004). Wer nicht selbst in Bewegung ist, ist sich zumindest der Migration der Anderen im direkten Umfeld bewusst. Damit wird die Unterstützung von Migrationsprozessen, welche geprägt sind von Unsicherheit, genauso Bestandteil der Gesellschaft, welche auch Unterstützung als gesellschaftlichen Bestandteil aufgenommen hat.

BASHIIR

Bashiir ist zum Zeitpunkt des Interviews 28 Jahre alt und lebt seit einem Jahr in Deutschland. Er kommt aus Zentralsomalia und hat dort als KFZ-Mechaniker gearbeitet. Er gibt an, Somalia aufgrund von Problemen mit Al-Shabaab verlassen zu haben. Ungefähr einen Monat lang hat er darüber nachgedacht, auf Tahriib zu gehen, bis er tatsächlich geht. Zwischenzeitlich überlegt er nach Kenia zu gehen, sagt aber, dass dieser Plan nicht funktioniert hat. Über seine Pläne zu gehen hat er niemanden informiert. Jedoch hat er zuvor einen Verwandten in Norwegen kontaktiert, der vor einiger Zeit Tahriib gemacht hat, und ihn um Informationen bezüglich der Reise gebeten. Er gibt an, daher schon vor der Reise von den Gefahren gewusst zu haben und sich auch darüber im Klaren gewesen zu sein, dass er auf der Reise vom Magafe festgehalten und seine Familie anrufen werden wird, um nach Geld zu fragen. In Libyen zahlt er für die Reise. 4000\$ zahlt er selbst von seinem Ersparnen. 3000\$ erhält er zusätzlich von seiner Mutter. In Tripolis hält er sich ungefähr zwei Wochen auf. Dann setzt er mit einem Boot nach Sizilien über. In Italien hält er sich drei Tage auf, bevor er nach Deutschland weiterreist. Dass er in Italien bleiben muss beziehungsweise dorthin zurückgeschickt wird, wenn er seine Fingerabdrücke abgibt, weiß er schon seit dem Beginn seiner Reise. Seine Fingerabdrücke gibt er daher nicht ab. In Italien bekommt er erneut Geld von seiner Familie überwiesen. Schließlich reist er nach Deutschland.

Im vorherigen Abschnitt zu *Strong Ties* habe ich mich auf Durkheims Theorie der sozialen Integration und Sanktionierung in Gruppenritualen bezogen und argumentiert, dass es die Einbettung in dieselbe Netzwerkstruktur ist, die (nah stehende) Menschen motiviert, zu unterstützen (vgl. Portes 1998: 8f.). Dahinter stehen die Furcht der sozialen Exklusion bei Verweigerung der Unterstützung, aber auch die kulturelle Annahme, dass die Rückzahlung der erbrachten Unterstützungsleistung in Form von Inklusion erfolgt oder dass der Person auch geholfen wird, sollte sie in eine Notlage geraten.

²⁶ In einem sehr detaillierten Bericht zu seinem eigenen *Tahriib* beschreibt Maxamed Xuseen Geeldoon, wie Menschen, die sich gemeinsam mithilfe von Schleusern auf der Reise nach Europa befinden, sich zu Beginn der Reise gegenseitig unterstützen, diese Unterstützung aber im Laufe der Reise durch extreme körperliche und psychische Herausforderungen nachlässt und zum Teil in Gleichgültigkeit und Eigennutz umschlägt (vgl. Geeldoon 2016: 60ff.). Ich möchte daran angeknüpft erneut darauf hinweisen, dass Solidarität hier nicht immer greifen muss (vgl. auch Portes 1998: 7). Ich betrachte Unterstützung nur dort, wo sie tatsächlich vor- kommt, und nehme nicht die Momente in den Blick, in welchen sie abwesend ist oder versagt.

Ich argumentiere, dass sich diese Theorie hier – neben dem Ansatz der *Bounded solidarity* – erneut anwenden lässt. Auch meine Interviewpartner*innen nehmen Unterstützung als Bestandteil ihrer kulturellen Zugehörigkeit wahr, wie folgende Zitate zeigen:

Ein beim Interview mit Yassin anwesender somalischer Mann gibt an, dass es unter Somalis ganz selbstverständlich ist sich (finanziell) zu unterstützen. „Helfen ist Teil der Kultur, nicht nur wegen der Religion“ (Interview mit Yassin, übersetzt: 2). Auch Yassin selbst sagt in Bezug darauf: „Die Kultur ist so“ (Yassin, übersetzt: 2). Im Gegenzug wird seiner Meinung nach nichts erwartet (vgl. Yassin: 2).

Betrachtet man die Unterstützung in Form von finanzieller Hilfe näher, fällt auf, dass die Geldleistung häufig nicht von einer Person stammt, sondern dass Geld von vielen Personen gesammelt wird. Yassin beispielsweise berichtet, wie andere somalische Menschen für ihn und seine Familie Geld sammeln. Auch bei denen, die vom *Magafe* festgehalten werden, sind es häufig mehrere Familienmitglieder, die Geld zusammenlegen. Bei Amal beispielsweise sind es in erster Linie ihre Mutter und ihr Bruder, doch auch die restliche Familie hilft aus.

Aaden geht in dem Kontext auch auf das Thema Dublin-Abschiebung ein und berichtet, wie somalische Menschen sich unterstützend zusammentun, wenn jemand abgeschoben werden soll:

„Es gibt eine somalische Eigenart: Wenn jemand abgeschoben wird, sammeln Somalis Geld und geben es der Person mit, damit sie im Land zurechtkommt. Bei mir wurde auch Geld gesammelt“ (Aaden, übersetzt: 12).

Auch für Faarax ist diese Vorgehensweise eine somalische Eigenschaft:

„[...] In Somalia, ich glaube, dass die Leute, somalische Leute, weltweit ist bei diese Geld. Wenn man als Somali ein bisschen Geld hat, wir können mit acht Personen zusammen das Geld nehmen“ (Faarax: 12). „Wenn zum Beispiel einer 20€ hat und andere Leute haben kein Geld, wir können zusammen das Geld nehmen. Aber andere Land gibt es keine. Sie können das nicht machen. Zum Beispiel die Leute kommen aus Eritrea, ich hab neun Jahre in Eritrea gewohnt. Gibt es das nicht. Zum Beispiel die Leute in Eritrea, wenn man 20€ hat, man gibt nicht andere Leute das Geld. Ne, ne, das geht nicht“ (Faarax: 13).

Diese Vorgehensweise lässt auf eine hinter finanzieller Unterstützung liegende Struktur schließen. Dadurch wird auch klar, dass es hier nicht um zwei interagierende Personen, also dyadische Beziehungen geht (vgl. Marx 2010: 97), sondern um ein soziales Netzwerk. Samirs folgendes Zitat vereint sowohl den Ansatz nach Durkheim (1960 [1933]) als auch die Erklärung nach Marx (1999 [1894]). Er sagt:

„When we’re inside the country, we say, we’re talking like different clans, like families. But...if we’re in Europe, if you come from Somaliland, you come from

Puntland, you come from South-Somalia, we're same. We don't care. Only we speak same language. We say, we are Muslims, we are brothers. We are talking like that. Somali people, when they see each other, they help each other. [...] Germany is like other culture, you know. For example, if I need money, or if I want to make something, first time I can go to some Somali guy. [...] German people is like, everybody thinking of himself" (Samir: 10f.).

Damit ist Zusammengehörigkeit zunächst an einen Clan oder an die eigene Familie und Verwandtschaft geknüpft. Daher definiert sich auch Unterstützung zunächst über das eigene direkte soziale Netzwerk, wie ich es im Abschnitt zu *Strong Ties* bespreche. Es ist die Einbettung in dieselben sozialen Strukturen, die Unterstützung begründet (vgl. Portes 1998: 8f., Durkheim 1960 [1933]).

Auf der Reise selbst ist es vor allem der Mechanismus der *Bounded solidarity*, der aktiv wird (vgl. Portes 1998: 8, Marx 1999 [1894]). Menschen in derselben Situation oder die, welche die Situation nachempfinden können, helfen. Ob es sich dabei um unmittelbare Verwandtschaft oder das direkte Netzwerk handelt, ist nicht mehr ausschlaggebend. Doch auch hier greift die Einbettung in dieselben sozialen Netzwerkstrukturen.

Zusammenfassend lässt sich für *Strong* und *Weak Ties* sagen, dass es auf *Tahriib* nicht mehr direkt ausschlaggebend zu sein scheint, ob Migrierende mit unterstützenden Personen in einer starken oder schwachen Beziehung stehen. Die beiden unterschiedlichen Beziehungstypen nehmen jedoch unterschiedliche Funktionen auf *Tahriib* ein.

Strong Ties machen Migration überhaupt erst möglich – vor allem durch das Zahlen großer Geldbeträge oder auch durch die anfängliche Organisation der Reise. Doch es sind vor allem *Weak Ties*, die den Migrationsprozess im weiteren Verlauf prägen. Sie nehmen Einfluss auf die Richtung der Migration, versorgen mit Informationen und Ratschlägen, geben praktische Hilfe und unterstützen teilweise auch finanziell.

Was abschließend außerdem auch beachtet werden sollte: Das Geld, welches den Menschen auf *Tahriib* geschickt wird, wird häufig von mehreren Menschen gesammelt. Es sind zwar in den meisten Fällen nah stehende Verwandte, die das Geld an meine Interviewpartner*innen schicken, doch sammeln sie das Geld häufig von mehreren Personen. Auch hier werden letztlich Ressourcen generiert, die im direkten nahen Umfeld nicht akquiriert werden können und daher über indirekte schwache Beziehungen bei der/dem Empfänger*in ankommen (vgl. Granovetter 1973, vgl. Abbildung 4).

5.2.2.3 *Transnationale Vernetzung*

Unabhängig davon, ob es sich dabei um starke oder schwache Beziehungen handelt, stehen meine Interviewpartner*innen in Kontakt und Beziehung zu Menschen, die sich nicht immer am selben Ort wie sie befinden. Während sie sich auf einer Reise befinden, die mehrere nationale Grenzen überschreitet, stehen sie in transnationaler Verbindung zu Menschen. Doch bereits vor der Reise pflegen sie Kontakte zu außerhalb der somalischen Grenzen lebenden Menschen, wie ich im vorherigen Kapitel 5.1.1 aufgezeigt habe. Alle meine Interviewpartner*innen haben Kontakt zu oder wissen von im Ausland lebenden Menschen. Damit sind sie eingebettet in transnationale Netzwerke (vgl. Dahinden 2010) – soziale Netzwerke, die sich über nationale Grenzen erstrecken und ortsunabhängig sind.

Unter Bezug auf die vorher dargelegten verschiedenen Formen von Unterstützung bin ich der Meinung, dass, während praktische Hilfe in Form von Transport und Unterkunft eine ortsabhängige Unterstützungsleistung ist, finanzielle Hilfe und Unterstützung in Form von Wissen, Informationen und Ratschlägen auch ortsunabhängig geleistet werden können.

Ein Beispiel dafür ist das bereits vorgestellte informelle Transfersystem *Hawaala*, über welches Geld unabhängig von nationalen Grenzen überwiesen werden kann (vgl. El-Qorchi 2002).

Bei dem Erhalt von Informationen verhält es sich ähnlich. Menschen auf *Tahriib* erleben auf ihrer Reise sowohl die direkte Informationsweitergabe vor Ort als auch Informationsweitergabe über soziale Medien im Internet. Damit unterscheide ich zwischen zwei Arten von Räumen: der eine ist ein physischer Raum, ein lokaler Ort, an welchem Informationen weitergegeben oder ausgetauscht werden; der andere ist ein virtueller Raum, der keinen geographischen Raum benötigt und sich vor allem über diverse soziale Medien des Internets transnational ausbreiten kann.

Für meine Interviewpartner*innen spielt vor allem die direkte Informationsweitergabe vor Ort eine wichtige Rolle. Einen beispielhaften physischen Raum der Informationsweitergabe und des Austauschs habe ich bereits im vorherigen Kapitel erwähnt: Aaden berichtet, dass er in Holland somalische Cafés – sogenannte *maqaxi* – aufsucht (vgl. Aaden: 12). Ein weiterer Ort wird von Karim vorgestellt: In Athen erfährt er von der Existenz eines sogenannten *Somali Istaag*²⁷. Hier trifft er auf viele somalische Menschen, erfährt von Unterkunftsmöglichkeiten und erhält Informationen für seine Weiterreise (vgl. Karim: 6).

Doch auch die Informationsgenerierung über Kommunikationstechnologien wie soziale Medien spielen eine wichtige Rolle, wie bei Bashiir, der vor seiner Reise Informationen

²⁷ Übersetzt so viel wie: Die Straße, wo Somalis stehen (vgl. Simonsen 2017: 1)

bei einem in Europa lebenden Freund über *Tahriib* einholt (vgl. Bashiir: 7). Die Reisen meiner Interviewpartner*innen liegen bei allen bereits mehrere Jahre zurück. Es lässt sich vermuten, dass soziale Medien heutzutage eine stärkere Rolle spielen, als es bei ihnen der Fall war. Samir meint in Bezug auf seine Informationen über *Tahriib*:

„Before? I don't know before. I don't have no idea. But now the people in Somalia they know. [...] Many people give information like that [...] on social media. It's easy now. I don't have social media that time, I cannot use social media. I don't have smartphone. If the people look on the facebook, [...] they ask [...] many questions. Now my friends are all in Europe.” (Samir: 9f.).

Auch Ali berichtet (siehe Kapitel 5.1.1 zu Migrationsbestrebungen), dass durch Internet und Telekommunikation eine ständige Verbindung mit Freund*innen und Verwandten im Ausland möglich ist (vgl. Ali 2018: 90),

„Sehr viele junge Somalis wollen einfach weg. Untersucht man die Gründe genauer, zeigt sich, dass sie eng mit den Entwicklungsfortschritten zusammenhängen, die das Land in entscheidenden Bereichen gemacht hat. Durch die fortschrittliche Informations- und Kommunikationstechnologie sind die Menschen in Somalia und im Ausland heute sehr viel besser miteinander vernetzt als früher“ (Ali 2018: 98).

Auf der einen Seite werden dadurch Migrationsbestrebungen durch Zugang zu mehr Bildern und Informationen (vgl. Appadurai 1990: 299) verstärkt (vgl. Ali 2016: 23). Dekker und Engbersen schreiben: „This social media infrastructure has changed the nature of migrant networks and has lowered the threshold for aspiring migrants in various ways“ (Dekker & Engbersen 2012: 13).

Auf der anderen Seite berichten jedoch Liiban, Bashiir und Aaden, dass sich durch den Transfer von Informationen über soziale Medien *Tahriib* verringert hat. Liiban sagt, dass aktuell nicht mehr so viele somalische Menschen über Libyen gehen, da sie durch offizielle Nachrichten, aber auch über soziale Medien von der gravierenden Situation dort erfahren. Über Facebook erreichen sie beispielsweise Videos über die Lage der in Libyen festgehaltenen Migrant*innen und Geflüchteten (vgl. Liiban: 3). Auch Aaden ist der Auffassung, dass viele Menschen über soziale Medien nun mehr über die Situation in Libyen erfahren, weshalb sich aktuell weniger Menschen als früher auf den Weg nach Europa über Libyen machen (Aaden: 12f.). Dies verdeutlicht dennoch den Stellenwert und Einfluss sozialer Medien auf Migrationsprozesse und -bestrebungen.

Wie im Forschungsstand kurz dargelegt beschäftigt sich Charmakeh (2013) in seiner Ausarbeitung mit dem Gebrauch sozialer Medien auf *Tahriib* nach Frankreich. Er beschreibt, wie Menschen unterwegs Informationen von Freund*innen und Bekannten via MSN, Skype oder Facebook über die nächsten Schritte der Reise erhalten (vgl. Charmakeh 2013:

47f., s. auch Frouws et al. 2016). Während das klassische Medium Fernseher besonders mit Niederlassung in Verbindung gebracht wird, stehen sozialen Medien – so Charmakeh – vor allem in Verbindung zu Bewegung. „[S]ocial media [...] are used for the purpose of finding a safe refuge“ (Charmakeh 2013: 50).

KARIM

Karim ist zum Zeitpunkt des Interviews 20 Jahre alt und lebt seit zwei Jahren in Deutschland. Somalia verlässt er 2015. Zunächst geht er nach Kenia und lebt für einige Monate in Dadaab. Seinen Heimatort verlässt er, weil Al-Shabaab ihn rekrutieren will. Doch auch Dadaab verlässt er schnell wieder, kehrt nach Somalia zurück und will sich auf den Weg nach Norden machen. Ein Onkel organisiert und zahlt die Reise für ihn. Zunächst geht es mit einem Boot in den Iran. Er schließt sich einer Gruppe an, die mithilfe von Schleusern in die Türkei reist. Sie reisen bis an die türkische Küste. Hier nimmt Karim ein Boot, das ihn auf eine griechische Insel bringt. Von dort geht es nach Athen und schließlich mit dem Zug an die Grenze zu Mazedonien. Die weitere Reise bestreitet er zu Fuß, bis Schleuser ein Taxi organisieren, das ihn nach Serbien bringt. Hier wird er zusammen mit anderen in einen Bus nach Rumänien gesetzt. Dort wird er von der Polizei aufgegriffen und für ungefähr einen Monat aufgrund illegaler Einreise inhaftiert. Schließlich kommt er in eine Unterkunft für Geflüchtete. Aufgrund einer Erkrankung, die er nicht näher spezifiziert, will er jedoch nach Österreich oder Deutschland gehen, um dort behandelt zu werden. Mit Taxis und teilweise zu Fuß reist er über Ungarn und Österreich nach Deutschland. Sein Asylantrag wird abgelehnt, jedoch wird anerkannt, dass Abschiebungsverbote vorliegen, sodass Karim nun mit einem legalen Aufenthaltsstatus in Deutschland lebt.

Wie zuvor (in Kapitel 3.2.6) bereits angerissen, vertreten Dekker und Engbersen die Ansicht, dass soziale Medien internationale Migration und soziale Netzwerke grundlegend ändern (vgl. Dekker & Engbersen 2012: 4). Sie argumentieren weiter, dass in der Migrationsforschung bisher vor allem *Strong Ties* bedacht wurden – also Migrationsprozesse vor allem über Verwandtschaft, Freundschaft und eine „shared origin community“ wahrgenommen wurden (vgl. Dekker & Engbersen 2012: 5). Heute jedoch seien es vor allem lockere und sich schnell ändernde Netzwerke, die von großer Bedeutung für den Migrationsprozess sind. Die Beziehung innerhalb dieser Netzwerke sind ihrer Ansicht nach generell schwach (vgl. ebd.: 5). Damit schließen sie sich der Argumentation Granovettters an und betonen die Stärke von schwachen Beziehungen (vgl. Granovetter 1973, Dekker & Engbersen 2012: 5). Ich möchte nicht so weit gehen und argumentieren, dass Beziehungen über soziale Medien in diesem Kontext generell schwache Beziehungen sind. Vielmehr bin ich der Meinung, dass die Kategorisierung in schwache und starke Beziehungen in transnationalen Kontexten nicht mehr von so starker Bedeutung ist wie bei Beziehungen, die sich geographisch auf einen Ort konzentrieren. Für mich stehen hier daher die Fragen im Mit-

5.2.3 Zwischenfazit – Soziales Kapital auf *Tahriib*

Tahriib ist ein soziales Produkt. Auch wenn sich ein zentraler Punkt im Vergleich zu früherer Migration verändert hat, nämlich, dass einige Migrierende niemanden über ihre Entscheidung zu gehen, unterrichten (vgl. Ali 2018: 89), ist *Tahriib* dennoch ein Produkt sozialer Interaktionen und stark von sozialer Unterstützung und sozialen Netzwerken geprägt. „Doing *Tahriib* resulted from social interaction and was not merely an individual, calculated decision” (Simonsen 2017: 143).

Tahriib lässt sich nicht auf die Akteure ‚migrierende Person‘ und ‚Schleuser‘ begrenzen, wie es auch Belloni in ihrer Forschung zu eritreischen Geflüchteten feststellt (vgl. Belloni 2016: 50, s. Kapitel 2.2). Soziale Netzwerke spielen eine wichtige Rolle dabei, Migration überhaupt zu ermöglichen, aber sind auch auf der Reise selbst von hoher Bedeutung.

Soziales Kapital ist ein Werkzeug, das hilft zu verstehen, wie Netzwerke Migration beeinflussen (vgl. Ryan 2011: 709, Haug 2008). In der Analyse zu sozialer Unterstützung und Netzwerken zeigt sich, dass Menschen auf *Tahriib* immer wieder Ressourcen generieren, indem sie über ihr soziales Kapital soziale Netzwerke als Quelle nutzen können.

Diese sozialen Netzwerke genau zu benennen ist jedoch eine Herausforderung, sind diese schließlich informell und nicht klar definier- oder abgrenzbar. Die Beziehungen reichen von Beziehungen zu zurück gebliebenen Familienmitgliedern, über im Ausland lebende Familienmitglieder und Bekannte, über Freunde und Freundinnen im Herkunfts- oder Ziel-land, zu Menschen, die sie unterwegs treffen, die mit ihnen reisen oder einst migriert sind. Es lässt sich argumentieren, dass es verschiedene Netzwerkstrukturen sind, die hier agieren. Zum einen handelt es sich dabei um familiäre beziehungsweise solche Netzwerke, bei welchen die Akteur*innen über starke Beziehungen miteinander verbunden sind. Diese lassen sich allerdings auch an weitere Netzwerkstrukturen anknüpfen, bei denen Akteur*innen über schwache Beziehungen miteinander vernetzt sind. Dabei handelt es sich um lose Bekanntschaften und indirekte Beziehungen, zu welchen es über starke Beziehungen kommt.

Bei allen Beziehungen kann es sich auch um transnationale Verbindungen handeln. Menschen auf *Tahriib* sind zu jedem Zeitpunkt des Migrationsprozesses in transnationale Vernetzungen eingebettet. Sie bewegen sich im transnationalen Raum.

Über alle drei Strukturelemente generieren Menschen auf *Tahriib* Ressourcen in Form von Unterstützung – Geld, praktische Hilfe, Informationen. Darüber hinaus beeinflussen soziale Interaktionen innerhalb der Netzwerke den Ausgang des Migrationsprozesses, was sich vor allem an der Bewegung innerhalb Europas zeigt. Informationen, die mittels sozialer

Netzwerke generiert werden, entscheiden über das Ziel der Reise (vgl. auch Hagen-Zanker & Mallett 2016: 3, s. Kapitel 2.2).

Alle Akteur*innen des Netzwerkes verfügen über ein gemeinsames kulturelles wie gesellschaftliches Wissen. Meine Interviewpartner*innen interagieren auf ihrem Weg beinahe ausschließlich mit anderen somalischen Menschen – in erster Linie, weil sie dieselbe Sprache sprechen, aber auch, weil sie die Situation meiner Interviewpartner*innen kennen, diese teilen oder einst in derselben Situation waren. Über das gemeinsame ‚Somali-Sein‘ – das geprägt ist von Mobilität und dem damit verbundenen Stellenwert von sozialer Unterstützung – kann also soziales Kapital genutzt werden, um Ressourcen für den Migrationsprozess zu generieren.

6. Fazit

- “Migration is a relational process and it is defined and shaped by migrant networks [...]” (Williams & Balaz 2015: 149).

Meine Forschung und Masterarbeit wurden geleitet von einer übergeordneten Fragestellung, welche mithilfe vier untergeordneter Fragestellungen beantwortet werden sollte:

Welche Rolle spielen soziale Netzwerke für den individuellen Migrationsprozess somalischer Menschen auf ihrem Weg nach Deutschland?

Durch Auswertung meiner zehn geführten Interviews habe ich gezeigt, dass soziale Netzwerke zu jedem Zeitpunkt des Migrationsprozesses eine wichtige Rolle spielen. Sie sind fester Bestandteil der Struktur, in welcher sich Menschen auf *Tahriib* bewegen. In einem Rahmen, in welchem quasi nur die illegalisierte Migration möglich ist, sind es starke, schwache, aber auch transnationale Vernetzungen, die *Tahriib* prägen und lenken.

Diese transnationale Vernetzung ist auch von Bedeutung nimmt man meine erste der untergeordneten Fragestellungen in den Blick:

Wie und mit welchen Bestrebungen entscheiden sich Menschen, auf *Tahriib* zu gehen?

Tahriib ist nicht nur als soziales Produkt – wie im Zwischenfazit 5.2.3 beschrieben – zu verstehen, sondern auch als historisches. Das Migrationsphänomen ist Teil der Gesellschaft, die von Mobilität geprägt ist und deren Diaspora einen großen Einfluss ausübt. Über die somalische Diaspora, mit welcher ein Bild von Erfolg einhergeht, werden Migrationsbestrebungen geschürt. Die transnationale Verflechtung ist also von Beginn an von Bedeutung. Durch die von Unsicherheit und Perspektivlosigkeit geprägte Situation in den somalischen Gebieten ist *Tahriib* trotz der hohen Risiken auf der Reise ein Mittel, um Sicherheit und Aussichten auf eine als lebenswert wahrgenommene Zukunft zu finden. Mit Migration als essentieller Bestandteil der Gesellschaft sind die Hürden, sich selbst auch auf den Weg zu machen, nicht so hoch wie in anderen Kontexten. Migration wird zur greifbaren Option. Sie wird als Lösung für Probleme und Unsicherheit gesehen, obwohl *Tahriib* selbst von Unsicherheit gekennzeichnet ist.

Behält man diesen Aspekt im Hinterkopf, so wird auch verständlich, dass viele die Reise nicht mit den nötigen Ressourcen beginnen, womit ich zur zweiten untergeordneten Fragestellung komme:

Auf Basis welcher Umstände und Ressourcen migrieren Menschen aus den somalischen Gebieten (weiter)?

Die Umstände, in denen sich somalische Menschen befinden, lassen eine legale Migration so gut wie nicht zu. Durch die von Schleusern errichtete Struktur ist es dennoch einfach zu migrieren. Zur Migration kommt es durch plötzliche Bedrohungen häufig kurzfristig und ohne dass sich Migrierende Gedanken über die Finanzierung der Reise machen (können). Schleuser verlangen zunächst keine Bezahlung. Zu einem späteren Zeitpunkt der Reise – wenn die Bezahlung unter Gewalt- und Mordandrohung eingefordert wird – sind somalische Migrierende auf ihre sozialen Netzwerke angewiesen, um das geforderte Geld zahlen zu können. Trotz der fehlenden eigenen Ressourcen ist es für keine*n meiner Interviewpartner*innen eine Alternative an einer früheren Reisesstation als Deutschland zu verbleiben. Sie migrieren weiter – mithilfe von Unterstützung durch ihre sozialen Netzwerke. Damit komme ich zur Beantwortung der dritten Frage:

In welchen Momenten der Reise erhalten sie welche Formen von Hilfe und Unterstützung durch andere Menschen?

Durch das von mir präsentierte empirische Material habe ich gezeigt, dass Menschen auf *Tahriib* zu verschiedenen Momenten der Reise auf unterschiedliche Unterstützungsformen angewiesen sind. Damit möchte ich kein romantisierendes Bild von allgegenwärtiger Solidarität implizieren, sondern aufzeigen, dass die Unterstützung durch andere Personen ein integraler Bestandteil von *Tahriib* ist. Über soziale Netzwerke werden Informationen weitergegeben, Geld transferiert, um für die horrenden Reisekosten aufzukommen, und praktische Hilfe in Form von Transport und Unterkunft angeboten. Obwohl Schleuser mit Transportmitteln, Reisewegen, Dauer und anderen Aspekten einen Großteil der Reise bestimmen, sind Menschen auf *Tahriib* dennoch von Anfang bis Ende auch auf Unterstützung durch andere Personen angewiesen – von der Information, wo Schleuser zu finden sind bis zur Entscheidung, in welches europäische Land am besten zu reisen ist. Die Momente, in welchen die Menschen konkret auf Unterstützung angewiesen sind, variieren von Individuum zu Individuum, doch sind sie über den gesamten Migrationsprozess verstreut existent. Unterstützung ist dabei – wie Mobilität – ein Bestandteil der gesellschaftlichen Struktur, wie durch meine Interviewpartner*innen betont wird. Wer wann unterstützt, ist dabei eine Frage der Netzwerkstrukturen, womit ich zur vierten und letzten untergeordneten Frage komme:

Welche Strukturen von sozialen Netzwerken liegen hinter diesen Unterstützungsleistungen?

Verschiedene Arten von Netzwerkstrukturen kommen zum Einsatz: auf der Reise spielen sowohl starke, als auch schwache Beziehungen eine wichtige Rolle. Während starke Beziehungen zu nah stehenden Verwandten die Reise vor allem durch Finanzierung überhaupt ermöglichen, sind es schwache Beziehungen, welche die Richtung der Reise – vor allem innerhalb Europas – prägen. Zu jedem Zeitpunkt des Migrationsprozesses sind die Menschen darüber hinaus in transnationale Vernetzungen eingebettet und interagieren mit in der Herkunftsregion Zurückgebliebenen, als auch mit bereits in der Ankunftsregion lebenden Verwandten, Freund*innen und Bekannten.

Letztendlich sind es (transnationale) soziale Unterstützungsnetzwerke, die sich zwar aus *Weak* und *Strong Ties* zusammensetzen, aber auf das von Mobilität geprägte ‚Somali-Sein‘ zurückzuführen und über ein gemeinsames gesellschaftliches Wissen um illegalisierte Migration beziehungsweise *Tahriib* verbunden sind. Durch sie werden zudem über Sozialkapital Ressourcen für den Migrationsprozess in Form von Geld, Wissen oder praktischer Hilfe weitergegeben. Auch wenn Unterstützung und die Einbettung in soziale Netzwerke kein Garant für erfolgreichen *Tahriib* sind, sind die Menschen unterwegs dennoch auf beides angewiesen.

Schlussfolgend möchte ich folgendes Fazit ziehen: Illegalisierte Migration in den somalischen Gebieten ist zum einen Folge der langen Migrations- aber auch Unterstützungsgeschichte, zum anderen aber auch die Antwort auf restriktive Migrationspolitiken. Illegalisierte Migration ‚funktioniert‘ in gewisser Weise, weil sich eine informelle Infrastruktur an Unterstützungsnetzwerken gebildet hat. Zählen vor Ort oder auch in früheren Zeiten vor allem *Strong Ties* und die Bindungen innerhalb des eigenen Clans, sind es heute vor allem auch *Weak Ties* und transnationale Bindungen, die Migration prägen.

Über den Einblick in Strukturen von *Tahriib* hinaus, möchte ich mit meiner Arbeit aus den durch die erhobenen Daten gewonnenen Erkenntnissen und der im Forschungsstand vorgestellten Literatur zu illegalisierter Migration mit Fokus auf die Bewegung folgende Thesen aufstellen:

1. Illegalisierte Migrationsbewegungen nach Europa verlaufen nicht linear. Sie sind von Brüchen geprägt und ein konkretes Ziel kristallisiert sich häufig erst nach und nach heraus.

2. Illegalisierte Migrant*innen reisen zwar auf denselben Routen und sind innerhalb Europas durch den Antrag auf Asyl in einer ähnlichen Situation, dennoch können ihre individuellen Hintergründe und Motivationen zu migrieren – vor allem, wenn man den Blick auf die somalischen Gebiete beziehungsweise das Horn von Afrika lenkt – stark unterschiedlich ausfallen. Es handelt sich um gemischte Migrationsbewegungen
3. Illegalisierte Migration ist zwar zu hohem Grad von Zufall und Glück abhängig, aber auch in soziale Netzwerke eingebunden, die Migrationsprozesse grundlegend prägen und ihnen damit eine gewisse Struktur verleihen. Gerade illegalisierte Migration ist aufgrund des inoffiziellen Charakters auf informelle Vernetzungen angewiesen, um Migration zu ermöglichen, durchzuführen und Risiken zu schmälern.
4. Illegalisierte Migration ist ein sozialer und relationaler Prozess. Migrierende sind eingebettet in (transnationale) Netzwerke. Unterwegs bewegen sie sich in dem ‚Dazwischen‘ der Herkunfts- und Ankunftsregion und anderen Regionen, zu denen es über verschiedene Beziehungen Bindungen gibt. Sie sind Akteur*innen im transnationalen Raum.

Daher plädiere ich mit meiner Arbeit für einen differenzierten Blick auf gemischte Migrationsbewegungen, der zwar Gemeinsamkeiten erkennt, aber auch die Unterschiede anerkennt und der das ‚Dazwischen‘ – die Reise – neben Gründen für Migration und Integration am Ankunftsort als prägenden Teil des Migrationsprozesses versteht. Darüber hinaus plädiere ich dafür, dass solch ein Blick auch das Augenmerk auf soziale Vernetzungen und auf die Einbettung im transnationalen Raum legt.

Bisher lautet die hauptsächlich gestellte Frage in der Migrationsforschung: Warum migrieren Menschen? In den Jahren nach dem Sommer der Migration und der sogenannten „Flüchtlingskrise“ (vgl. Hess et al. 2016: 6), nach unzähligen Toten im Mittelmeer, in der Sahara und auf anderen Routen will ich aber fragen: Wie migrieren Menschen?

Das Wie beeinflusst das Warum und umgekehrt. Eine umfassende Migrationsforschung muss beide Perspektiven einnehmen. Hagen-Zanker und Mallett und Andersson kommen in ihren Studien zu der Erkenntnis, dass Versuche europäischer Regierungen, Menschen von der Migration abzuhalten, kaum erfolgreich sind (vgl. Hagen-Zanker & Mallett 2016: 4, vgl. Andersson 2014: 171). Daher drängt sich umso stärker die Frage auf: Warum ent-

scheidet sich jemand auf eine Reise zu gehen, die eventuell tödlich endet, wenn der eigentliche Grund für diese Reise das Retten oder Aufwerten des eigenen Lebens ist? Damit komme ich im Folgenden auf einen kurzen Ausblick, der mögliche zukünftige Forschungsgegenstände formuliert.

7. Ausblick

Mit meiner Arbeit habe ich begonnen, die Forschungslücke, die es meines Erachtens in Bezug auf Forschung zu illegalisierter Migration und insbesondere zur Bewegung selbst gibt, zu schließen. Doch gibt es auf diesem Gebiet – vor allem aktuell – weiter reichlich Forschungsbedarf. Ich habe in meiner Arbeit bereits einige Grenzen meiner Forschung angesprochen, die Möglichkeiten der wissenschaftlichen Vertiefung bieten und möchte sie nun erneut aufgreifen.

Um den Einfluss und die Rolle von Netzwerken, sozialen Beziehungen, eigenen Ressourcen, aber auch den jeweiligen *Aspirations* und *Capabilities* in ihrer Fülle zu analysieren, müssten auch diejenigen Personen in den Blick genommen werden, die zurückbleiben, die sich aktiv entscheiden zu bleiben oder die an der Migration gehindert werden.

Tahriib kann also tiefgehender dahingehend beforscht werden, was dieses Migrationsphänomen für diejenigen bedeutet, die sich nicht auf den Weg machen (können).

In meiner Arbeit habe ich häufiger den Sachverhalt der gemischten Migrationsbewegungen angesprochen. Auf diesen Aspekt könnte in weiterer Forschung eingegangen und die Frage gestellt werden, inwiefern es überhaupt homogene Migrationsbewegungen gibt und wie und wo genau sich gemischte Bewegungen voneinander abgrenzen.

Mit meinem Fokus auf *Tahriib* habe ich den Blick stark auf eine bestimmte Region gelenkt. Zwar habe ich in dieser Arbeit einige Punkte aufgeführt, die spezifisch für die somalischen Gebiete und Gesellschaft sind, jedoch bewegen sich illegalisierte Migrant*innen aus anderen Ländern des Horns von Afrika auf denselben Routen und sicherlich auch in ähnlichen Strukturen. Um noch einmal auf die Analyse gemischter Migrationsbewegungen zurückzukommen, könnte eine ländervergleichende Perspektive eingenommen und die Bewegungen von Menschen verschiedener Herkunft miteinander verglichen werden, um Gemeinsamkeiten, aber auch Differenzen herauszuarbeiten.

Daran angeknüpft ist es meiner Meinung nach von Bedeutung, die Rolle der Politik in Hinblick auf gemischte Migrationsbewegungen zu diskutieren. Im Mittelpunkt steht die Frage: Wie kann eine Politik, die Migration traditionell in freiwillig und unfreiwillig unterteilt, in Asylmigration und ökonomische Migration, mit aktuellen gemischten und illegalisierten Migrationsbewegungen umgehen?

Aus meinen Interviews geht hervor, dass sich aktuell nicht mehr so viele Menschen auf *Tahriib* begeben wie noch vor ein paar Jahren. Als Grund hierfür wird angeführt, dass sich Informationen zur schlechten Lage in Libyen verbreitet haben. Um transnationale Informationsnetzwerke – sowohl informelle, als auch formelle – zu analysieren, könnte die Verbreitung dieser Informationen und was sie vor Ort mit den Menschen machen in den Blick genommen werden. Wie werden Migrationsbestrebungen durch Informationen beeinflusst und welche Rolle spielen soziale Medien?

Um den Ausblick auf mögliche weitere Forschungsfelder, die an diese Arbeit anknüpfen, abzuschließen, möchte ich die Wichtigkeit wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit illegalisierter Migration aus den afrikanischen Ländern betonen. Die Europäische Union (EU) weitet aktuell ihre Grenzen auf den afrikanischen Kontinent aus, schließt Abkommen mit Regimen, aus denen Menschen fliehen und migrieren, will Grenzen sichern und das Vorgehen von Schleusern bekämpfen (vgl. Jakob & Schindwein 2018). Gerade jetzt muss Forschung ein aktiver Akteur der politischen Debatte um die Abschottung der EU sein und ihren Teil zum politischen Umgang mit illegalisierter Migration aus afrikanischen Ländern beitragen.

Literaturverzeichnis

- Ali, Nimo-Ilhan Ahmad (2016). *Going on Tahriib. The causes and consequences of Somali youth migration to Europe*. London: Rift Valley Institute.
- Ali, Nimo-Ilhan Ahmad (2018). „Die Orangen in Europa schmecken besser“ – Junge Somalis und ihre gefährlicher Weg nach Europa. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.). „Die Orangen in Europa schmecken besser“ Über Fluchtursachen, ihre Bekämpfung und was daran nicht stimmt. 75-99.
- Al-Sharmani, Mulki (2007). *Transnational Somali Families in Cairo*. In: *Refuge*, Vol. 24 (1), 88-98.
- Andersson, Ruben (2014). *Illegality, Inc.: clandestine migration and the business of bordering Europe*. Oakland, California: University of California Press.
- Appadurai, Arjun (1990): *Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy*. In: *Theory, Culture & Society*, Vol. 7, 295-310.
- Avenarius, Christine (2010a). *Indikatoren für Integrationsleistung? Die sozialen Netzwerkstrukturen von Immigranten aus Taiwan in den USA*. In: Gamper, Markus, Reschke, Linda (Hrsg.). *Knoten und Kanten. Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung*. Bielefeld: transcript Verlag. 275-304.
- Avenarius, Christine (2010b). *Starke und schwache Beziehungen*. In: Stegbauer, Christian & Häußling, Roger (Hrsg.). *Handbuch Netzwerkforschung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. 99-111.
- Avis, William & Herbert, Siân (2016). *Rapid Fragility and Migration Assessment for Somalia (Rapid Literature Review)*. Birmingham, UK: GSDRC, University of Birmingham.
- Baird, Theodore (2014). *Human smuggling and violence in the east Mediterranean*. In: *International Journal of Migration, Health and Social Care*, Vol. 10 (3), 121-133.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (2018). *Aktuelle Zahlen zu Asyl*. Ausgabe: August 2018.
- Belloni, Milena (2016). „My Uncle cannot say ‘No‘ if I reach Libya‘: Unpacking the social dynamics of border-crossing among Eritreans heading to Europe. In: *Human Geography*, Vol. 9 (2), 47-56.
- Berlin, Isaiah (2006 [1969]). *Freiheit. Vier Versuche*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH.
- Betts, Alexander, Bloom, Louise, Kaplan, Josiah, Omata, Naohiko (2016). *Refugee Economies: Forced Displacement and Development*. Oxford: University Press Scholarship Online.

- Bhui, Kamaldeep, Abdi, Abdisalama, Abdi, Mahad, Pereira, Stephen, Dualeh, Mohammed, Robertson, David, Sathyamoorthy, Ganesh, Ismail, Hellena (2002). Traumatic events, migration characteristics and psychiatric symptoms among Somali refugees. In: *Social Psychiatry*, Vol. 38, 35-43.
- Bloch, Alice & Chimienti, Milena (2011). Irregular migration in a globalizing world. In: *Ethnic and Racial Studies*, Vol. 34 (8), 1271-1285.
- Bloch, Alice, Sigona, Nando, Zetter, Roger (2011). Migration routes and strategies of young undocumented migrants in England: a qualitative perspective. In: *Ethnic and Racial Studies*, 34 (8), 1286-1302.
- Boyd, Monica (1989). Family and Personal Networks in International Migration Recent Developments and New Agendas. In: *The International Migration Review*, Vol. 23 (3), 638-670.
- Brandmaier, Maximilian (2015). Qualitative Interviewforschung im Kontext mehrerer Sprachen – Reflexion als Schlüssel zum Verstehen. In: *Resonanzen. E-Journal für biopsychosoziale Dialoge in Psychotherapie, Supervision und Beratung*, Vol. 3, No. 2, 131-143.
- Broeders, Dennis & Engbersen, Godfried (2007). The Fight Against Illegal Migration: Identification Policies and Immigrants' Counterstrategies. In: *American Behavioral Scientist*, Vol. 50 (12), 1592-1609.
- Bourdieu, Pierre (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.). *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Soziale Welt Sonderband 2, 183-198.
- Carling, Jørgen (2002). Migration in the age of involuntary immobility: theoretical reflections and Cape Verdean experiences. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, Vol. 28 (1), 5-42.
- Carling, Jørgen (2014). The role of aspirations in migration. Presented at: Determinants of International Migration, International Migration Institute, University of Oxford, 23-25 September 2014.
- Castles, Stephen, Cubas, Magdalena Arias, Kim, Chulhyo, Ozkul, Derya (2012). Irregular Migration: Causes, Patterns, and Strategies. In: Omelaniuk, I. (Hrsg.). *Global Perspectives on Migration and Development: GFMD Puerto Vallarta and Beyond*, Global Migration Issues 1. Springer Science+Business Media. 117-151.
- Charmarkeh, Houssein (2013). Social Media Usage, *Tahriib* (Migration), and Settlement among Somali refugees in France. In: *Refuge*, 29 (1), 43-52.
- Coleman, James S. (1988). Social Capital in the Creation of Human Capital. In: *The American Journal of Sociology*, Vol. 94, S95-S120.

- Collyer, Michael (2005). When Do Social Networks Fail to Explain Migration? Accounting for the Movement of Algerian Asylum-Seekers to the UK. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, Vol. 31 (4), 699-718.
- Cvajner, Martina & Sciortino, Giuseppe (2010). Theorizing Irregular Migration: The Control of Spatial Mobility in Differentiated Societies. In: *European Journal of Social Theory*, Vol. 13 (3), 389-404.
- Dahinden, Janine (2010). „Wenn soziale Netzwerke transnational werden.“ Migration, Transnationalität, Lokalität und soziale Ungleichheitsverhältnisse. In: In: Gamper, Markus, Reschke, Linda (Hrsg.). *Knoten und Kanten. Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung*. Bielefeld: transcript Verlag. 393-420.
- Davy, Deanna (2017). Unpacking the Myths: Human smuggling from and within the Horn of Africa. RMMS Briefing Paper 6: December 2017.
- De Genova, Nicholas (2002). Migrant “Illegality” and Deportability in Everyday Life. In: *Annual Reviews Anthropology*, Vol. 31, 419-447.
- De Genova, Nicholas (2004). The legal Production of Mexican/Migrant “Illegality”. In: *Latino Studies*, Vol. 2, 160-185.
- De Haas, Hein (2014). Migration Theory. Quo Vadis? In: Working Papers, International Migration Institute, University of Oxford, Paper 100.
- Dekker, Rianne & Engbersen, Godfried (2012). How social media transform migrant networks and facilitate migration. In: Working Papers, International Migration Institute, University of Oxford, Paper 64.
- Diewald, Martin (1991). *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung?: Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken*. Berlin: Edition Sigma.
- Diewald, Martin & Sattler, Sebastian (2010). Soziale Unterstützungsnetzwerke. In: Stegbauer, Christian & Häußling, Roger (Hrsg.). *Handbuch Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 689-700.
- Durkheim, Emile (1960 [1933]). *The Division of Labor In Society*. Illinois: The Free Press of Glencoe.
- Düvell, Franck (2008). Clandestine migration in Europe. In: *Social Science Information*, Vol. 47 (4), 479-497.
- Düvell, Franck, Crawley, Heaven, Jones, Katharine, McMahon, Simon, Sigona, Nando (2018). *Unravelling Europe’s ‘Migration Crisis’. Journeys over land and sea*. Bristol: Policy Press.
- El-Qorchi, Mohammed (2002). Hawala. In: *Finance & Development*, Vol. 39 (4). Electronic Document.
<<https://www.imf.org/external/pubs/ft/fandd/2002/12/elqorchi.htm>> [28.10.2018]

- Enns, Sandra, Malinick, Todd, Matthews, Ralph (2008). It's Not Only Who You Know, It's Also Where They Are: Using the Position Generator to Investigate the Structure of Access to Embedded Resources. In: Lin, Nan & Erickson, Bonnie H. (Hrsg.). Social Capital. An International Research Program. New York: Oxford University Press. 255-281.
- Enzenhofer, Edith & Resch, Katharina (2011). Übersetzungsprozesse und deren Qualitätssicherung in der qualitativen Sozialforschung. In: Forum: Qualitative Sozialforschung, Vol. 12, No. 2, Art. 10.
- Epstein, Gil S. & Gang, Ira N. (2004). The Influence of Others on Migration Plans. IZA Discussion Paper No. 1244.
- Fagioli-Ndlovu, Monica (2015). The Somali diaspora, the migration-development nexus and statebuilding in Somaliland. In: African Human Mobility Review, 1, 101-129.
- Fenicia, Tatjana, Gamper, Markus, Schönhuth, Michael (2010). Integration, Sozialkapital und soziale Netzwerke. Egozentrierte Netzwerke von (Spät-)Aussiedlern. In: In: Gamper, Markus, Reschke, Linda (Hrsg.). Knoten und Kanten. Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung. Bielefeld: transcript Verlag. 305-332.
- Forti, Daniel R. (2011). A Pocket of Stability: Understanding Somaliland. In: Occasional Paper Series, 2.
- Fuhse, Jan A. (2010). Persönliche Netzwerke und ethnische Identität am Beispiel von italienischen Migranten in Deutschland. In: Gamper, Markus, Reschke, Linda (Hrsg.). Knoten und Kanten. Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung. 363-391.
- Galipo, Adele (2011). Diaspora and Peacebuilding in Post-Conflict Settings: Insights from Somaliland. In: Global Migration Research Paper, 2.
- Gamper, Markus & Fenicia, Tatjana (2013). Transnationale Unterstützungsnetzwerke von Migranten. Eine qualitative Studie zu Spätaussiedlern aus der ehemaligen UdSSR. In: Schönhuth, Michael, Gamper, Markus, Kronenwett, Michael, Stark, Martin (Hrsg.). Visuelle Netzwerkforschung. Qualitative, quantitative und partizipative Zugänge. Bielefeld: transcript Verlag. 249-276.
- Geeldoon, Maxamed Xuseen (2016). We Kissed the Ground. A migrant's journey from Somaliland to the Mediterranean. London: Rift Valley Institute.
- Gilbertson, Ashley (2018). Weniger Tote auf dem Meer bedeuten mehr Tote in der Wüste. In: Zeit Online. Electronic Document. <<https://www.zeit.de/politik/ausland/2018-06/migration-afrika-fluechtlinge-europa-mittelmeer-agadez-wueste>> [28.10.2018]
- Glick Schiller, Nina & Salazar, Noel B. (2013). Regimes of Mobility Across the Globe. In: Journal of Ethnic and Migration Studies, Vol. 39 (2), 183-200.

- Granovetter, Mark S. (1973). The Strength of Weak Ties. In: American Journal of Sociology, Vol. 78 (6), 1360-1380.
- Gundel, Joakim (2002). The Migration-Development Nexus: Somalia Case Study. In: Van Hear, Nicholas & Nyberg Sørensen, Ninna (Hrsg.). The Migration-Development Nexus. Genf, Schweiz: International Organization for Migration (IOM). 233-258.
- Hagen-Zanker, Jessica & Mallett, Richard (2016). Journeys to Europe. The role of policy in migrant decision-making. ODI Insights. Policy brief, February 2016.
- Hansen, Peter (2007). Revolving Returnees in Somaliland. In: Nyberg Sørensen, Ninna (Hrsg.). Living Across Worlds: Diaspora, Development and Transnational Engagement. Genf, Schweiz: International Organization for Migration (IOM). 129-150.
- Haug, Sonja (2008). Migration Networks and Migration Decision-Making. In: Journal of Ethnic and Migration Studies, Vol. 34 (4), 585-605.
- Haug, Sonja (2010). Soziale Netzwerke und soziales Kapital. Faktoren für die strukturelle Integration von Migranten in Deutschland. In: Gamper, Markus, Reschke, Linda (Hrsg.). Knoten und Kanten. Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung. Bielefeld: transcript Verlag. 247-273.
- Heckmann, Friedrich (2004). Illegal Migration: What can we know and what can we explain? The case of Germany. In: The International Migration Review, Vol. 38 (3), 1103-1125.
- Hess, Sabine, Kasperek, Bernd, Kron, Stefanie, Rodatz, Mathias, Schwertl, Maria, Sontowski, Simon (2016). Der lange Sommer der Migration. Krise, Rekonstitution und ungewisse Zukunft des europäischen Grenzregimes. In: Hess, Sabine, Kasperek, Bernd, Kron, Stefanie, Rodatz, Mathias, Schwertl, Maria, Sontowski, Simon (Hrsg.). Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III. Berlin: Assoziation A. 6-24.
- Hoffmann, Karl (2015). Was Flüchtlinge ertragen und Schlepper verdienen. In: Deutschlandfunk. Electronic Document. <https://www.deutschlandfunk.de/leidenswegenach-europa-was-fluechtlinge-ertragen-und.724.de.html?dram:article_id=329596> [28.10.2018]
- Holzer, Georg-Sebastian (2008). Somaliland. Ein Beispiel für erfolgreiche Staatsbildung in Afrika. Frankfurt am Main: Internationaler Verlag der Wissenschaften.
- Horst, Cindy (2006a). Transnational nomads: how Somalis cope with refugee life in the Dadaab camps of Kenya. New York: Berghahn Books.
- Horst, Cindy (2006b). *Buufis* amongst Somalis in Dadaab: the Transnational and Historical Logics behind Resettlement Dreams. In: Journal of Refugee Studies, Vol. 19 (2), 143-157.

- House, James S. (1981). *Work Stress and Social Support*. Addison-Wesley Publishing Company, Inc. Philippines.
- Hugman, Richard, Pittaway, Eileen, Bartolomei, Linda (2011). When ‚Do No Harm‘ Is Not Enough: The Ethics of Research with Refugees and Other Vulnerable Groups. In: *British Journal of Social Work* (2011), 1-17.
- Hyndman, Jennifer (1999). A Post-Cold War Geography of Forced Migration in Kenya and Somalia. In: *The Professional Geographer*, Vol. 51 (1), 104-114.
- Inheteen, Katharina (2010). *Die politische Ordnung des Flüchtlingslagers. Akteure – Macht – Organisation. Eine Ethnographie im Südlichen Afrika*. Bielefeld: transcript Verlag.
- International Organization for Migration (IOM) (2017). *Migrants in Sudan. Pilot Study on Migrants' Motivations, Intentions and Decision-Making in Khartoum*.
- International Organization for Migration (IOM) (2014). *Dimensions of Crisis on Migration in Somalia. Working Paper February 2014*. Geneva: International Organization for Migration.
- Jacobson, Karen & Landau, Loren B. (2003). *The Dual Imperative in Refugee Research: Some Methodological and Ethical Considerations in Social Science Research on Forced Migration*. Working Paper No.19. Später publiziert in: *Disasters* (2003), 27 (3), 185-206.
- Jandl, Michael (2007). Irregular Migration, Human Smuggling and the Eastern Enlargement of the European Union. In: *The International Migration Review*, Vol. 41 (2), 291-315.
- Jedicke, Henriette (2018). *Migranten stürmen Grenzzaun in Marokko: Warum die Lage so brenzlig ist*. In: *Focus Online. Electronic Document*.
<https://www.focus.de/politik/ausland/ceuta-migranten-stuermen-grenzzaun-in-marokko-warum-die-lage-so-brenzlig-ist_id_9466407.html> [28.10.2018]
- Jeandesboz, Julien & Pallister-Wilkins, Polly (2016). *Crisis, Routine, Consolidation: The Politics of the Mediterranean Migration Crisis*. In: *Mediterranean Politics*, Vol. 21 (2), 316-320.
- Kaplan, Seth (2008). *The Remarkable Story of Somaliland*. In: *Journal of Democracy*, Vol. 19 (3), 143-157.
- Kaufmann, Katja (2018). *Mit Kriegsflüchtlingen über ihre Smartphone-Nutzung auf der Flucht sprechen: Eine forschungsethische (Selbst-)Reflexion*. In: Prinzing, Marlis, Köberer, Nina, Schröder, Michael (Hrsg.). *Migration, Integration, Inklusion. Medienethische Herausforderungen und Potenziale für die digitale Mediengesellschaft*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. 135-150.

- Kleist, J. Olaf (2015). Über Flucht forschen. Herausforderungen der Flüchtlingsforschung. *Peripherie*, Nr. 138/139 (35), 150-169.
- Kleist, Nauja (2004). Nomads, sailors and refugees. A century of Somali migration. In: *Sussex Migration Working Paper No. 23*.
- Koser, Khalid (2010). Dimensions and Dynamics of Irregular Migration. *Population, Space and Place*, Vol. 16, 181-193.
- Kupfer, Annett & Nestmann, Frank (2015). Soziale Unterstützung – Social Support. Eine zentrale Funktion sozialer Netzwerke. In: Gamper, Markus, Reschke, Linda, Düring, Marten (Hrsg.). *Knoten und Kanten III. Soziale Netzwerkanalyse in Geschichts- und Politikforschung*. Bielefeld: transcript Verlag. 151-179.
- Krause, Ulrike (2016). Ethische Überlegungen zur Feldforschung. Impulse für die Untersuchung konfliktbedingter Flucht. Working Paper No. 20, Zentrum für Konfliktforschung der Philipps-Universität Marburg.
- Kruse, Jan, Bethmann, Stephanie, Niermann, Debora, Schmieder, Christian (2012). Qualitative Interviewforschung im Kontext fremder Sprachen. Eine Einleitung. In: Kruse, Jan, Bethmann, Stephanie, Niermann, Debora, Schmieder, Christian (Hrsg.). *Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis*. Weinheim Basel: Beltz Juventa Verlag. 9-27.
- Lauterbach, Gwendolin (2014). Dolmetscher/inneneinsatz in der qualitativen Sozialforschung. Zu Anforderungen und Auswirkungen in gedolmetschten Interviews. In: *Forum: Qualitative Sozialforschung*, Vol. 15 (2), Art. 5.
- Leduc, Brigitte (2009). Guidelines for Gender Sensitive Research. ICIMOD
- Levitt, Peggy & Glick Schiller, Nina (2004). Conceptualizing Simultaneity: A Transnational Social Field Perspective on Society. In: *International Migration Review*, Vol. 38 (3), 1002-1039.
- Lewis, Ioan M. (1994). *Blood and Bone. The call of kinship in Somali society*. Lawrenceville: The Red Sea Press, Inc.
- Lin, Nan (2001). *Social Capital. A Theory of Social Structure and Action*. Cambridge University Press.
- Lindley, Anna & Hammond, Laura (2014). Histories and contemporary challenges of crisis and mobility in Somalia. In: Lindley, Anna (Hrsg.). *Crisis and Migration. Critical Perspectives*. New York: Routledge. 46-72.
- Lobenstein, Caterina & Lau, Mariam (2018). Oder soll man es lassen? In: *Zeit Online. Electronic Document*. <<https://www.zeit.de/2018/29/seenotrettung-fluechtlinge-privat-mittelmeer-pro-contra>> [28.10.2018]

- Lucht, Hans (2011). *Darkness before Daybreak. African Migrants living on the Margins in Southern Italy today*. Berkeley: University of California Press.
- Mackenzie, Catriona, McDowell, Christopher, Pittaway, Eileen (2007). Beyond 'Do No Harm': The Challenge of Constructing Ethical Relationships in Refugee Research. In: *Journal of Refugee Studies*, 20 (2), 299-319.
- Marsh, David & Furlong, Paul (2002). A skin not a sweater: ontology and epistemology in political science. In: Marsh, Davind & Stoker, Gerry (Hrsg.). *Theory and Methods in Political Science*. Basingstoke, UK: Palgrave Macmillan. 17-41.
- Marx, Johannes (2010). Netzwerke als Quelle sozialen Kapitals. Zur kulturellen und strukturellen Einbettung vertrauensvoller Handlungen in Netzwerken. In: Gamper, Markus, Reschke, Linda (Hrsg.). *Knoten und Kanten. Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung*. Bielefeld: Transcript Verlag. 95-116.
- Marx, Karl (1999 [1894]). *Capital. A Critique of Political Economy. Volume III. The Process of Capitalist Production as a Whole*. Edited by Friedrich Engels. Electronic Document. <<https://www.marxists.org/archive/marx/works/download/pdf/Capital-Volume-III.pdf?fbclid=IwAR2nh9YSbmfh2Xz-6hcbrytdtskoGKAyJt6mDRbmPM9f5FSqLldpsj99dfg>> [28.10.2018]
- Mauss, Marcel (2002 [1950]). *The Gift. The form and reason for exchange in archaic societies*. Taylor & Francis e-Library.
- McNevin, Anne (2013). Ambivalence and Citizenship: Theorising the Political Claims of Irregular Migrants. In: *Millennium: Journal of International Studies*, Vol. 41 (2), 182-200.
- Neumayer, Eric (2005). Bogus Refugees? The Determinants of Asylum Migration to Western Europe. In: *International Studies Quarterly*, Vol. 49 (3), 389-409.
- Nyberg Sørensen, Ninna (2004). Opportunities and pitfalls in the migration-development nexus: Somaliland and beyond. In: *DIIS Working Paper*, No. 2004: 21.
- Nyers, Peter (2003). Abject Cosmopolitanism: The Politics of Protection in the Anti-Deportation Movement. In: *Third World Quarterly*, Vol. 24 (6), 1069-1093.
- Parnreiter, Christof (2000). Theorien und Forschungsansätze zur Migration. In: Husa, Karl, Parnreiter, Christof, Stacher, Irene (Hrsg.). *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel Verlag GmbH. 25-52.
- Passport Index. Electronic Document. <<https://www.passportindex.org/byRank.php>> [28.10.2018]

- Pastore, Ferruccio, Monzini, Paola, Sciortino, Giuseppe (2006). Schengen's Soft Underbelly? Irregular Migration and Human Smuggling across Land and Sea Borders to Italy. In: *International Migration*, Vol. 44 (4), 1-24.
- Peoples, James & Bailey, Garrick (2012). *Humanity: An Introduction to Cultural Anthropology*. Ninth Edition. Cengage Learning, Inc.
- Popp, Maximilian (2018). "Europa schickt Menschen in die Hölle". In: Spiegel Online. Electronic Document. <<http://www.spiegel.de/politik/ausland/fluechtlinge-in-libyen-europa-schickt-menschen-in-die-hoelle-a-1219935.html>> [28.10.2018]
- Portes, Alejandro (1978). Introduction: Toward a Structural Analysis of Illegal (Undocumented) Immigration. In: *The International Migration Review*, Vol. 12 (4), 469-484.
- Portes, Alejandro (1998). Social Capital: Its Origins and Applications in Modern Sociology. In: *Annual Review of Sociology*, Vol. 24, 1-24.
- Pries, Ludger (1996). Transnationale Soziale Räume. Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexico – USA. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 25, Heft 6, 456-472.
- Pries, Ludger (2003). Transnationalismus, Migration und Inkorporation. Herausforderungen an Raum- und Sozialwissenschaften. In: *Geographische Revue* 2/2003, 23-38.
- Putnam, Robert D. (2000). *Bowling alone: the collapse and revival of American community*. New York: Simon & Schuster.
- Regional Mixed Migration Secretariat (RMMS) (2015). Behind bars. The detention of migrants in and from the East & Horn of Africa. Mixed migration research series. Explaining people on the move. Study 8.
- Regional Mixed Migration Secretariat (RMMS) (2016). *Somalia/Somaliland Country Profile*.
- Regional Mixed Migration Secretariat (RMMS) (2018). *RMMS Mixed Migration Monthly Summary*. May 2018 East Africa and Yemen.
- Ryan, Louise (2011). Migrants' social networks and weak ties: accessing resources and constructing relationships post-migration. In: *The Sociological Review*, 59 (4), 707-724.
- Schlehe, Judith (2008). Formen qualitativer ethnografischer Interviews. In: Beer, Bettina (Hrsg.). *Methoden ethnologischer Feldforschung*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag GmbH. 119-142.
- Schlundwein, Simone & Jakob, Christian (2018). *Diktatoren als Türsteher Europas. Wie die EU ihre Grenzen nach Afrika verlagert*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

- Schwartz-Shea, Peregrine & Yanow, Dvora (2012). *Interpretive Research Design. Concepts and Processes*. New York: Routledge.
- Sen, Amartya (1999). *Development as Freedom*. Oxford: Oxford University Press.
- Simonsen, Anja (2017). *Tahriib: The Journey into the Unknown. An Ethnography of mobility, insecurities and uncertainties among Somalis en route*. PhD Dissertation, University of Copenhagen.
- Spagna, Giulia (2017). *Weighing the Risks. Protection risks and human rights violations faced by migrants in and from East Africa*. RMMS Briefing Paper 5: October 2017.
- Staring, Richard (2004). *Facilitating the Arrival of Illegal Immigrants in the Netherlands: Irregular Chain Migration versus Smuggling Chains*. In: *Journal of International Migration and Integration (JIMI)*, Vol. 5 (4), 273-294.
- Tagesspiegel (2018). *Jeder fünfte Flüchtling stirbt bei Überfahrt auf Mittelmeer*. Electronic Document. <<https://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/hilfsorganisation-sea-watch-jeder-fuenfte-fluechtling-stirbt-bei-ueberfahrt-auf-mittelmeer/23156246.html>> [28.10.2018]
- Thielen, Marc (2009). *Freies Erzählen im totalen Raum? – Machtprozeduren des Asylverfahrens in ihrer Bedeutung für biografische Interviews mit Flüchtlingen*. In: *Forum: Qualitative Sozialforschung*, Vol. 10 (1), Art. 39.
- Van Liempt, Ilse & Bilger, Veronika (2012). *Ethical challenges in research with vulnerable migrants*. In: Vargas-Silva, Carlos (Hrsg.). *Handbook of Research Methods in Migration*. Cheltenham: Edward Elgar Publishing Limited. 451-466.
- Williams, Allan M. & Baláž, Vladimír (2015). *Migration, Risk and Uncertainty*. New York: Routledge.
- Wimmer, Andreas & Glick Schiller, Nina (2002). *Methodological nationalism and beyond: nation-state building, migration and the social sciences*. In: *Global Networks* Vol. 2 (4), 301-334.
- Wolff, Stephan (2000). *Wege ins Feld und ihre Varianten*. In: Flick, Uwe, von Kardoff, Ernst, Steinke, Ines (Hrsg.). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag. 334-348.
- Woolcock, Michael (1998). *Social Capital and Economic Development: Toward a Theoretical Synthesis and Policy Framework*. In: *Theory and Society*, Vol. 27 (2), 151-208.

Anhang

Der Anhang befindet sich auf der beigefügten CD und beinhaltet den Interviewleitfaden, die Interviewtranskripte und -protokolle.